

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fobian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbom, Magdeburg, Neuland, Druck von Franke & Co. Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49. Redaktion: Weltweg 89-90, 8 Treppen. Fernsprecher 1597.

Abonnementpreis: Vierteljährlich (inkl. Postgebühren) 2 Mk. 20 Pf., monatlich 80 Pf. Der Preisband in Deutschland monatlich 1 Exemplar 1.70 Mk., 2 Exemplare 2.80 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen Vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.50 Mk. Einzelne Nummern (einschl. der Postgebühren) sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt 10 Pf. Anfertigungsgebühr für fünfzählige Beilage 15 Pf. Vertikalmastik Nr. 7928

Nr. 11.

Magdeburg, Sonntag, den 14. Januar 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten. Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage Die Neue Welt Nr. 2.

Fürsorge für Witwen und Waisen.

Der Reichstag unterbrach heute die zweite Lesung des Etats durch die Beratung mehrerer Resolutionen zum Invaliden-Versicherungs-Gesetz. Durch dieselben will der Reichstag die Regierung auffordern, alsbald ein Gesetz vorzulegen, welches im Anschluß an die Invaliditäts-Versicherung eine Versicherung der Witwen und Waisen einführt. Dabei erlebte man das seltene Schauspiel, Herrn v. Stumm einen Antrag stellen zu sehen, denn die Sozialdemokratie durchaus beipflichten konnte. Herr v. Stumm beantragte nämlich die Ausdehnung der neuen Versicherung auf sämtliche der Invaliditätsversicherung unterstellten Personen. Dagegen wollte ein Centrumsantrag, benannt nach den Abgeordneten Hize und Schäbler, die Beschränkung der Witwen- und Waisenversicherung auf die Fabrikarbeiter. Stumm begründete kurz und bündig seinen Antrag, indem er die neue Versicherung als die „Krönung des Gebäudes der sozialen Gesetzgebung“ pries. Der Centrumsantrag wurde von Dr. Hize in ziemlich breitschweifiger und langweilig-matter Weise vertreten; das bedenklichste Moment seiner Rede war die Erklärung, daß wegen der „Not der Landwirtschaft“ die Ausdehnung der Witwen- und Waisenversicherung auf die ländlichen Arbeiter vorläufig unmöglich sei; aber später, wenn die Landwirtschaft beim Abschluß der neuen Handelsverträge durch höhere Zölle geschützt sei, dann werde man ja sehen, was sich machen lasse. Mit anderen Worten: das Centrum flüchtet bereits an, daß es bei der Beratung der neuen Handelsverträge den agrarischen Forderungen meilenweit entgegenkommen wird — es ist gut, das vorher zu wissen; ob es aber klug von Hize war, so früh die Karten aufzudecken, das ist eine andere Frage, über die wir uns indessen nicht die Köpfe zu zerbrechen haben.

Die Diskussion, die nun folgte, war ziemlich matt. Nur weniger Redner Ausführungen machten eine Ausnahme, besonders sei hier Abg. Molkenbühr genannt, der den reaktionären Charakter der Hize'schen Resolution mit der von ihr verlangten Ausschließung der ländlichen und der kleinzwerblichen Arbeiter gebührend geißelte und die Annahme der Resolution Stumm empfahl, ohne übrigens zu versehen, die Phrase vom „sozialen Gebäude“ nach Gebühr zu geißeln. In einem ähnlichen Sinne sprach sich der willkürliche Kölsche-Deffau aus; auch Hoffmann-Dillenburg (natl.) bestrich die Annahme des Antrags Stumm. Ablehnung beider Resolutionen empfahl dagegen Staatssekretär Graf Posadowsky. Daß daneben sein Herz vor Arbeiterliebe überströmte, kann die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß die Regierung also hinter Stumm zurückbleibt! Recht hatte dagegen der Staatssekretär unbestreitbar mit dem Hinweis, daß der Antrag Schäbler-Hize, statt der Landwirtschaft zu nützen, vielmehr ihr Schaden werde, weil diese neue Beeinträchtigung und Zurücksetzung der ländlichen Arbeiter die „Landflucht“ und somit die vielberufene „Leutenot“ zu steigern geeignet sei. Die Deutschkonservativen schloßen sich der ministeriellen Auffassung an; Dr. Hahn schwelgte einmal wieder in Phrasen über den armen von der Sozialpolitik bis geplagten Handwerksmeister. Eugen Richter — seine Stellung zu der Frage war aus seiner kurzen Rede nicht allzu deutlich zu erkennen — beantragte Ueberweisung der Resolutionen an eine Kommission, gegen Freisinnige und Konservative wurde dieser Antrag abgelehnt und die Resolution Stumm angenommen.

Um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr vertagt sich das Haus auf morgen 1 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der zweiten Staatsberatung.

Unser M.-Korrespondent berichtet uns über die Sitzung wie folgt:

Deutscher Reichstag.

126. Sitzung. Donnerstag, 12. Januar 1900, 1 Uhr.

Am Bundesratsstisch: Graf Posadowsky. Zunächst stehen zur Beratung drei Resolutionen zum Invalidenversicherungsgesetz. Frh. v. Stumm (Npt.) verlangt im Anschluß an die Invalidenversicherung Einführung der Witwen- und Waisenversicherung für die versicherten Personen. Dr. Schäbler, Dr. Hize und Genossen (Ctr.) verlangen thunlichst baldige Vorlegung eines Gesetzesentwurfes, durch welchen im Anschluß an die Invalidenversicherung die Witwen- und Waisenversicherung für die in Fabriken beschäftigten Personen unter entsprechender Erhöhung der Beiträge (Zusatzmarke) eingeführt und den übrigen Versicherten die Beteiligung im Wege der freiwilligen Versicherung ermöglicht wird. — Diese beiden Resolutionen werden zunächst gemeinsam beraten. Ferner beantragen die Abg. Albrecht und Genossen (Soz.) die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage noch im Laufe der gegenwärtigen Session einen Gesetzesentwurf vorzulegen, durch welchen diejenigen Arbeiter, welche zwar der Invaliditätsversicherung, nicht aber

der reichsgesetzlichen oder einer gleichwertigen landesgesetzlichen Krankenversicherungspflicht unterliegen, — insbesondere die in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben sowie als Gefinde beschäftigten Arbeiter — einer reichsgesetzlichen Krankenversicherungspflicht unterworfen werden.

Abg. v. Stumm (Npt.): Auf dem Gebiete der Arbeiter-Versicherung ist großes geschehen, aber die Witwen- und Waisen-Versicherung würde die eigentliche Krönung des Gebäudes sein. Für einen möglichst verunglückten Arbeiter mehr zu sorgen, als für einen an Krankheit gekrankten ist eine Ungerechtigkeit. Ich glaube, die Gewißheit, daß für den Unterhalt seiner Hinterbliebenen gesorgt ist, würde für einen Lungentranken mehr zur Heilung beitragen, als die Erziehung von Heilkräften. 1889 gab das Centrum nicht seine Zustimmung zu der Annahme des Witwen- und Waisen-Versicherungsgesetzes in das Alters- und Invaliden-Versicherungsgesetz, jetzt fordert es nur die Beschränkung auf die industriellen Arbeiter. Das macht die landwirtschaftlichen Arbeiter zu Arbeitern zweiter Klasse und deshalb werden meine Freunde gegen die Centrumsresolution stimmen.

Abg. Dr. Hize (Centr.): Wenn ein Arbeiter an einer akuten Krankheit stirbt, so werden nur die Beiträge zurückerstattet. Das genügt aber nicht. Nur durch eine dauernde Rente kann eine ausreichende Unterstützung gewährt werden. Die Kosten sind allerdings sehr hoch. Deshalb beantragen wir die Einschränkung zunächst für die industriellen Arbeiter, welche eher höhere Beiträge aufbringen können als die landwirtschaftlichen Arbeiter. Die weiteren Ausdehnungen des Gesetzes sind auf der Tribüne unverständlich.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Die Witwen- und Waisenversicherung ist ja sehr wichtig, aber es werden dadurch zu große Anforderungen an den Staatsorganismus gestellt. Die Regierung hat die Pflicht, Wünsche, die nicht erfüllt werden können, zurückzustellen selbst wenn dies unpopulär erscheint. Die Novelle zum Invalidenversicherungsgesetz macht sich finanziell schon fühlbar. Ich bin entsetzt, wenn die Unfallversicherungsnovelle zum Abschluß kommt, eine gründliche Revision des Krankenversicherungsgesetzes vorzunehmen, um vor allem die Versicherungszeit von 13 auf 26 Wochen auszudehnen. So sehr wir die Witwen- und Waisenversicherung wünschen, so ist es doch wichtiger, erst für den Arbeiter selbst zu sorgen. Es ist daher richtiger, erst die Reform der drei großen Versicherungsgesetze zu bedenken, damit wir sehen, welche Opfer wir noch bringen können. Die Kosten der Armenpflege sind trotz der sozialpolitischen Versicherungsgesetze nicht erheblich herabgegangen, weil durch die sozialpolitische Gesetzgebung auch die Ansprüche der Arbeiter gestiegen sind. Etwa 7,7 Millionen Personen werden durch das Witwen- und Waisenversicherungsgesetz fallen. Bei einer Witwenrente von 100 Mark und einer Waisenrente von 33 $\frac{1}{2}$ Mark würde die jährliche Ausgabe mit Verwallungskosten sich auf 95,9 Millionen Mark belaufen. Auf eine exceptionelle Behandlung der landwirtschaftlichen Arbeiter werden wir uns nicht einlassen. (Bravo! rechts.) Die verbündeten Regierungen werden unter keinen Umständen die Hand dazu bieten, dadurch den Abfluß der ländlichen Arbeiter nach den Städten zu begünstigen. (Beifall rechts.) Ich bin kein internationaler Chauvinist (Lachen), aber es kann nicht gelehrt werden, daß eine ernste Gefahr darin liegt, wenn die Landwirtschaft auf ausländische Arbeiter angewiesen ist. Eine Trennung von landwirtschaftlichen und industriellen Arbeitern ist auch aus dem Grunde nicht möglich, weil oft landwirtschaftliche und industrielle Betriebe vereinigt sind. Eine feste Scheidung zwischen Land- und Fabrikarbeitern ist nicht durchzuführen. Die finanziellen Folgen der Reformen zum Unfallversicherungsgesetz und zum Invaliden- und Krankenversicherungsgesetz sind noch unübersichtlich. Wir befinden uns allerdings in einem großen Aufschwung der Industrie, aber ob dieser dauernd sein wird, ist mindestens zweifelhaft. Sicher befindet sich die Landwirtschaft in einer schwierigen Lage. Wenn wir auch dem Antrage sympathisch gegenüber stehen, so ist es doch politisch richtig, erst einmal sozusagen Kasse zu machen.

Man hat gesagt, eine Resolution schaffe nichts, die Regierung könne immer noch thun, was sie wolle. Ich meine aber, wenn die große Mehrheit dieses Hauses eine gesetzliche Aenderung wünscht, hat die Regierung zu prüfen, ob dem Wunsche ohne Verletzung der Staatsinteressen stattgegeben werden kann. Beim vorliegenden Antrag kann ich eine entgegenkommende Erklärung nicht abgeben. Man würde sonst in der Bevölkerung erwarten, daß bald etwas geschehe. Ich kann aber erklären, daß nach Abschluß der großen Reformen, die ich angekündigt habe, wenn es die Souveränität des Volkes erlaubt, eine Gesetzesvorlage eingebracht werden soll, die die Witwen- und Waisenversorgung vorsieht.

Abg. Frhr. v. Rittshofen (deutschkons.): Meine Freunde stehen auf dem Standpunkt des Herrn Staatssekretärs. Wir sind prinzipiell für den Gedanken der Resolution, glauben aber, daß das Problem zur Zeit noch nicht gelöst werden kann, und werden daher gegen beide Resolutionen stimmen.

Abg. Hofmann-Dillenburg (natl.) (auf der Tribüne unverständlich) tritt der Resolution Stumm bei, obwohl er die Bedenken des Staatssekretärs teilt.

Abg. Molkenbühr (Soz.): Herr v. Stumm sieht in der Ausführung seines Antrags die Krönung des ganzen sozialpolitischen Gebäudes. Ich sehe kein Gebäude, ich sehe nur Stücker. Wir werden für die Resolution des Herrn v. Stumm stimmen, der ja heute Herrn Dr. Hize bedeutend übertrumpft. (Heiterkeit.) Unsere Versicherungsgesetze sind eine Reform für die Armenpflege. Diese ist so schlecht, daß jede Aenderung eine Besserung bedeutet. Wir verhehlen uns nicht, daß bei jeder Entlastung der Armenpflege Leute entlastet werden, die sehr wohl zahlen können. Aber da es gilt zu verbessern, entscheiden wir uns trotz der Bedenken für die Versicherung. Daß die Kosten zur Ausführung des Antrags recht erheblich sind, ist zweifellos. Sie können aber sehr gut von den in Betracht kommenden Anstalten getragen werden. Zur Zeit tragen die Kosten der Versicherung für die Fabrikanten pro Arbeiter und Arbeitstag 6 Pfg., für die landwirtschaftlichen Betriebe pro Kopf und Arbeitstag nur 2 Pfg. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Da könnten also auch noch die hinzukommenden Summen für die Witwen- und Waisenversicherung nicht zu schwer auf den Betrieben lasten. — Entschieden ablehnend aber müssen wir uns gegen den Antrag Hize verhalten. Er ist nicht nur sehr schwer durchführbar, da es ganz unmöglich ist, zu unterscheiden, welche Arbeiter landwirtschaftlichen, gewerblichen oder Fabrikbetrieben angehören — häufig gehen die Arbeiter von einem Betrieb in den andern über — sondern er hat auch noch allherd, ich möchte sagen gemeingefährliche Hintergedanken. Herr Hize hat erklärt, daß auch er dafür sein würde, die Witwen- und Waisenversicherung auf die Landarbeiter

auszudehnen, falls durch die Neuregelung der Zölle die Landwirtschaft in eine günstigere Lage käme. Davon wäre aber nur die Folge, daß man später die Notwendigkeit volkseindlicher Zölle mit der Notwendigkeit der Ausdehnung der Witwen- und Waisenversicherung auf die Landarbeiter begründen würde. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Dafür können wir natürlich nicht eintreten. Außerdem würde die Industrie auf diese Weise auch doppelt belastet werden. Einmal würden die Arbeiter die Versicherungsbeiträge zu leisten haben, und dann würde ihnen noch das Brot versteuert werden. Am besten wäre es, die Witwen- und Waisenversicherung nicht für sämtliche Arbeiter eingeführt und die Kosten werden durch eine Reichsteuer aufgebracht, von der die Einkommen, die so niedrig sind, wie die der landwirtschaftlichen Arbeiter im allgemeinen, befreit wären. Gegen den Antrag Hize müssen wir uns also wenden, weil er, wie gesagt, die Fabriken zu schädigen sucht, die doch immerhin die auf höherer Kulturstufe stehenden gewerblichen Anstalten sind. Die Folge des Antrags Hize würde übrigens höchstens sein, daß alle diejenigen Arbeiter, die auf eine solche Versicherung Wert legen, nun vom Handwerk in die Fabriken übergehen, sodas das Handwerk also noch geschädigt wird. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Köstke (wildkons.): Die Witwen- und Waisenversicherung ist gar nicht zu ungehen, nachdem wir überhaupt einmal mit der Arbeiterversicherung begonnen haben, und zwar muß sie für alle Arbeiter eingeführt werden. Die Gründe des Herrn Molkenbühr sind durchaus durchschlagend. Die Bedenken von der Gefährdung der Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt darf nicht geltend gemacht werden. Diese Konkurrenzfähigkeit wird durch unsere sozialpolitische Gesetzgebung nur erhöht. Als die Krönung des sozialpolitischen Gebäudes kann die Witwen- und Waisenversicherung nicht betrachtet werden. Haben wir sie eingeführt, dann muß eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit ins Auge gefaßt werden. — Sollte der Antrag Stumm abgelehnt werden, so werde ich für die Resolution Hize stimmen, nur damit die Frage der Melitenversorgung im Fluß bleibt.

Abg. Richter (fr. Sp.): Bei der Besetzung des Hauses hängt es vom Zufall ab, welche Resolution angenommen wird. Die wichtige Frage der Kostendeckung ist in der allgemeinen Fassung der Resolutionen gar nicht berücksichtigt. Es erscheint mir zweckmäßig, beide Anträge an eine Kommission zu verweisen, wo der Gegenstand vertieft werden kann. Da wohl beabsichtigt ist, für die Novelle zur Unfallversicherung demnächst eine Kommission von 28 Mitgliedern einzusetzen, kann diese Kommission vielleicht mit dieser Aufgabe betraut werden. (Zustimmung bei den Freisinnigen.)

Abg. Stoegel (Centr.): Es ist doch zu gewagt, gleich gesamte Arbeiterschaft für die Meliten versicherungspflichtig zu machen. Machen wir zunächst einen Versuch mit den Industriearbeitern. Der Einwand, es würden dadurch Arbeiter erster und zweiter Klasse geschaffen, ist nicht berechtigt; die haben wir jetzt schon.

Abg. Freiherr v. Stumm (Npt.): Mit dem Antrage des Herrn Richter bin ich einverstanden. Mit dem Centrum werden wir uns wohl in der Kommission verständigen. Wir dürfen nicht solange warten, bis wir mit den neuen Versicherungsgesetzen Erfahrungen gesammelt haben.

Abg. Dr. Hahn (wildkons.): Herr von Stumm hat selber erklärt mit seiner Resolution keine Präzision ausüben zu wollen. Wir können also die Sache erst in einer Kommission studieren. Die Sache ist noch nicht spruchreif. Ich würde es für richtiger halten, wenn wir den Ausgangspunkt für den Melitenversorgung beim Mittelstand und den kleinen Handwerkern machen, deren Lage doch viel schlimmer ist als der landwirtschaftlichen und industriellen Arbeiter. Ich kann Sie nur bitten, dem Antrage Richter auf Ueberweisung an eine Kommission zuzustimmen.

Abg. Frhr. v. Rittshofen (deutschkons.): Meine Freunde haben gegen eine Beratung in einer Kommission nichts einzuwenden.

Hiermit schließt die Diskussion. Der Antrag Richter auf Kommissionsüberweisung wird gegen die Stimmen der freisinnigen Volkspartei, der Deutschkonservativen und des Bundes der Landwirte abgelehnt. Die Resolution Stumm wird alsdann mit großer Majorität angenommen. Damit ist die Resolution Hize erledigt.

Hierauf vertagt sich das Haus. Nächste Sitzung Sonnabend 1 Uhr (zweite Lesung des Etats und zwar Etat des Reichsanwalts des Innern.) Schluß 4 $\frac{1}{2}$ Uhr. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Die dem Reichstage vorgelegte Denkschrift über die Entwicklung von Ostafrika im Jahre 1898/99 zeigt von neuem, wie wenig erfreulich es auf diesem Sonnenplateau ausschaut. Von „Entwicklung“ kaum eine Spur, dagegen läßt die Denkschrift zahlreiche geradezu trostlose Bilder vor uns erscheinen. Die Gesamtzahl der Deutschen in dem weiten Gebiet von Ostafrika beträgt nicht mehr als 881 Personen, Frauen und Kinder einbezogen. Von diesen 881 kommen aber 222 auf die Zivilverwaltung des Schutzgebietes und 172 auf die Schutztruppe. Kaufleute finden auf diesem weltpolitisch errungenen Besitz ganze 55, Pflanzler 62, Handwerker 53, Händler und Gastwirte 11. Missionare sind 153 thätig. Es ist aber auch wirklich nicht zu verwundern, daß die deutsche Bevölkerung in Ostafrika nicht höhere Ziffern aufweist. Denn was die Denkschrift über die Gesundheitsverhältnisse erzählt, ist im höchsten Maße abschreckend. Der offizielle Sanitätsbericht für das gesamte Schutzgebiet beginnt mit der erbaulichen Einleitung:

Das Berichtsjahr war in sanitärer Hinsicht für die eingeborene Bevölkerung ein sehr ungünstiges wegen der anhaltenden Dürre und wegen des Auftretens großer Heuschreckenschwärme. Die Folge war eine über große Teile der Kolonie verbreitete Hungersnot. Das Gouvernement und auch die private Wohltätigkeit haben nach Kräften die Not zu lindern gesucht, jedoch waren die nothleidenden Bezirke so ausgedehnt und

er Hungernden so viele, daß die geleistete Hilfe kaum mehr wie einen Tropfen auf einen heißen Stein bedeutete. Groß ist die Zahl der Eingeborenen, welche der Hungersnot zum Opfer gefallen sind. Soweit nicht Herzschwäche infolge völligen Mangels an Nahrungsmitteln die direkte Todesursache war, ging der überwiegende Teil an Darmkrankheiten, insbesondere an Ruhr zu Grunde, infolge der quantitativ ungenügenden, unregelmäßig eingenommenen und vielfach aus schwer oder ganz unverbautlichen Stoffen, wie Baumrinde, Pflanzenwurzeln u. dgl. bestehenden Nahrung. Auch Erkältungskrankheiten kamen unter den auf der Suche nach Nahrungsmitteln sich herumtreibenden und dabei vielfach im Freien kampferenden Hungernden vielfach vor. Ein allgemein verbreitetes Leiden gerade unter den durch Hunger und Elend meist völlig gleichgültig und apathisch gewordenen Notleidenden waren ausgedehnte Herbförnungen von Fingern und Beinen durch Vereiterungen, die aus Sandfloh-Geschwüren entstanden waren, wodurch nicht wenig Leute zu Krüppeln geworden sind. Auch für die Entstehung und Verbreitung ansteckender Krankheiten bot die hungernde Bevölkerung ein günstiges Substrat.

Auch von Vehiriden und Leprafrage weiß der Bericht zu melden. Etwas glücklicher ist der Gesundheitszustand der Europäer. Doch sind die Malaria-Erkrankungen wieder sehr häufig. Natürlich konnte bei der ungeheuren Dürre von einem Gedeihen der Landwirtschaft gar keine Rede sein. Eine weitere Folge der Hungersnot war das Wiederankommen des allmählich unterdrückten Sklavenhandels: „Namentlich halbwildliche Kinder werden geraubt, teilweise auch von ihren eigenen Angehörigen, um Geld zum Lebensunterhalt zu erlangen, in die Sklaverei verkauft. Durch Ausübung militärischer Streifkommandos gelang es, im Bezirk Bagamoyo einer weitverbreiteten Bande auf die Spur zu kommen, die anscheinend gewerbsmäßig den Vertrieb geraubter Kinder nach Zanzibar besorgte.“ Wenn der offizielle Bericht, der gewiß ein Interesse daran hat, wenn irgend möglich, nicht allzu schlimm darzustellen, die Sachlage schon so schmerzhaft, dann müssen die Zustände unsagbar schrecklich sein.

Krenbergs Vorgänger, Peters, hat unsern Genossen Bebel mit einem Briefe angerüpelt, in dem er das Verlangen ausdrückt, Bebel solle ihm den Raum nehmen, der ihm die Thatsachen des Zuckerbriefes „aufgebunden“ habe. Von Aufgebundenen kann keine Rede mehr sein. Ja, wenn Herr Peters nicht bestraft wäre, bestraft wegen der im Zuckerbrief behaupteten Thatsachen — das bisheren Aufhängen eines Dieners und einer Konkubine — 1. Danach sind solche rüpelhafte Briefe, wie der an Bebel, nichts als Produkte einer halb toll gewordenen Frechheit.

Nachdem Herr Kirchner Oberbürgermeister von Berlin geworden ist, bezieht er sich, zu zeigen, daß er in den Spuren des — Grafen Mirbach wandeln will. Eine Vereinigung hatte an den Magistrat das Ansuchen gestellt, den Festsaal des Rathauses zur Abhaltung einer Gedenkfeier für Giordano Bruno zu bekommen. Am 17. Februar vor 300 Jahren wurde Giordano Bruno, der ein gewaltiger Denker aber ein großer Ketzer war, zu Rom öffentlich verbrannt. Es ziemt jedem, der für die Freiheit menschlichen Denkens eintritt, an diesen Tage jenes Märtyrers für Geistesfreiheit ehrenvoll zu gedenken. So dachte auch jene Vereinigung. Sie hat von Herrn Kirchner den Bescheid bekommen, der Festsaal könne ihr nicht zur Verfügung gestellt werden. Eine Begründung fehlte. Ist auch besser so. Herr Kirchner hat sich durch die einfache Ablehnung schon in genügendes Licht gesetzt.

Krupp sind die Waffenlieferungen für England amtlich unterlagt. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: In der Presse wurde wiederholt berichtet, daß die Firma Krupp in Essen mit der schleunigen Ausführung eines großen Auftrags zur Lieferung von Stahlgranaten an England beschäftigt sei. Dabei wurde die Frage aufgeworfen, ob es mit den Pflichten strenger Neutralität, die das deutsche Reich in dem südafrikanischen Kriege beobachtet, verträglich erachtet werden könne, wenn die Lieferungen von Kriegsmaterial aus Deutschland an eine der kriegführenden Parteien ausgeführt würden. Wie wir erfahren, wird diese Frage von zutändiger Stelle aus verneint, und es ist deshalb die Firma Krupp alsbald nach dem Erscheinen jener Meldungen ersucht worden, eine beabsichtigte Absendung von Waffen, Geschützen und Munition oder anderweitige in Kriegsmaterial an eine der beiden kriegführenden Parteien einzustellen. Die deutsche Reichsregierung hat damit gethan, was sie nach Recht und Billigkeit thun mußte. Bei den Stottenbauern bekommt Krupp das Verlorene wieder heraus.

Fortab giebt es keine Sozialistentörete durch Ausnahmegeetze mehr. Nach Wilhelms II. Rede, wir würden uns schon auslösen, schreibt die Kreuzzeitung: „Neue Verträge, dem Umsturz auf gesetzlichem Wege zu Leibe zu gehen, sind allerdings nach den jüngsten Erfahrungen nicht zu erwarten, und wir selbst könnten zu einer Wiederholung nicht raten, da sie nach Lage der Dinge nur zu abermaligen Mißerfolgen führen würde.“ Und der fromme Reichshofe meint, die Ansicht Wilhelms II. habe „er schon immer vertreten.“ Nur der „Kampf gegen die falsche Anschauung und die böse Methode der sozialdemokratischen Führer“ dürfte noch nicht aufgegeben werden. Na, also! Und wenn sich dann herausstellt, daß die ganze Partei sich mit den Führern deckt — was ja selbstverständlich ist — dann wird es schon wieder anders kommen.

Nachrichten aus dem Auslande.

Der deutsch-englische Geheimvertrag ist schon wieder der Gegenstand einer parlamentarischen Interpellation in Vissabon gewesen. Franco, der Führer der konserverativen Minorität, fragte in der Deputiertenkammer den Minister des Aeußeren über das deutsch-englische Abkommen zum Zwecke einer Auleihe unter Sicherstellung durch die Zolleinnahmen in den Kolonien. Der Minister des Aeußeren Diazar erwiderte, die Regierung habe keine Kenntnis von dem Wort-

laute des Abkommens, jedoch hätten die deutsche und die englische Regierung beim Abschlusse Zusicherungen hinsichtlich der Integrität der portugiesischen Besitzungen gegeben. Der gewöhnliche Menschenverstand nimmt wohl an, daß auch im internationalen Völkerverkehr die Großen soviel billige Rücksicht auf die Kleinen nehmen sollten, daß sie ihnen wenigstens mitteilen, was über sie beschlossen sei. In der Handhabung der „Weltpolitik“ ist es eben anders. Da geht man mit den Kleinen nach Belieben, nicht nach Gerechtigkeit um.

In Spanien sind die Karlisten wieder an der Arbeit. In Anguola (Provinz Vizcaya) wurden 292 Gewehre und 10 000 Patronen beschlagnahmt. Mehrere Personen wurden verhaftet, sie gestanden, daß sie die karlistische Bewegung unterstützen wollten.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

General Buller meldete Donnerstag aus Springfield an das Kriegsamt, er habe das Südbufer des Tugela bei der Potgieters-Drift besetzt und sich der Brücke bemächtigt. Springfield liegt etwa 21 Kilometer westlich von Colenso zwischen dem kleinen Tugela und dem Tugela selbst. Bullers Depesche wird in London militärischen Kreisen dahin ausgelegt, daß er im Begriff ist, die rechte Burenflanke anzugreifen, zweifelsohne in Verbindung mit Bewegungen an anderen Stellen. Den weiteren Vorstoß wird er wahrscheinlich verschieben bis der Fluß seichter geworden ist.

Der Matin veröffentlicht ein aus Pretoria vom 6. d. M. datiertes Telegramm, nach dem es den Buren gelungen ist, sich nach hartem Kampfe einer Anhöhe des Hochplateaus zu bemächtigen, die La dymith und das englische Lager beherrscht. Die aus Paris kommenden Meldungen über Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz haben sich wiederholt bestätigt. Sollte sich auch diese Meldung bewahrheiten, so würde die Lage von Ladymith verzwweifelt sein.

Der Aufstand der Kap-Holländer greift mit erneuter Gewalt an sich, die Stadt Dordrecht allein wurde von tausend Aufständischen besetzt, während die Freistaatler weiter südwärts vorrückten. Der Kapstadtkorrespondent des Globe meldet, der Einfluß der Vorgänge um Colosberg machte sich in einem erneuten Weitergreifen des Aufstandes im ganzen Norden und Westen der Kolonie geltend und vom Kap zurückgekehrte Engländer erklärten, die große Masse der Kap-Holländer habe sich bisher nicht etwa aus Furcht oder gar aus Loyalität nicht erhoben, sondern auf Grund eines verabredeten Planes, nach dem die allgemeine Erhebung zu einem Zeitpunkt ausbrechen werde, wo sie die kaiserlichen Truppen in die schwierigste Lage bringen würde. Kommandant Cronje sieht sich am Möbberflusse so sicher und glaubt Lord Methuen so fest in der Hand zu haben, daß er, nach demselben Korrespondenten des Globe, eine bedeutende Zahl seiner Truppen nach Colosberg abkommandiert habe, offenbar mit der Absicht, sich endgültig des gesamten Bahmezes der Kapkolonie zwischen Stromberg und de Mar zu bemächtigen. Das Eintreffen der ersten Burenreiter aus der Kapkolonie im Burenlager zu Colosberg gestattete sich zu einem weishevollen Akt. Schon am 25. November hatten die Vorposten des Generals Schoemann in der Ferne lange Wagenreihen aufstehen sehen, umschwärmt von Reitern, deren einige vorausritten, um die Ankunft der Brüder zu melden. Die Wagen fuhren durch die Reihen der Buren hindurch, die Hurra riefen und den Brüdern die Hand reichten. General Schoemann dankte allen, die über den Baalfluß gekommen waren, um für die Freiheit zu streiten und teilte ihnen mit, daß laut ihm zugegangenen telegraphischen Bericht die Regierungen der Republiken nur unter der Bedingung mit den Engländern Frieden schließen wollen, daß diese die Rechte der Kapischen Buren unangestastet lassen und diesen zudem Vorteile zugesprochen werden.

Nachrichten aus Magdeburg.

Metallarbeiter-Ausstand in Magdeburg. In dem Ausstand der Arbeiter von Garrett Smith u. Co. in Magdeburg-Südendburg ist eine Aenderung nicht eingetreten. Die Ausständigen beharren auf ihrem Standpunkt: Volle Bewilligung ihrer geringen Forderungen. Dieser Wille ist der Firma durch einen eingeschriebenen Brief mitgeteilt. Außer den in der Werkstatte Stehengebliebenen sind Arbeitswillige nicht hinzugekommen. Vom Arbeitsnachweis der Metallindustriellen werden alle Schmiede und sonstige ähnliche Berufsarbeiter hinausgeordert. Von all den hinausgeordneten hat aber keiner angefangen. Ein gutes Zeichen für die Solidarität der Metallarbeiter. Wenn die Arbeiter weiter so handeln, dann ist die Sache der Arbeiter aussichtslos.

Wie unsere Leser aus dem Inseratenteil der heutigen Nummer erfahren, spricht Genosse August Bebel am Donnerstag, den 18. d. Mts., im großen Saale des Unionparks in einer Versammlung der Sozialdemokraten Magdeburgs über „Die politische Lage“. Reichstagsabgeordneter Bebel hat seit fast zehn Jahren nicht mehr in Magdeburg referiert. Umso größer ist für uns die Freude, endlich einmal wieder unseren althergebrachten tüchtigen Genossen in unserer Mitte zu sehen. Einer besonderen Aufforderung, die Versammlung recht zahlreich zu besuchen, bedarf es wohl kaum. Wir erwarten, daß jeder Parteigenosse seine Schuldigkeit in dieser Beziehung thut.

Das Magdeburger Landgericht macht Schule. Am Mittwoch fand in Offenbach ein Prozeß gegen den Genossen Quessel, Redakteur des Offenbacher Abendblattes statt. Quessel war angeklagt, einen katholischen Geistlichen beleidigt zu haben durch mehrere Artikel des Abendblattes. Der Staatsanwalt beantragte 3 Monate Gefängnis, das Gericht erkannte aber auf 400 Mark Geldstrafe, weil es als strafmildernd in Betracht zog, daß der Angeklagte in der Abwehr gehandelt habe. Der Prediger der christlichen Liebe hatte nämlich mit seinem Einverständnis in einem bürgerlichen Blatte Schmähartikel gegen die Sozialdemokratie erscheinen lassen, in denen Redakteur Quessel und die Führer der Sozialdemokratie mit folgenden Bezeichnungen bedacht wurden: „rote Schwindler“, „gemeine rote Verleumder“, „rote Teufel“, „Stimmischer und Verberber des Volkes“, „Funde, die sich im Kotz wälzen“, „rote Offenbacher Oberdosen, die bei Champagner die Strophen der Arbeiter verprajzen“ und so in infinitum; das „Abendblatt“ aber wird bezeichnet als „rotz Schmutzblatt“, „Schmierblatt par excellence“, „Kloake, in der alles, was gemein und niederträchtig, zusammenfließt“ und vieles ähnliche mehr. Der Herr Ferrer, der in dieser geschmackvollen Weise die Sozialdemokratie und ihre Führer belächelte, war als Nebenklager zugelassen worden und hatte mit seiner Vertretung den Rechtsanwalt v. Brentano betraut. Dieser scheint mit vielem Nutzen den letzten Prozeß gegen den Genossen

paupt studiert zu haben. — Er führte in der Verhandlung nach dem Offenbacher Abendblatt folgendes aus: Die Unbescholtenheit des Angeklagten dürste unumgänglich als strafmildernd angesehen werden, da jemand, der für ein solches Blatt die Verantwortung übernehme, mit dem ganzen Strafkonto des Blattes belastet werden müsse, wie dies auch seiner Meinung nach mit Recht vom Magdeburger Landgericht angenommen worden sei. — Daß ein solches Blatt oft seine Redakteure wechsle, sei aus naheliegenden Gründen begründlich. Er könne daher den Antrag des Staatsanwalts nicht als zu weitgehend betrachten. Wenn Herr v. Brentano Staatsanwalt wäre, würde man nichts wunderbares darin finden, daß er sich die Anschauung der Magdeburger Strafkammer von der „Kriminalität der Sache“ zu eigen macht. Bei einem Rechtsanwalte kann man sich schon eher wundern über diese Stellungnahme. Erfolg hat der Herr mit seinen „Rechtsausführungen“ übrigens nicht gehabt, wie man aus dem angewandten Strafmaß schließen kann. Das Offenbacher Landgericht hat wohl keine Neigung in den Spuren des Magdeburger Landgerichts zu wandeln.

Die Stottenschwärmer haben nun einen andern Weg gefunden, um zum „Volke“ zu gelangen. Wir finden in den hiesigen Zeitungen folgende Notiz: Die fünf nationalen Vereine unserer Stadt, Altdörflicher Verband, Allgemeiner deutscher Schützenverein, Allgemeiner deutscher Sprachverein, Deutsche Kolonial-Gesellschaft, Deutscher Nationalmarkenverein, haben sich zusammengeschlossen, um ihre Vortragabend gemeinsam abzuhalten, weil sie bei aller Verschiedenheit des Weges doch das eine gemeinsame hohe Ziel verfolgen, für die nationalen Güter unseres Volkes einzutreten und dadurch für unseres teuren Vaterlandes Ansehen und Größe zu wirken. Um dieser vaterländischen Bestimmung einen besonderen Ausdruck zu verleihen, soll nach dem Beschlusse der Vorstände der Tag alljährlich festlich begangen werden, an dem das neue deutsche Kaiserthum und damit die neue, ungeahnte Machtstellung Deutschlands beglühend werde. Und so beabsichtigen die Vereine, zur Erinnerung an diesen denkwürdigsten Tag der deutschen Geschichte am 17. Januar 1900 einen Festabend zu veranstalten. Dieser wird im Saale der „Freundschaft“ abgehalten werden und rednerische und musikalische Vorträge bieten. Respektanten müssen sich eine „Festordnung“, der Allgemeiner deutsche Sprachverein hat natürlich das Wort: Programm geschrieben, zulegen und haben dann das Vergnügen sich die unterschiedlichen Stottenschwärmer und Stottenschwärmer an diesen. So sollen die öffentlichen Patrioten ihre Kräfte und agilitieren für die uralte Weltpolitik — vorausgesetzt, daß es genügend von der Sorte giebt, die nicht alle sind.

Abnahme der Armenunterstützungen. Seit mehreren Jahren ist für unsere Stadt eine Abnahme der Armenunterstützung zu beobachten. Diese stellen sich nach den allmonatlich den verschiedenen Armenkommissionen zugehenden Aufstellungen mit Beugung der Feuilletons wie folgt: 1906 176 352 Mark, 1897 174 836 Mark, 1898 170 779 Mark, 1899 167 126 Mark. Es wurden also im Vorjahre weniger als im Jahre 1899 bewilligt 9226 Mark. Der Dezemberabrechnungs des Vormonat erfahrungsmäßig immer um 4—500 Mark. Der Vergleich eines und desselben Monats in den vier Jahren zeigt von Juni 1896 ab mit zwei Ausnahmen ein regelmäßiges Herabgehen der Unterstützungen. Außer diesen Verminderungen wurden Suppen, Kohlen, Holz, Kleidungsstücke, freie Krankenbehandlung und bei Obdachlosigkeit auch Wohnung im Asyl für Obdachlose gewährt. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß das Herabgehen der gewährten Armenunterstützungen seinen Grund in den günstigeren Erwerbsverhältnissen der letzten Jahre hat. Es ist aber bezeichnend, daß der wirtschaftliche Aufschwung sich im Armenial nur durch eine Erparnis von 9226 Mark äußert. Ein Geldbreiten wird durch die besseren Erwerbsverhältnisse in die Taschen der Kapitalisten geleitet, die Arbeiter aber haben etwas mehr Arbeit, die Bauern der Arbeitslosigkeit sind länger und eine etwas geringere Zahl von ihnen stellt Anforderungen an die Armenkasse. So äußert sich der „wirtschaftliche Aufschwung“, der recht bald durch eine wirtschaftliche Krise abgelöst werden wird. Wir werden sehen, ob damit die Mehrbelastung des Armenial auch nur 9226 Mark beträgt.

Das Rauchverbot in den Spezialitätentheatern giebt einem Anhänger der Rauchfreiheit den Anlass zu folgender Zuschrift an uns: Wer darf und wann die Stätten der leichtgeschürzten Muse aufsuchen, um einen heiteren und gemüthlichen Abend zu verleben, der weiß auch, daß man bei solchen Gelegenheiten nicht gern des Rauchens entbehrt. Aber die Frage, ob das Rauchverbot den Inhabern der Spezialitätentheater Schaden zufügt, ist eigentlich nicht zu streiten; bereits im Oktober 1897 wurde seitens der hiesigen Polizeibehörde eine ähnliche Verfügung gegen das Circus-Theater erlassen und die damalige Direktion begründete das Gesuch um Aufhebung des Rauchverbots mit dem Hinweis, wie auch von der Volksstimme mitgeteilt wurde, daß ihm ungeheurer Schaden zugesetzt werde, falls man das Verbot aufrecht erhalte. Wir sind der Meinung, daß die Polizeibehörde resp. der Regierungsvorsitzende auch diesmal die Verfügung wieder aufheben wird, wenn die äußerst geringe Feuergefährlichkeit klargelegt und nochmals auf den erwachsenen Schaden hingewiesen wird. Unsere prinzipielle Auffassung, daß das Rauchverbot berechtigt ist, wenn thatsächlich Feuergefahr entstehen kann durch das Rauchen, eine Frage, die wir allerdings weder beantwortet werden wollen noch können, ist selbstverständlich durch die vorstehende Zuschrift nicht erschüttert worden.

Mit den Arbeiten zur Eisenbahnüberführung in der Neustadt ist vor einigen Tagen wieder begonnen worden, nachdem die Temperatur dieses wieder zuließ. Die Straßenseitigung wird zunächst an der Südseite der jetzigen beiden Betriebsgleise vorgenommen. Nach Lage der örtlichen Verhältnisse können die Arbeiten an dieser Seite unter Aufrechterhaltung des starken Fußgängerverkehrs nur in drei Bauabschnitten zur Ausführung gelangen. Im ersten Bauabschnitt soll die westliche Hälfte der Straßenseite tiefer gelegt werden. Nach Fertigstellung dieser Aufschichtung soll dann der westliche Bürgersteig zwischen dem Werkschänke Hause und dem Fuß der unter der Unterführung vorläufig noch bestehen bleibenden Rampe zur Fußgängerterrasse hergestellt werden; auch soll die tiefergelegte Straßenseite nach dem durch die Unterführung des Breitenwegs gehenden Neußäber Entwässerungs-Kanal entwässert werden. Erst nach Fertigstellung dieser Arbeiten kann der Verkehr von und nach der Fußgängerterrasse von dem jetzt in der Mitte der Unterführung liegenden Wege nach dem neuen westlichen Bürgersteig umgeleitet und dann der zweite Bauabschnitt in Angriff genommen werden. Bei diesem wird dann die Aufschichtung des endgültigen Entwässerungskanals zwischen Mogenstraße und Wagnersberg erfolgen und der ganze tiefergelegte Teil mit den neuen Straßenseitenbahnschienen und der endgültigen Pflasterung versehen werden.

Stadttheater. Am Montag Abend wird zu Ehren der Anwesenheit Herrn Sudemanns die „Gemat“ aufgeführt, wobei Fräulein Frieda vom Stadttheater in Frankfurt an diesem Abend gastiert.

Im Circus-Theater finden heute, Sonntag wiederum 2 große Vorstellungen statt und zwar Nachmittags 4 Uhr die beliebte Familien-Vorstellung, wozu jeder Erwachsene ein Kind frei einbringen kann, abends 7^{1/2} Uhr eine große Gala-Vorstellung mit dem jetzigen so brillanten Programm. In beiden Vorstellungen werden die Wirtelwindtänzer, sowie der Original-Bare zu Pferde auftreten. Bemerkenswert ist auch, daß sich die Wirtelwindtänzer bereits am Montag verabschieden und sollte es daher niemand veräumen, dieselben sich nochmals anzusehen, die Leistungen dieser beiden hervorragenden Artisten haben wir ja zur Genüge besprochen.

Berichtigung. In dem kleinen Artikel der gestrigen Beilage „Ein Redepunkt“ muß es im letzten Absatz, zweite Zeile „Schwartz“ und nicht „Schwarz“ heißen.

Provinz und Umgegend.

Eigenleben. (Selbstmord und Brandstiftung.) Ein 72jähriger Arbeiter und Rentenempfänger erhängte sich in seiner Wohnung. Ehe er zur That schritt, setzte er erst seine Kleider, die er auf einen Haufen in die Stube gelegt, und sein Bett in Brand. Jedoch wurde das Feuer frühzeitig bemerkt, so daß es nicht weiter um sich greifen konnte. Demnach sollte er sich wegen Sittlichkeitsverbrechens, verurteilt an einem

Jährigen Mädchen, verantworten. Das wird ihn wohl in den Tod getrieben haben.

Mühlhausen. (Mektomanie.) Vom hiesigen Schöffengericht wurde eine 65-jährige vermögende Witwe zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt, weil sie einem 2½ Jahre alten Kinde auf der Straße die Ohrringe im Werte von 5 Mark entwendet hatte. Der Kreisphysikus Dr. Dreifig, der die Angeklagte auf ihren Geisteszustand untersucht hatte, gab sein Gutachten dahin ab, daß die Frau geistig völlig normal veranlagt sei. Die Ansicht, daß es eine Mektomanie (Stiehlucht) gebe, bezeichnete der Arzt als irrig. Mektomanie existiere nach der heutigen wissenschaftlichen Auffassung überhaupt nicht. Die Stiehlucht sei lediglich auf den Mangel einer guten Erziehung zurückzuführen. Das sind sehr vernünftige Ansichten.

Berleberg. (Für Ermordung des Briefträgers Felle.) Als angeblicher Täter wurde, wie bereits mitgeteilt, ein Individuum Namens Waeßch verhaftet. Es scheint aber, als sei die Schuld des Betroffenen noch nicht erwiesen. In einer öffentlichen Bekanntmachung sucht die Staatsanwaltschaft nach sonst etwa verdächtigen Personen, was annehmen läßt, daß Waeßch der That noch keineswegs als Überführter zu erachten ist. Der verhaftete Briefträger Felle soll seine Aussage dahin abgegeben haben, daß er bestimmt „glaube“, in dem Täter den Waeßch erkannt zu haben. Wie weit Waeßch sonst noch belastet erscheint, entzieht sich vorläufig der weiteren Kenntnis.

Kleine Chronik.

In Hamburg machte der Tapezierer Müller auf seine Frau, die von ihm getrennt lebt, einen Mordversuch.

Am Tode verurteilt wurde in Kona ein Dienstknecht, der seine Dienstherrin ermordet und 2 Mark geraubt hatte.

Durch eine vorzeitig losgegangene Mine wurden in dem Steinhützel-Stein bei Eisenberg (Pfalz) mehrere Arbeiter getötet oder schwer verletzt. Einer wurde buchstäblich zerstückelt und in die Luft geschleudert; ein zweiter, dem verschiedene Gliedmaßen abgerissen wurden, liegt im Sterben.

Eine schreckliche Brandkatastrophe bei der drei Menschen verunglückten, während ein Dutzend andere nur mit genauer Not dem Tode entgingen, wütete Freitag Abend in Nixdorf. Das große Warenhaus von Max Kron, Cde Berg- und Prinz Handwerksstraße wurde total vernichtet und die dreiköpfige Familie des Wersfahrers Otto von der Unionsbrauerei erlitt mehr oder weniger tödliche Verletzungen. Die Berliner Feuerwehr rückte auf die Meldung: „Menschenleben in Gefahr!“ sofort mit mehreren Blüzen aus und holte später noch

einen großen Teil der verbliebenen nach. Das Feuer ist kurz nach 7 Uhr in dem verterten gelegenen Weichwarengeschäft durch Kurzschluss entzündet und hat sich mit großer Rapidität über das ganze Haus ausgebreitet. Mehrere Personen haben sich bei ihrem Rettungsunternehmen stark verletzt. Die Feuerwehr arbeitete noch in später Nachtstunden. Der Brand dauert fort. Die Lösungsarbeiten werden wohl am Sonnabend noch andauern.

Die Verhandlung im Mordprozess Notarbartolo vor dem Maximalen Schwurgericht ist verlagert worden, um die Ergebnisse der gegen den Abgeordneten Polizzolo eingeleiteten Untersuchung abzuwarten. Es heißt, daß sämtliche wegen Meinelides verhaftete Zeugen mit Ausnahme zweier freigelassen worden sind.

Ein äußerst heftiger Sturm wütete seit Mittwoch im ganzen Mittelmeere. Der Dampfer „Zell“ ist auf den Strand geworfen worden, die Passagiere befinden sich in Sicherheit.

Ein ungeheurer Felsblock stürzte nach Meldungen aus Vogen auf der nach Arco und Niva führenden Vofalbahn zwischen den Stationen Mori und Loppio vom Dos Sant Andrea herab und verwickelte das Geleise. Der Verkehr ist unterbrochen, da der Fels gesprengt werden muß und die Schienen auf eine Länge von zehn Meter neu gelegt werden müssen.

Unweit der Station Valabshara ist der Personenzug der Madisawast-Bahn entgleist. Die Lokomotive und vier Waggons sind zertrümmert. Fünf Passagiere sind tot, neun wurden schwer verwundet ins Spital Valabshara gebracht. Als Ursache der Katastrophe wird die Unterfüllung des Oberbaues durch Schmelzen des Schnees angegeben.

Aus Cherbourg wird gemeldet, daß eine Barf mit fünf Matrosen gesunken ist.

Aus Boulogne wird der Untergang eines Fischerbootes berichtet, wobei neun Personen ums Leben kamen.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Freie Religions-Gesellschaft. Heute, Sonntag, nachmittags 5 Uhr, hält Herr Dr. Kramer im Gemeindefaule, Marktallstraße 1, einen Vortrag: „Die Erhaltung des Lebens.“ Der Zutritt ist jedermann gestattet.

Burg. Verein zur Beschaffung eines Arbeitervereins- u. Versammlungshauses. Dienstag abends 8 Uhr Versammlung bei Jesse. Erscheinen aller nötig.

Sonnabend, 13. Januar. Central-Kranken- und Sterbefälle der Tischler u. a. gewerb. Arbeiter, Filiale Sudenburg Bahlabend bei Hofsch, Braunschweigerstraße.

Sonntag, 14. Januar:
Verband der Steinsetzer und Verlagsgenossen Deutschlands, Filiale Magdeburg. Versammlung nachmittags 4 Uhr bei Prantisch, Fochberg 9.
Kranken-Unterstützungs- und Begräbnisverein der Schmiede und verwandten Gewerbe Deutschlands. General-Versammlung vormittags 10 Uhr in der „Burggasse“, Tischlergasse 24.
Madsfahrerklub „Stier“, Magdeburg. Jeden Sonntag morgens 9½ Uhr Saalbesuchen und Zusammenkunft.
Männer-Gesangsverein „Vorwärts“, Alte Neustadt. General-Versammlung nachmittags 4 Uhr im Vereinslokal, Moldenstraße 26.
Sudenburgischer Staffklub „Einigkeit“. Jeden Sonntag von 4 bis 8 Uhr Spielabend im Lokale des Herrn Hofsch, Braunschweigerstr. 2.
Sudenburgischer Arbeiter-Gesangsverein. General-Versammlung nachmittags 3 Uhr im „Deutschen Hof“, Michaelstr. 16.

Montag, 15. Januar:
Arbeiter-Gesangsverein „Freundschaft“, Neue Neustadt. Jeden Montag abends 8 Uhr Übungsstunde bei M. Schall, Fabrikenstraße.

Viehmarkt.

Magdeburg, 12. Januar. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Auftrieb 206 Rinder einschl. 32 Bullen, 146 Kälber, 117 Schafvieh etc., 912 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige 34-36 Mt., b) junge fleischige 31-33 Mt., c) mäßig bis gut genährte 29-31 Mt., d) gering genährte 27-29 Mt. Bullen: a) vollfleischige 30-32, b) mäßig bis gut genährte 28 bis 30 Mt., c) gering genährte 26-28 Mt. Färsen und Stiere: a) vollfleischige Färsen 29-30 Mt., b) vollfleischige Stiere 27-28 Mt., c) ausgemästete Kühe 26-28 Mt., d) mäßig genährte 23-24 Mt., e) gering genährte 20-22 Mt. Kälber: a) feinste Mast, 45-50 Mark, b) mittlere 38-44 Mt., c) geringe 30-37 Mt., d) ältere, gering genährte — Mt. Schafe: a) Mastlamm und jüngere Mastlamm 25-30 Mt., b) ältere Mastlamm 21-27 Mt., c) mäßig genährte 20-24 Mt. Schweine: a) vollfleischige 40 Mark, b) fleischige 47-48 Mt., c) gering entwidelte 46-47 Mt., d) Sauen und Eber 36-43 Mt. bei 40-50 Pfd. und Tara das Stück, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara, Tendenz: mittelmäßig. Ueberstand: 50 Rinder, — Kälber, — Schafe, 40 Schweine.

Letzte Nachrichten.

St. n. Die Arbeiter der Wright-Fahrradwerke legten Donnerstags, den 11. Januar, die Arbeit nieder. Grund: Maßregelungen.

Reichstagsabgeordneter August Bebel

spricht am Donnerstag abend 8 Uhr in einer im Luisenpark, Spielgartenstraße, stattfindenden

Versammlung der Sozialdemokraten Magdeburgs

über das Thema:

„Die politische Lage“.

125

Burg. Burg.

Öffentliche Versammlung

sämtlicher

Maurer, Zimmerer u. Bauarbeiter

Dienstag, den 16. Januar, abends 8 Uhr im „Hofjäger“.

Tages-Ordnung:

Die Arbeiterbewegung eine Kulturbewegung. Ref.: Julius Koch-Magdeburg. Um zahlreichem und pünktlichem Besuch ersucht Der Einberufer.

Burg. Verein zur Beschaffung eines Arbeitervereins- u. Versammlungshauses.

Dienstag, den 16. Januar, abends 8 Uhr

Versammlung bei C. Jesse.

Der äußerst wichtigen Tagesordnung halber möge ein jeder erscheinen.

Mitglieder-Versammlung

des Verbandes der

Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands

Zahlstelle Sudenburg.

Meserent und Tagesordnung werden in der Versammlung bekannt gegeben.

H. Reichardt

Schuh-Geschäft

Neustadt, Breiteweg 120a

empfehlen in großer Auswahl

Schuhe und Stiefeln

in solider Ware zu billigsten Preisen.

Die Freie Produktiv-Genossenschaft

empfehlen ihre selbstgefertigten

Schuhwaren nebst Reparatur-Werkstatt.

Gute Arbeit und solide Preisstellung.

Der Vorstand.

Neuhaldenslebenstraße 45.

Fr. Kolbe's

Erste galv. elektr. Heilanstalt nach Dr. Dr. von Alimonda,

Johannisstr. 39, 1., Breiteweg 232, part., am Hasselbuckplatz, und Burg, Johannisstr. 15

garantiert sichere Erfolge bei allen inneren und äußeren Leiden, selbst bei veralteten chronischen Nerven, wo die Kunst des Arztes oder sonstige Anwendung eines Heilverfahrens ohne Erfolg geblieben.

Ueberausend und großartig sind die Erfolge bei Nerven-, Gemüths-, Asthma-, Herz-, Lungen-, Leber- und Mercurleiden, sowie Masern, Zuders-, Darm- und Magenkrankheiten, Blausucht, Blutstößen, Blutsucht, Gelbsucht, Wassersucht, Taubheit, Stottern, Krämpfe, Weisstranz und Geisteschwächen, Mygdalgie, Duffen, Schnupfen, Hefserheit, Rheuma, Gicht, Frost, Brand- und Zupfschäden, Augenleiden (aller Art), Männen- und Frauen-Geschlechtsleiden, Flechten und sonstige Hautkrankheiten, Weisstranz (offen und geschwollen), Influenza, Diphtherie, Scharlach, Masern usw. in kürzester Zeit ohne Verunsicherung und gänzlich schmerzlos. Geöffnet von 9-12 vorm., 2-8 nachm. Sonntags von 9-2 Uhr. Vertreter der Fabrik für patent. Alimonda-Apparate.

Gr.-Ottersleben.

Den Einwohnern und unsern werthen Kunden von Gr.-Ottersleben und Umgebung zur Nachricht, daß ich das Geschäft meines verstorbenen Mannes durch meine Sohn fortsetzen laß und bitte mich daher in allen Arbeiten bestens empfehlen.

A. Freitag, Tischlermeister

Osterweddingerstraße 31.

Kur- und Bade-Anstalt

Breiteweg 31 Neustadt Breiteweg 31

entspricht sich zur Verabreichung

sämtlicher Bäder.

Geöffnet von morgens 8 bis abends 8 Uhr.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Anknüpfbureau

Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.

Telephon-Nr. 1409.

Geöffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3½-7½ Uhr.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken-Versicherung, Privatversicherungen, Armenrecht, Mietverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Städt. Arbeitsnachweisstelle

Unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5

Telephon-Nr. 2150-2155.

Männliche Abteilung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.

Weibliche Abteilung: 10-1 " " 4-7 " " " "

Es werden gesucht:

Männliche Abteilung: Mehrere Tischler, Schmiede, Drechslermeister, Ader- und Pferdebesitzer, Lehrlinge für Dampfmaschinerie, Buchbinder, Maler, Barbier, Tapezierer und Dekorateur.

Weibliche Abteilung: Stellungsuchende Personen aller Berufe und Stände für häusliche und geschäftliche Arbeiten aller Art.

Zahnschmerz

holler Zähne beseitigt sicher sofort **Kropp's Zahnwatte** (20% Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur zu haben in allen Apotheken und Drogerien. Nimm nichts anderes, nur Kropp allein ist sicher wirksam. 17

unheilbare Krankheiten

werden mit anerkannt bestem Erfolge behandelt durch **Visser**, homöopathischer Prakt. Magdeburg, Jakobstr. 3. Sprechstunden v. 11-4 Uhr; Donnerstags keine Sprechstunden. 88

Zähne

künstl. ganze Gebisse mit und ohne Gummiplatte

Buckau Rud. Barfels Schönebeckstr. 29/30 Erste Ökonomiestr. 188

Herz-Kaffee.



Inventur-Räumungs-Verkauf



Raphael Wittkowski



Hamburger Engros-Lager

Breiteweg No. 15 **MAGDEBURG** Ecke Bärstrasse

Mein diesjähriger

Inventur-Räumungs-Verkauf

zu enorm billigen Preisen

beginnt Montag, den 15. Januar, morgens 8 Uhr, und dauert bis Montag, den 22. Januar, abends 9 Uhr.

Die angeführten Preise und Preisermäßigungen haben nur für die Dauer des Räumungsverkaufs Gültigkeit.

Kurzwaren. 25 Stück Nähadeln 1 Pfg. 50 " " 10 " " 200 " " 4 " " 6 Pack Quarnadeln 3 " " 2 " Gürtelnadeln 5 " " 2 " " 1 " "	Kurzwaren. 1 Stück Fingerhut 1 Pfg. 4 " " 3 " " 1 " " (weiß Metall) 5 " " 1 " " Schuhanzicher 8 " " 1 " " (vernickelt) 8 " " 1 " " (schwarz lackiert) 5 " " 1 " " Handschuhknöpfer 5 " "	Kurzwaren. 12 Stück Schneidwerkzeuge 10 Pfg. 3 " " Handmaße 5 " " " " " 4 " " " " " 7 " " " " " 4 " " 12 Dbd. Westenschnallen 32 " " 24 Stück Aufhänger 10 " "	Kurzwaren. 1 Stück Zailenband, 4 m, 8 Pfg. 1 " " 5 m, 15 " " 1 " " Nahtband, a. Farb., 24 " " 1 " " Frittoletband, alle Farben, 10 m, 12 " " 3 " " Schürzenbänder 5 " " 1 " " " 3 " "	Kurzwaren. 1 Dode Schappseide, farbig, 3 Pfg. 1 Rolle Nähseide, 50 m 6 " " 1 Dode farb. Cordonet 4 " " 1 Rolle farbig 200 P. Maschinengarn. 5 " "
Kurzwaren. Obergarn, 4fach, 1000 P.-R. 24 Pfg. Untergarn, 2fach, " 16 " " Glanzgarn, 4fach, 500 " 10 " " Obergarn, 4fach, 200 " 5 " " " 6fach, 200 " 8 " "	Kurzwaren. Belour-Schuhborten schwarz und farbig Qual. I p. Meter 4 Pfg. " Prima " " 8 " "	Kurzwaren. Armbänder Normal-Blatt per Paar 5 Pfg. Trikot geätzt " " 9 " " Normal Qual. I " " 12 " " Trikot ges. extra groß " " 14 " "	Kurzwaren. Schwarze Alpaca-Diken 1 Stück schwarz 53/5 m 9 Pfg. 1 " " 53/7 m 14 " " 1 " " 61/7 m 16 " " 1 " " farbig 29/10m 13 " "	Kurzwaren. Zailenstäbe alle Längen 1 Dbd. mit Gold durchw. 8 Pfg. 1 " " Qual. I 14 " " 1 " " " " pa. 21 " "
Kurzwaren. Korsettstangen. 1 Paar Korsettstangen 6 Pfg. 1 " " Büffel, Qual. I. 8 " " 1 " " " Ia. 10 " "	Kurzwaren weiße Bänder. 3 Stück weiß Leinwandband 5 Pfg. 2 " " Körperband à 5 m 7 " " 2 " " weiß " à 5 m 9 " "	Kurzwaren. 12 Dbd. schw. Hosentknoöpfe 12 Pfg. 12 " " Schlitzknoöpfe 9 " " 12 " " gelbe Hosentknoöpfe 20 " " 12 " " weiße " 15 " " 12 " " gelbe Schlitzknoöpfe 16 " "	Besatz-Borten. 10 Proz. Rabatt gewähre ich auf sämtliche Besatz-Borten.	Besatz-Stoffe. 10 Proz. Rabatt gewähre ich auf sämtliche Seidenstoffe, Sammete, Peluche und Seidenbänder.
Tapissiererei-Abteilung. 10 Proz. Rabatt gewähre ich auf sämtliche vorgezeichneten Tapissiererei-Artikel außer Material.	Tapissiererei-Abteilung. 20 Proz. Rabatt gewähre ich auf sämtliche fertige Handarbeiten.	Abteilung Strumpfwaren und Handschuhe. 10 Proz. Rabatt gewähre ich auf sämtliche Strumpfwaren u. Trikotagen.	Herren-Artikel 10 Proz. Rabatt gewähre ich auf Herren-Kragen, Kravatten, Manschetten, Handschuhe etc.	Winter-Blusen und Blusenhemden. Ein Posten Blusen, früherer Preis 2,00, 1,50 Mark etc., jetzt per Stück 75 Pfg.
Winter-Blusen u. Blusenhemden. Ein Posten Blusen, früherer Preis 3,00, 4,00, 5,00, jetzt pr. Stück 1,50.	Weisswaren. Bett-Damaste Bett-Breite Streifen- und Blumenmuster pr. Meter 64 Pfg.	Weisswaren. Bett-Damaste Bett-Breite Streifen- und Blumenmuster vorzügliche Qualität pr. Meter 75 Pfg.	Manufakturwaren. 10 Proz. Rabatt gewähre ich auf sämtliche Manufakturwaren.	Futterstoffe. 10 Proz. Rabatt gewähre ich auf sämtliche Futterstoffe.
Gardinen und Läuferstoffe. 10 Proz. Rabatt gewähre ich auf sämtliche Gardinen und Läuferstoffe, Decken, Teppiche.	Tischdecken und Betten. 10 Proz. Rabatt gewähre ich auf sämtliche Decken.	Taschentücher und Schürzen. 10 Proz. Rabatt gewähre ich auf Taschentücher u. Schürzen.	Holzwaren. Hocker, Bauernstische, Paneele, Hatter werden zur Hälfte des Preises abgegeben.	Korbwaren. 15 Proz. Rabatt gewähre ich auf sämtliche Korbwaren.
Echt Porzellan. Kaffee-Service, 9 Teile, weiß, früherer Preis 2,48, jetzt 2,00.	Echt Porzellan. Kaffee-Service, 9 Teile, mit Decort, früherer Preis 2,65, jetzt 2,00.	Echt Porzellan. Tassen weiß mit Goldrand, 1 Paar " 15 Pfg. 1 Paar " 12 " " Tassen, weiß, 1 Paar 10 Pfg.	Ledertuch-Markttsachen. Einen Posten per Stück 28, 33 u. 40 Pf., früherer Preis 37, 45, 52 Pf.	Lampen. Filzlampen, früherer Preis 32, 80, 120 Pfg., jetzt 15 u. 50 Pfg. das Stück. Tischlampen zur Hälfte des Preises.
Echt Porzellan. Tassen bunt, mit und ohne Schrift, per Paar 15 und 17 Pfg.	Bier-Service, enorm große Auswahl, werden zur Hälfte des Preises abgegeben.	Holzwaren. Stiefelknecht Stück 10 Pfg. Fleischhammer " 12 " " 60 Stück Klammern 12 " " Kleiderbügel Stück 4 " "	Bürstenwaren. Schrubber früher 18, jetzt 14 Pfg. " " 20, " 16 " " Wurzel- " 28, " 21 " " Faser- " 39, " 31 " "	Bürstenwaren. Kleiderbürsten, früher 18 Pfg., jetzt 12 Pfg. Wurzelwaschbürsten, früher 10 Pfg., jetzt 7 Pfg. Schrubbürsten, früher 20 Pfg., jetzt 16 Pfg. Schrubbürsten, früher 15 Pfg., jetzt 12 Pfg.

Des Reiches Sozialpolitik.

Deutscher Reichstag.

125. Sitzung, Donnerstag, 11. Januar 1900, 1 Uhr.

Am Bundesratsitz: Graf Vosabowski.
Der Gesetzentwurf betr. die Kontrolle des Reichshaushalts für das Rechnungsjahr 1899 wird debattelos angenommen.

Die zweite Lesung des Etats wird fortgesetzt beim Etat des Reichsanwalts.

Abg. Sachse (Soz.): Herr Abg. Hilb hat geglaubt, mir vorwerfen zu müssen, daß ich die Revisionen der deutschen Berg- und Hüttenwerke, die ich in meiner Rede vom 29. November vorigen Jahres anführte, falsch zitiert hätte. Es wäre besser gewesen, wenn Herr Hilb sich, bevor er mir diesen Vorwurf macht, selbst über die Zahlen vergewissert hätte. Nach den Berichten sind im Jahre 1896 insgesamt 1480 Revisionen im Berg-, Hütten- und Salinenwesen vorgenommen, dagegen im Jahre 1897 insgesamt 12048. Unmöglich kann binnen Jahresfrist die Zahl der Revisionen sich verzehnfacht haben; möglich, daß die Herren jede Unfalluntersuchung als Revision eingestuft haben. In den Berichten ist wohl von der Höhe des Lohnes und von den Arbeitsbedingungen die Rede, von der langen Arbeitszeit, namentlich der überhandnehmenden Sonntagsarbeit, erhebt man nichts. Der Arbeiter kann nichts dagegen machen; wer sich weigert, eine Sonntagsarbeit zu übernehmen, fliegt aufs Klotz. Die Steigerung der Löhne, von denen immer die Rede ist, wird durch faktische Ueberarbeit, über die klüglich geschwiegen wird, bewirkt; ist doch nicht nur von sozialdemokratischer Seite, sondern auch von christlicher Bergarbeitern festgestellt, daß einzelne Arbeiter 100 Schichten im Jahre, ja über 40 im Monat übernehmen müssen. Ich habe die Richtigkeit der Berichte der sächsischen Inspektoren angezweifelt. Natürlich bin ich nicht der Meinung, daß die Herren absichtlich falsch berichten. Aber dieselben bestimmen sich viel zu wenig um die wahren Zustände; sonst könnte nicht die Abschaffung der Sonntagsarbeit überhaupt werden. — Wie der Handelsminister Versteck im preussischen Abgeordnetenhaus zugegeben hat, ist die Zahl der Unfälle in erschreckendem Maße gestiegen. Die Inspektion muß dementsprechend geregelt werden, daß auf je 2000 Bergarbeiter ein Inspektor kommt und zwar ein solcher, der 10 Jahre lang als Bergarbeiter beschäftigt worden ist und nicht so leicht hinteres Licht geföhrt werden kann, wie die Akademiker. — Ein großer Mangel ist, daß sich die Inspektoren vorher anmelden. — Ein Einnehmer hat zwei Italiener in einer Stunde angetroffen, die — in traffenem Widerspruch zu der Sprachenverordnung von 1896 — weder deutsch noch französisch konnten. Dieser Zustand kann, das hat die Regierung selbst zugestanden, die größten Gefahren heraufbeschwören. Wie sehr die Kontrolle hinteres Licht geföhrt werden, zeigt der Brief eines Arbeiters aus der Zeche „Kaiserstuhl“. Da berichtet derselbe unter anderem von der Fahrlässigkeit, mit der die Weiterführung gehandhabt wurde, von der Nachlässigkeit bei der Wasserabteilung — obwohl die Arbeiter lange Stiefeln trugen, drang ihnen das Wasser oben in die Schäfte. In ebendenselben Briefe wird über die Parteilichkeit der Beamten geklagt. Als z. B. ein Arbeiter über Unwohlsein klagte, meinte der Inspektor, derselbe sei wohl noch vom Sonntag her unwohl. Die Inspektoren müssen frei und häufig in den Gruben sein, dann wüßten sie besser Bescheid. Auch Forderungen kommen recht häufig vor. In der Zeche „Unser Fritz“ wurden verbotswidrig junge Arbeiter beschäftigt und massenhaft zu Ueberstunden herangezogen; in einem Jahre mußten 33 jugendliche Arbeiter 697 Ueberstunden machen. Als nun die Schichtzeit eingehalten wurden, stellte sich heraus, daß sie geföhrt waren. Die Strafen, die für diese Uebertretungen verhängt wurden, waren lächerlich gering im Vergleich zu den Strafen, die wegen Vergehen gegen Arbeiter verhängt werden. Wenn die Bergwerksinspektion genügend ausgebaut wird, dann wird die Zahl der Unfälle sich vermindern, die Verträge werden fortfallen und die Gesundheitsverhältnisse der Arbeiter werden sich verbessern. (Lebhaftes Bravo bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Hilb (natl.): Der Herr Vorredner hat zwar die schlechten Zahlen von 1896 vorgelesen, nicht aber die guten von 1897. Nach der Statistik haben sich die Todesfälle prozentual von Jahr zu Jahr vermindert, die Fälle von bössiger Invalidität sogar abgenommen. Das häufige Fortziehen der Arbeiter von einer Gruppe zur anderen ist auch ein Grund zur Steigerung der Unfälle. Die Arbeiter müßten

schhaft gemacht werden. Aber da heißt's bei den Sozialdemokraten: Macht euch nur nicht abhängig von den Werken. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Zu Ueberstunden darf niemand gezwungen werden. Geht es doch, so sind die Gewerbebehörden da. Wenn auch der Revisionsbeamte seine Ankunft ankündigt, so kann doch nicht plötzlich alles in Ordnung gebracht werden, wenn es nicht vorher in Ordnung war. Die Sprachenverordnung bezieht sich nur auf Leute, die einen einflussreichen Posten haben.

Geheimrat Freund: Das Urteil des Herrn Sachse über die Vergewaltigungen ist doch wohl zu hart. In diesem Jahre sind in Preußen 65 Beamte mehr eingestellt. Die Wirkung der vermehrten Aufsicht kann sich natürlich nicht sofort zeigen. Die Aufsichtsbeamten sind angewiesen, wenn irgend möglich, die Revision ohne vorherige Anmeldung vorzunehmen. Daß auf je 2000 Arbeiter ein Delegierter kommt, ist ganz undurchführbar. Itebriges möchte ich noch darauf hinweisen, daß Aufsichtsbeamte, die ihrer Pflicht nicht genügen, ohne weiteres ihres Amtes enthoben werden können, wie das auch geschehen ist.

Abg. Wolkenuhr (Soz.): Ich habe im vergangenen Jahre darauf hingewiesen, daß bei der Berechnung der Unfallrente für die Seelen die Witwen und Waisen derselben, sowie die Krüppel erheblich geschädigt werden. Bei einer 1898 vorgenommenen Revision blieb der Herr Reichsanwalt um 16 1/2 % hinter dem tatsächlichen Grundlohn zurück, so daß auch da wieder eine Schädigung der Witwen und Waisen eintrat. Am 22. August vorigen Jahres erschien dann eine Festsetzung, und mit ihr erkannte denn der Reichsanwalt meine Ausstellungen als begründet an, wenn auch die neue Festsetzung mit ihren höheren Sätzen dem § 6 des See-Unfallversicherungsgesetzes durchaus noch nicht entspricht. Nach dem Statistischen Jahrbuch für das deutsche Reich beträgt die Durchschnittsrente für die Vollwitwen über 50 Mark. Das Reichsanwalt berechnet aber den Durchschnitt auf 50 Mark. Da darf man doch fragen, was für ein Bedürfnis vorliegt, gerade diesen armen Leuten die ihnen gesetzlich zukommende Rente vorzuenthalten. In den Hauptstufen beträgt der gewöhnliche Tageslohn 3 Mark. Die allerunterste Vollrente ist danach 600 Mark pro Jahr; die Witwenrente beträgt pro Monat 15 Mark, die Waisenrente 11 1/2 Mark. Die Rente eines Vollwitwen dagegen bleibt hinter der Rente der schicksalhaftesten Arbeiter um 15 Mark zurück; die Witwen- und Waisenrenten bleiben ebenfalls weitlich zurück. Die Seevereinigung gab im Jahre 1898 182 000 Mark für Verwaltungskosten aus. Da hätte sie lieber den Witwen und Waisen die Renten zahlen sollen, die ihnen nach dem Gesetz zustehen. Im vorigen Jahre brachte ich einen Fall vor, wo die Seevereinigung einem Verrenteten die Rente unrechtmäßig entzogen hat. Herr v. Woedtke sagte damals, niemand könne behaupten, daß die Seevereinigung die Interessen ihrer Versicherten nicht wahrhe. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Das Bureau dieser Genossenschaft ist zugleich die Centralagitationsstelle der Flottenvereine. Eine Revision wurde so oberflächlich vorgenommen, daß man eine Unterschlagung von ca. 100 000 Mark durch den Geschäftsführer Stöber gar nicht merkte. Dringen Sie also mit uns darauf, daß den Witwen und Waisen der Seelen die ihnen zukommende Rente ausgezahlt werde. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Direktor v. Woedtke: Ich kann der Seevereinigung für das beste Zeugnis ausstellen. Was die Unterschlagung anlangt, so hat allerdings der Geschäftsführer große Unterschlagungen gemacht; aber daraus ist der Genossenschaft kein erheblicher Vorwurf zu machen. Für den einen Fall, wo ein Mann keine Rente erhalten konnte, waren Rechtsgründe maßgebend. Herr Wolkenuhr hat es so dargestellt als ob die Berechnungen absichtlich zum Nachteil der Witwen und Waisen angefertigt sind. Das ist durchaus nicht der Fall. Auf Grund der Vorstellungen des Abg. Wolkenuhr sind Erhebungen über die Höhe der Durchschnittsrente angestellt worden und ist eine provisorische Erhöhung eingetreten.

Sächsischer Geheimrat Fischer nimmt die sächsische Berginspektion gegen die Angriffe des Abg. Sachse in Schutz.

Abg. Schrader (freis. Bg.) hebt die Notwendigkeit der Regelung der Wohnungsfrage hervor.

Abg. Wolkenuhr (Soz.): Meine Klage über die Geschäftsführung der Seevereinigung ist berechtigt. Soffentlich giebt der erwähnte Fall Anlaß zu einer Gesetzesänderung. Die Vergütung der zu wenig gezahlten Beträge hatte ich nach wie vor für notwendig.

Abg. Dr. Dertel (natl.): Das Würfelspiel ist in 3 Punkten nicht durchzuführen. Die Freihörten unterliegen nicht der Würfels- oder Kartspolizei, die Vereingung der Kaufleute im heiligen Geistesmittel muß geschlossen werden und drüßens werden dort verbundene Zermittlungsgeschäfte gemacht. Die Erörterung über diese Punkte verlegen wir bis zur dritten Lesung des Etats. Gauderer muß das Würfelspiel durchzuführen werden oder es muß geändert werden. Es ist nötig, der Regierung den Ernst der Sache zu Gemüte zu führen. (Beifall rechts.)

Geh. Rat Hüller bestätigt, daß Verhandlungen schweben, um über die freilichen Fragen gerichtliche Entscheidung herbeizuführen.

Abg. Noeren (Soz.) kommt auf das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb zurück, dessen Anwendung durch die Gerichte schlecht sei. Ein Urteil des Reichsgerichts, das in einem Unverschämte, falls ein freisprechendes Urteil gefällt habe, steht im Widerspruch mit dem Haver Wortlaut der Motive des Gesetzes.

Staatssekretär Graf Vosabowski: Ich erkenne an, daß das Urteil des Reichsgerichts dem Gedanken des Gesetzes nicht entspricht. Am besten wäre es, wenn das Publikum nicht immer diejenigen Läden bevorzugen würde, bei den angeblich „Ausverkauf“ stattfindet.

Abg. Dr. Bachmike (freis. Bg.) kommt auf die Frage der Fabrikinspektion zurück. Daß die Verbannung der Fabrikinspektion mit der Festschreibung geklärt ist, erfüllt uns mit Genugthuung, da wir das immer gefordert haben. Zu wünschen ist, daß die Fabrikinspektion intensiver wie extensiv zunimmt. Bei der weiteren Ausdehnung der hauptberuflichen Maximalarbeitszeit muß vorichtig vorgegangen werden, sonst machen wir so läbliche Erfahrungen, wie mit der Wäbereiverordnung. Erfreulich ist das wachsende Verständnis der Gewerbeinspektoren für die Bedeutung der Arbeiterorganisationen.

Abg. Rosenow (Soz.): Nach den Mitteilungen der Gewerbeaufsichtsbeamten über die Zustände in der Hausindustrie werden dort schulpflichtige Mädchen von 7 Jahren beschäftigt gegen einen Wochenlohn von 80 Pfennig bis 3 Mark. In der hausindustriellen Cigarrenfabrikation des Münchener Bezirks werden 546 Schulinder beschäftigt, 3551 davon mehr als drei Stunden täglich und 3061 an allen sechs Wochentagen. Die Eltern dieser Kinder sind überzeugt von der schädlichen Wirkung, die die Beschäftigung im jugendlichen Alter haben muß. Über der niedrigen Lohn, den der Mann verdient, setzt ihn nicht in die Lage seine Familie zu ernähren und so wird er zu der Auswanderung seiner Kinder gezwungen. Nach dem Bericht des Amnberger Fabrikinspektors gehen sich die Fabrikanten dadurch, daß sie den Kindern zugehörige Arbeiter mit nach Hause geben. (Hört! hört! links.) Hier liegt also eine direkte Umgehung des Gesetzes vor. Aus Württemberg wird Zunahme der Schwindsucht in der Bevölkerung infolge der vermehrten Hebearbeit berichtet. Wenn wir die Hausindustrie auch für eine sterbende Produktionsform halten, so suchen wir doch (soweit möglich) für die Besserung der Lage der Hausindustriellen zu sorgen. Wir fordern energische Maßnahmen gegen die Unternehmung, Arbeiterbeschäftigung auch für die Hausindustrie, vor allem aber eine Enquete zur Feststellung der Verhältnisse. Das Reichsamt des Innern hat längst eine Erhebung über den Umfang der heimischen Gütererzeugung im Hinblick auf die kommenden Zollverhandlungen veranfaßt. Dabü haben auch die Hausindustriellen der ergebirgischen Holzspielwaren Fragebogen erhalten, die aber nur über die Einkaufspreise der Rohstoffe, Verkaufspreise usw. Auskunft verlangten. Die günstige Gelegenheit ist nicht benutzt worden, um die überaus traurige Lage dieser Hausindustrie festzustellen. Eine Familie, die in der Woche 6000 Stück kleiner Holztiere fabriziert, erzielt nach Abzug der Unkosten einen Wochenverdienst von 5 Mark. Andere kommen auf 6 Mark, höchstens auf 8 Mark. Um die Feststellung solcher Verhältnisse scheint man herumzugehen, wie die Klage um den heißen Brei. Besserung wird nur dann eintreten wenn die Arbeiterbeschäftigung auch auf die Hausindustrie ausgedehnt wird. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. Hise (Centr.): Meine politischen Freunde sind auch für Vermehrung der Zahl der Gewerbeinspektoren, dagegen können wir nicht für die Ausgestaltung der Gewerbeinspektion als Reichsache sein.

Abg. Müller-Quisburg (natl.) erklärt sich mit der Entlastung der Inspektoren von der Festschreibung einverstanden, ebenso mit der Vorlegung der Originalberichte.

Abg. Koch (Soz.) (auf der Tribüne, der er den Rücken kehrt, fast völlig unverständlich) kommt auf die Frage des Bauarbeiter-

Fenilleton.

Der Roman einer Verschwörung.

Von A. Ranc.

Ins Deutsche übertragen von Marie Kune: t.

(56. Fortsetzung.)

XXI.

Kochereuil und der Abbé fahen sich mit verzweifelter Miene an. Keiner hatte den Mut, zuerst zu sprechen.

Endlich stand Kochereuil auf.

„Ich werde unsere Freunde suchen,“ sagte er. „Wir müssen ihnen die Wahrheit sagen und mit ihnen beraten.“

Als alle fünf beisammen waren, setzte Kochereuil ihnen die Lage auseinander, ohne etwas zu verbergen.

„Meine Herren,“ sagte er zum Schluß, „Georget und ich vertreten hier die Censur der Gesellschaft. Die Statuten ermächtigen uns, allein eine Entscheidung zu treffen, aber der Fall ist zu ernst, und Sie sind zu sehr dabei beteiligt, so daß wir diesmal von unserem Recht keinen Gebrauch machen werden.“

Einer der blauen Brüder nahm das Wort.

„Bürger Kochereuil,“ sagte er, es sind zwei Punkte in Betracht zu ziehen, zuerst die Sache selbst und dann unsere persönliche Lage. Ich glaube, wir müssen über beide Punkte getrennt verhandeln. Bürger Kochereuil, Sie haben bis jetzt die Leitung des Unternehmens gehabt. Sie kennen seine Stärke und seine Schwäche. Es ist also an Ihnen, Ihre Meinung abzugeben.“

„Es sei,“ antwortete Kochereuil. „Wohlan! Was die Sache selbst anlangt, so ist alles in Gefahr, alles verschoben, aber nichts verloren. Bis zu Napoleon zu gelangen ohne Hilfe, welche wir hier bei einer mächtigen Persönlichkeit finden sollten, ohne den Freund, den wir verloren haben, ist unmöglich. Decius ist tot, meine Herren, er ist bei Möckern getödet worden. Der Marschall verrät uns. Wir dürfen uns keinen Illusionen hingeben, die Thätigkeit in der Armee und durch die Armee ist uns künftig unmöglich gemacht. Sehen Sie den Offizier, der dort, von Würdigkeit überwältigt, auf dem Bette schläft? Er ist der letzte, der uns von unseren Militärsektionen bleibt, der letzte, hören Sie wohl: es bleibt uns niemand als er!“

Hier bedte Kochereuil's Stimme wider Willen. Man sah, daß er sich Gewalt anthat, um seine scheinbare Unbeweglichkeit zu bewahren.

„So besteht also,“ fuhr er fort, „über den ersten Punkt kein Zweifel. Alle unsere Anstrengungen müssen sich jetzt auf Paris richten. Es ist ein beträchtliches Stück Arbeit, eine schwierige Aufgabe! Alles muß von vorn angefangen werden.“

„Aber,“ fragte der blaue Bruder, der schon gesprochen hatte, „sollten die Pariser Sektionen nicht zu gleicher Zeit mit uns vorgehen?“

„Glücklicherweise nicht; der Führer des Aktionskomitees wird sich nicht eher rühren, als bis er Nachrichten von uns erhalten hat. Es wird sogar auf sein, Bürger, daß einer von Ihnen sich aufmacht und ihm mitteilt, was wir eben beschließen. Ach, alles verjagt mit einem Male, und wir sind ausschließlich auf unsere eigenen Kräfte angewiesen! Die französische Armee kann sich nicht mehr halten. Sie wird sich an den Rhein zurückziehen. Die Bataillone, die in diesen drei Schlachttagen vernichtet worden sind, waren die Reserve Frankreichs. Es giebt keine Männer, keine jungen Leute mehr. Frankreich ist erschöpft.“

„Frankreich hat den letzten Mann und den letzten Sou hingegeben. Bonaparte wird keine neue Armee aus der Erde stampfen können. Wenn selbst Männer dazu vorhanden wären, so würde ihm die Zeit dazu fehlen, denn die Verbündeten werden ihn nicht Atem schöpfen lassen. Sie wissen jetzt, wie man mit diesem Gegner umgehen muß. Sie sind in der Lage, erst vor Paris Halt zu machen. Ein neuer Feldzug wird vielleicht genügen. In dieser Stunde ist Napoleon besieg; er wird sich nicht wieder aufrufen. Die Marschälle und Fürsten des Kaiserreichs suchen schon das Hintertüchlein. Heute morgen sprach man in einer Gruppe von Offizieren darüber, daß Murat die Armee verlassen und nach Italien zurückkehren würde. Ja, Bonaparte ist verloren, und um seinen Sturz mit anzusehen, brauchen wir nur ruhig die Arme zu verschränken und zuzusehen. Doch wenn Bonaparte vom Auslande befreit ist, so bedeutet das so viel, wie die Zerstückelung Frankreichs und die Restauration der Bourbons! Wollt Ihr das? Kämpfen wir für dieses Resultat seit zehn Jahren?“

„Nein, nein!“ riefen die blauen Brüder wie aus einem Munde.

„Wir sind einig, Bürger. Unerwarteter Verrat verurteilt uns hier zu Unthätigkeit. Es sei, die blauen Brüder werden jetzt in Paris selbst vorgehen. Eine Ueberrumpelung ist dort ebensö möglich wie hier. Aber, meine Herren, bevor wir weiter gehen, müssen wir in unserem und der Sache Interesse an uns denken, da wir hier auf verlorenem Posten stehen. Ich verhehle Ihnen nicht, unsere Lage ist ernst.“

„Ja, unsere Lage ist ernst. Männern, wie Sie es sind, verhehelt man die Wahrheit nicht. Für den Augenblick haben wir hier nichts zu fürchten. Aber in einigen Tagen, morgen vielleicht schon, wird es nicht mehr so sein. Sie wissen, daß wir überwacht wurden und zwar durch die Polizei des Herzogs von Navajo und die des Kriegsministers. So vorsichtig wir gewesen sind, so kann unsere Reise durch Frankreich und einen Teil Deutschlands doch signalisiert worden sein. Aber hier liegt nicht die größte Gefahr. In demselben Augenblick, da wir uns auf den Weg machten, ließen fünf unserer Brüder sich freiwillig verhaften, um die Polizei auf eine falsche Spur zu leiten in dem Falle, daß unser Plan und unsere Abreise signalisiert worden wären. Dieses Manöver, das vor der Ausführung unseres Planes vortrefflich war, wird jetzt, da wir gescheitert sind, eine lästige Fessel. Unsere Freunde werden sich genau an die Instruktion halten, dessen bin ich sicher. Nichtsdestoweniger hat die Polizei durch sie den ersten Ring unserer Kette in der Hand. Endlich, und das ist die größte Gefahr, genügt ein Zufall, ein unbedeutender Zwischenfall, um unsere Flucht aus dem Gefängnis bekannt zu machen.“

„Mit diesen verschiedenen Thatfachen hat die Polizei genug Material in Händen, um uns einen Prozeß zu machen und vor ein Kriegsgericht zu stellen.“

„Unter diesen Verhältnissen, Bürger, ist es für Sie das Wichtigste, ins Ausland zu gehen. Das wird nicht schwer sein. Philosophen wird Ihnen die Mittel angeben, wie Sie durch das von den Verbündeten besetzte Gebiet kommen. Einer von Ihnen nur wird nach Paris gehen. — Georget und ich sind zu bekannt, zu sehr kompromittiert. Es ist unzulässig, daß das Aktionskomitee benachrichtigt werde. Wählen Sie unter sich, Bürger, wen Sie mit dieser gefährlichen Mission betrauen wollen, ich werde ihm Anweisungen geben, mit deren Hilfe er im Komitee empfangen werden wird.“

(Fortsetzung folgt.)

schied zurück. Die Antworten der Einzelregierungen auf die Anfrage des Herrn Staatssekretärs Grafen Posadowsky sind noch immer nicht alle eingegangen. Die Arbeiter haben aber ein Recht zu verlangen, daß ihren berechtigten Wünschen möglichst bald Rechnung getragen wird. Eine Ausdehnung der Schutzvorschriften genügt nicht, vor allem muß eine gezielte Kontrolle über Zurechnung dieser Vorschriften ausgestellt werden, und sie kann nur gelingen, wenn praktische Vorkämpfer eingesetzt werden. Bei der großen Zahl von Opfern, die infolge der vielen Unfälle das Baugewerbe jährlich fordert, ist den Arbeitern mit Sympathie-Erklärungen allein nicht geholfen, es muß endlich einmal etwas Wirkliches geschehen. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär Graf v. Posadowsky: Die einzelnen Berichte fallen fortan sofort nach Erscheinen publiziert werden. Die Produktionsstatistik läßt sich mit einer Statistik zu sozialpolitischen Zwecken nicht verbinden. Wenn wir unsere Produktion, Ausfuhr und Einfuhr genau kennen, so können wir auch unseren Konsum berechnen. In Betreff des Bauarbeiterlohnens werde ich in Kürze ein Rundschreiben publizieren, das ich an die Einzelregierungen gesandt habe.

Abg. Sachse (Soz.): Die Unfälle sind in Deutschland zahlreicher als in allen anderen Ländern. Die Schuld daran trägt der Mangel einer richtigen Inspektion und die Unordnung. Dazu kommt noch die Fahrlässigkeit der Beamten, die Landminen erhalten, wenn sie hohe Entschädigungen erzielen. (Sehr richtig!) — Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß die Behauptung des Abg. Hilbert, die Leute würden nicht zu Unfällen gezwungen, falsch ist. Abg. Hilbert hat mich wiederholt genannt. Wo hat er denn seine praktische Ausbildung her? (Große Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) — Gerade die Verwaltung des Herrn Hilbert importiert viele ungarische Arbeiter, die die verheerende Wurmkrantheit eingeschleppt haben. — Zwei große Wasserfälle sind auf dem Werke des Herrn Hilbert vorgetrieben und die Schuld daran trägt die Betriebssteigerung. Ich bleibe bei der Behauptung, daß unsere Bergwerksinspektion völlig ungenügend ist. — In dem einem Prozess werden die Besitzer freigesprochen, weil die Arbeiter unverantwortlich seien. (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Da können ja die Arbeiter kein Vertrauen zu der Rechtsprechung haben. — Meine Behauptung über die ungeschickte Sonntagarbeit erhalte ich aufrecht. Ich habe Befehle dafür. Solche Maßnahmen sind nur zu befehligen durch ein einheitliches Reichsgesetz. (Bravo bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Oberbergerrat Fürst giebt zu, daß die Unfallziffern in Deutschland höher sind als in anderen Ländern. Das liege aber einmal an der genaueren Feststellung bei uns, dann auch an gewissen Verhältnissen des Steinbaus.

Abg. Hilbert (natl.): Ich kann es zunächst nicht unwidersprochen lassen, daß der Abg. Sachse den 1870er Krieg einen rachsüchtigen genannt hat. (Lach des Präsidenten.)

Präsident Graf Ballestrem: Ich habe den Herrn Sachse dahin verstanden, daß er gemeint hat, wir seien in rachsüchtiger Weise mit Krieg überzogen worden. (Große Heiterkeit.)

Abg. Hilbert (fortfahrend): Dann habe ich den Abg. Sachse falsch verstanden. (Erneute Heiterkeit.) Herr Sachse scheint bei mir ungenügende technische Ausbildung vorauszusetzen. Ich war aber schon 1866 Bergwerksdirektor. Dann wird vom Abg. Sachse gesagt, ich hätte die Wurmkrantheit nach Westfalen gebracht. (Große Heiterkeit.) Diese Krankheit hat sich zuerst bei einem wallonischen Hiegler in Lippe gezeigt, und von ihm ist sie auf ein paar ungarische Bergleute übertragen worden. Ich glaube damit, die persönlichen Angriffe des Abg. Sachse widerlegt zu haben, und stelle es ihm anheim, mich noch weiter mit persönlichen Angriffen zu regieren. (Seiterkeit bei den National-Liberalen.)

Hierauf schließt die Diskussion. Der Titel „Staatssekretär“ wird bewilligt, ebenso eine Reihe weiterer Titel.

Hierauf verläßt sich das Haus. Nächste Sitzung Freitag 1 Uhr. Fortsetzung der heutigen Beratung; Resolutionen zum Alters- und

Invalidentversicherungsgesetz (Witwen- und Waisenversicherung), Ausdehnung der Krankenversicherung auf forstwirtschaftliche Arbeiter und Dienstboten. Schluß 5 1/2 Uhr. —

Das Interparlament und die verwahloste Jugend.

Das Herrenhaus hat sich Donnerstag auf unbestimmte Zeit vertagt, nachdem es die erste Beratung des neuen Gesetzesentwurfs betr. Zwangsverziehung Minderjähriger beendet und das Gesetz einer Kommission überwiesen hat. Das Interessanteste aus der Rede des Herrn v. Rheinbaben, der die Vorlage vertrat, war die Verurteilung der Spieler und Raffer aus den abeligen Ständen, wie sie in Gestalt der „Harmlosen“ jüngst in Moabit vor Gericht standen haben. Die erwartete Sozialistenrede unterblieb. Von allen Seiten wurde nur betont, daß die Kirche und Schule sich nicht stark genug erwiesen hätten, der Verwahrlösung der Jugend entgegen zu treten, der Staat nun helfend eingreifen müsse. Es wurde im übrigen fast nur über die Kostenfrage debattiert, die in der Kommission die Hauptstwierigkeit bilden wird. — Bedenken gegen den übrigen Inhalt des Gesetzes wurden nicht erhoben und doch sind solche in sehr starkem Maße vorhanden. In dem schließlichen Zustandekommen des Gesetzes ist aber bei der Zusammenkunft des Landtages nicht zu zweifeln. — Spätkrieg war die Verhandlung über den zweiten Gegenstand der Tagesordnung: Berichterstattung über die Verfolgung eines sozialdemokratischen Redakteurs wegen Beleidigung des hohen Hauses. Man fand mit der Strafe die Straftat ausreichend gesühnt und beschloß milde Sinnes von der Verschärfung der Strafe durch Ausübung der Publikationsbefugnis — wodurch dem Verurteilten noch weitere Kosten entstanden wären — abzusehen.

Unser M.-Korrespondent berichtet uns über die Sitzung wie folgt:

Herrenhaus.

3. Sitzung. Donnerstag, 11. Januar, 11 Uhr.

Am Ministertisch: v. Rheinbaben. Kommissar-Vizepräsident Frh. v. Mantuffel eröffnet die Sitzung.

Zur Beratung gelangt der Gesetzesentwurf über die Zwangsverziehung Minderjähriger.

Minister des Innern Freiherr von Rheinbaben: Es ist ein dunkles Kapitel, was der Gesetzesentwurf behandelt. Wie die Kriminalstatistik lehrt, ist eine starke Verwahrlösung der Jugend eingetreten. Zerissen sind vielfach die Bande heiliger Ehen, der Respekt vor Kirche und Schule. Seit 1892 ist die Zahl der jugendlichen Verbrecher um 43 Prozent gestiegen. Die Vergehen wegen Körperverletzung, Bedrohung und Nötigung sind ganz erheblich im Wachsen begriffen und junge Leute unter 18 Jahren spielen dabei eine große Rolle. Die Thatfachen sind erschreckend und müssen jeden Vaterlands-

freund zur Vogelfe ansprechen. Nicht hinter ist das Maß, das Verwahrlösung bei diesen jugendlichen Personen genau festzustellen. Einen starken Anteil hat die Umgebung. Wir sehen vielfach Eltern ihre Kinder direkt auf den Weg des Verbrechens führen. In anderen Fällen ist die Vermögenslosigkeit, Not und Genuß bei den Eltern an der Verwahrlösung Schuld. Hier die bessere Hand anzulegen, ist die Pflicht aller Menschenfreunde. In erster Linie sind zur Besserung berufen Kirche und Schule. Aber die ganze Tätigkeit der Art war bisher gehemmt durch die Gesetzgebung, die in der Zwangsverziehung nicht weit genug ging. Bisher besteht kein Recht, nicht bestrafte Kinder und junge Leute der Zwangsverziehung zu überweisen, mochte die Entfernung derselben aus schlechter Umgebung noch so notwendig sein. Ich kann auch nicht verhehlen, daß ein in längerer Zeit verhandelter Aufseher erregender Prozess die Notwendigkeit der Zwangsverziehung für junge Leute selbst aus besseren Ständen gezeigt hat. Es war beschämend zu sehen, wie Träger berühmter Namen, Leute aus den höchsten sozialen Schichten Zeit und Vermögen leistungsfähig bei Spiel und Trunk vergeudet haben. (Sehr richtig.) Wir müssen dahin streben, daß solche Erscheinungen nicht mehr auftreten. Ich bin gegen einen der in diesem Prozess Beteiligten, der meinem Ressort unterstand, mit unannäherlicher Strenge vorgegangen, ich habe ihm den erbetenen Abschied nicht bewilligt, sondern habe ihn disziplinarisch aus dem Dienst entfernt. (Bravo!) Der Gesetzesentwurf schließt sich an die Bestimmungen des neuen Bürgerlichen Gesetzbuchs an. Was den Kostenpunkt betrifft, so haben sich die Provinzen bereit erklärt, die Kosten zur Hälfte zu übernehmen. Ueber die einzelnen Punkte wird noch in der Kommission zu reden sein. Die Vorlage liegt im Interesse der Erhaltung von Religion und Sittlichkeit, Dinge, für die dieses hohe Haus immer besonderes Verständnis an den Tag gelegt hat. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß der Gesetzesentwurf Ihre Zustimmung finden wird. (Beifall.)

v. Brechtow ist erfreut über diese erste That des Ministers und meint, der Hauptschaden liege in der Familienverziehung der unteren Klassen.

Graf Mirbach will die Kosten vom Staat getragen sehen. Am schlimmsten wirkt nach ihm die Bagabondage der jungen Leute.

v. Heldorff hält die unehelichen Kinder für am meisten gefährdet. Sie sollten in Anstalten für Hauswerk und Landwirtschaft ausgebildet werden.

Frh. v. Durant: Die Verwahrlösung komme von der Anwendung vom Christentum. Das Brutalter sei zu materialistisch. Er sei dem Minister dankbar, daß er gegen die Harmlosen so energisch Front gemacht habe.

v. Mantuffel lobt besonders die Möglichkeit, die Zwangsverziehung ohne vorhergehende Bestrafung eintreten lassen zu können. Die Kosten müge der Staat zu 2/3 tragen.

Oberbürgermeister Dettrich-Danzig stimmt ebenfalls mit seinen Freunden der Terzierung des Entwurfs zu. Bedenken hat er gegen die Kosten, Ausbringung seitens der Provinzen zu erheben.

Damit schließt die Diskussion. Die Vorlage wird einer Kommission von 15 Mitgliedern überwiesen.

Frh. v. Durant berichtet über die Strafverfolgung des Redakteurs der sozialdemokratischen Volkswacht in Br. slaw, die mit der Verurteilung des Redakteurs zu 1 Monat geendet hat. Die Kommission hat nun darüber beraten, ob das Herrenhaus von der ihm zustehenden Publikationsbefugnis Gebrauch machen soll oder nicht. Die Kommission glaube von der Publikation Abstand nehmen zu sollen, da sie die Sühne für eine ausreichende hielt und sie nicht durch die Kosten der Publikation für den Verurteilten verschärfen will. Außerdem sei wohl auch die Bestrafung genügend weit hin bekannt geworden. Das Haus ist damit einverstanden. Damit schließt die Sitzung um 12 1/2 Uhr. Der Termin für die nächste Sitzung ist noch unbestimmt. —

Breiteweg 193/94 Magazin Heilbrunn Breiteweg 193/94

2 Waggon Emaillé!

Trotzdem Emaillé bedeutend teurer geworden ist, verkaufe noch zu bisherigen bekannt billigen, zum Teil sogar noch herabgesetzten Preisen und offeriere, nur so lange Vorrat:

Schmortöpfe:	14 16 18 20 22 24 26 28 30 cm	Teigschüsseln:	34 36 38 40 42 44 cm
Waschtöpfe:	33 42 53 65 85 109 130 157 190 Pfg.	Ovale Wannen mit Fuß:	115 133 143 157 170 198 Pfg.
Waschschüsseln mit Seifennapf:	32 34 36 38 40 cm	Nachtgeschirre	40 45 50 55 60 cm
	245 270 345 385 400 Pfg.		165 185 225 250 295 Pfg.

Alle anderen Emaillewaren in grosser Auswahl.

1 Waggon Steingut

weiß und dekoriert, kein Ausschuß.

Selten günstiger Gelegenheitskauf!

Kinderbecher, dekoriert	2 St. 3 Pf.	Speiseteller, dekoriert	4 Pf.
Kindertassen	1 „ 2 „	Ovale Schüsseln	von 11 „ an
Kaffeekannen	2 „ 3 „	Terrinen mit Deckel, bunt	„ 53 „ „
Nachtgeschirre, dekoriert	18 „	Tonnen, dekoriert	17 „
Waschbecken, bunt	27 „	Kartoffelnäpfe mit Deckel, bunt	30 „
Schüsseln, tief, dekoriert	13 „	Blumentöpfe mit Goldhenkel	48 „
Milchtöpfe	5 „	Kaffeekannen mit Deckel	9 „
Salatieren	13 „	Teigschüsseln, dekoriert	28 „

H. LUBLIN

Nach

jezt beendeter Inventur

werden

Kleiderstoffe, Ballstoffe, Waschstoffe, Schürzenstoffe, Juponstoffe, Hemden- u. Jacken-Parchende, Velour-, Piqué- und Rockparchende, Weisswaaren, Leinen- und Baumwollwaaren-, Tischzeuge, Bettzeuge, Gardinen, Portièren, Läuferstoffe, Teppiche, Bettvorleger etc.

Damen-Winter-Jupons

in

Halbtuch, Reinwolle, Halbseide und Moiré,

Blusen, Blusenhemden, Golfer-Blusen, Tricot-Tailen, Plüschkragen, Damen- und Kinder-Capotten, Kinderkleidchen, Kindermäntelchen, Kindermützen,

≡≡≡ Pelzwaaren: ≡≡≡

Muffen, Baretts, Mützen, Kragen und Feder-Boas,

eine grosse Partie buntgestrickte

Damen-Handschuhe

zu

aussergewöhnlich billigen Preisen verkauft.

Luisen-Park.

Heute Sonntag: Tanz.

Redoute am 5. Februar.

Empfehle meine freundlichen Vereinstimmer, auch ist mein großer Saal noch im März und April jeden Sonnabend frei

Achtungsvoll
Carl Lankau.

Durch besondere Umstände sind wir gezwungen, das von uns geplante

Humoristische Konzert

unter Mitwirkung des Volkshumoristen **Strzolowicz** nicht am Sonntag, den 14. Januar, sondern am

Sonntag, den 21., nachmittags pünktlich 3 Uhr

im **Luisenpark** stattfinden zu lassen

Der Vorstand d. Gesangsvereins **Wilhelmstädter Männerchor.**

Zerbster Bierhalle

Telephon 2442. Sonntag: Telephon 2412.

Öffentlicher Tanz.

Hierzu ladet ergebenst ein **Franz Königstedt.**

Meine Redoute findet am 12. Februar statt.

Friedrichslust

Leipzigerstraße 52. Telephon 2407

Heute Sonntag Tanz.

Meine Redoute findet am 29. Januar statt

Drei Kaiser-Bund.

Ergebenst ladet ein 71 **E. Hartmann.**

Neid's Etablissement

(Inhaber **H. Brüning**).

Heute Sonntag von 3 Uhr ab: **Tanz.**

Neid's Etablissement

(Inhaber **H. Brüning**).

Meine Redoute findet Montag, 5. Februar, statt.

Gesellschaftshaus zur Krone

Heute Sonntag **Tanz.**

Meine Redoute

findet am Montag, den 22. Januar statt.

Unter versch. Bewilligungen kommen zur Ausführung während der Kaffeepause:

Der Fürst des Schattens

und
Der Fürst der Hölle auf der Redoute.

Die Garderobe von **A. Schmiegler** befindet sich im Lokal.
Hierzu ladet freundlichst ein **Bernhard Spröde.**

Gesellschafts-Salon Weiser Hirsch.

Grosser Tanz.

Gr.-Ottersleben.

Sonntag, den 14. Januar: **Tanz-Musik.**

Fr. Strumpf.

Leisdorf. Zum Deutschen Kaiser.

Heute Sonntag:

Tanz bei großer Orchester-Musik.

Achtung!

Diesdorf.

Achtung!

Sonntag, den 21. Januar, abends 7 Uhr

Großer Maskenball

vom Diesdorfer Athleten-Klub „Falke“

im Lokale des Herrn **Hermann Hildebrandt.**

Die hochelegante Maskengarderobe von **C. Franke** ist bei sehr billigen Preisen von 2 Uhr im Lokale auswendig.

Ergebenst ladet ein

Der Vorstand.

Walthalla

Groß des großartigsten Programms
Keine Preiserhöhung.
Kommen!
Sehen!!
Staunen!!!

Stadt-Theater.

Sonntag, den 14. Januar 1900:
Nachmittags 3 Uhr zu kleinen Preisen:
Der wilde Reutlingen.
Kustspiel in 4 Akten von **Gustav v. Moser**
und **Thilo v. Trotha.**

Abends 7 Uhr:
Kustspiel **Wfred Arnold** vom Stadttheater
in **Nürnberg.**

Die lustigen Weiber von Windsor.
Komische Oper in 3 Akten von **Niccolai.**
Hierauf:
Bajazzi.

Oper in 2 Akten nebst einem Prolog von
Leoncavallo.

Circus-

Theater.

Heute Sonntag:
Nachmittags 4 Uhr:

Gr. Familien-Vorstellung.

Jeder Erwachsene hat zu dieser
Vorstellung 1 Kind frei.

Abends 7 1/2 Uhr:

Das Riesen-Programm!

In beiden Vorstellungen

Transvaal-Buren zu Pferde.

Die Wirbelwind-Tänzer
(zum vorletzten Male).

Alle Sorten 85

Järme

zum Hausfleisch empfohlen

Carl Niewerth
8 Kronprinzenstraße 8.

Pa. Briquetts

hohe Heizkraft, wenig Asche
Tausend Mk. 5.50
in Fuhren billiger.

Pa. Braunkohlen p. Ctr. 65 Pf.

Carl Franke
Kohlenhandlung S. 113
Wuhneweg, Fernspr. 909.

Schuhwaren-Handlung Max Maart

Neue Neustadt, Br. Weg 105
empfehlen
sein großes Lager in solid gearbeiteten
Schuhwaren jeder Art.

Vollständiger

Ausverkauf

wegen Aufgabe
meines großen

Betten- und

Bettfedern-Lagers.

50

Gebett Betten

für nur

15, 20, 25, 30-45 Mk.,

feiner offeriere

Bettstellen mit Matratzen

für nur

18, 24, 30-45 Mk.

Jul. Rosenberg
Natharinenstr. 8, hochpt.

Jakobsstr. 50.

Buren und Briten.

Papier wird schon lang gestritten
Von den Buren und den Briten:
Man verfolgt im Geist die Spuren
Von den Briten und den Buren.
Das Gespräch in unsern Mitten
Dreht um Buren sich und Briten,
Denn höchst freitbare Naturen
Sind die Briten und die Buren.
Schon um warme Kleider bitten
Hört die Buren man und Briten,
Denn beim Kampf auf kalten Fluren
Freizen Briten wie auch Buren.
Bestellt bei **Zehden, Jakobstraße,**
Sind jetzt Anzüge in Masse,
Die er schickt in großen Fuhren
Billig Briten wie auch Buren.

Winter-Paletts von **11-25 Mk.**
Jacket-Anzüge **14-40 Mk.**
Noch-Anzüge **21 1/2-42 Mk.**
Jünglings-Anzüge **6-12 Mk.**
Knaben-Anzüge **2 1/2-9 1/2 Mk.**
Einzeln Jacketts
und Hosen **2.50-10 Mk.**

Sämtliche Schuhwaren

für Herren, Damen u. Kinder
enorm billig.

Arbeiter-Garderobe

ebenfalls sehr billig.

Kaufhaus

Max Zehden

50 Jakobsstr. 50.
Einziges derartiges Etablissement
Magdeburgs.

Jakobsstraße 50.

Diverse Weine

vorzüglicher Qualität, direkt bezogen, wie:
Portwein, Sherry, Madeira, Malaga,
Marca Italia, Hungady, Süss, Ober-Ungar,
Ruster Ausbruch, Menueser Ausbruch,
insbesondere

Medicinal-Ungarweine
chemisch untersucht, empfiehlt zu billigsten
Preisen
Fr. Quast, Neustadt, Nachtweide 56.

Empfehle jeden Montag und Donnerstag:
37 Frische Wurst

Bratwurst u. Mettwurst
Pfd. 80 Pf., bei Abnahme von 6 Pfd. 3 Mk.
Pfd. 80 Pf., bei Abnahme von 4 Pfd. 3 Mk.,
sowie jeden Morgen und Abend **warme**
Knoblauchwurst, Pfd. 60 Pf.
G. Brüggemann, Fürstenstraße 18.

Kaufe fortwährend
95 Kanarienhähne
zu höchsten Preisen.
Weibchen à 50 Pfg.
J. Tischler, Annaber. 25.

Futterschweine und Pölke
sind zu verkaufen Wolmirstedterstraße 8-9.

Strebjame Herren mit und ohne Kapital,
welche einen äußerst günstigen

Mieter-Bauverein

mit Grundstücken, werden gebeten, ihre
Adressen unter **Chiffre 37** in der Ex-
pedition dieses Blattes niederzulegen. [34

Ein Mädchen gesucht z. Wäscheputzen.
Zu melden v. 2-5 Uhr Siedeweg 2.

Mitt. Logis für zwei junge Leute
Heiligengrabe 2. 27

U. Logis in K. Lüneburgerstr. 26. Dinnbier. [24
Ein antändiges Logis Kaiserstr. 62 i. Keller.

* **Gutes Logis**, nach vorn, sep. Eingang
Klosterstraße 34 35, 1 Treppe, links.

Möbl. Zim. f. 2 P. Apfelstr. 2 b. 1.
* **Möbliertes Zimmer** zu vermieten.
Näheres Nordstraße 5, 1 Tr., rechts.

Frdl. Logis Langenstraße 63 v. I. [21
Frdl. Logis Grünstraße 14a, 2 Treppen.
U. Log. f. 1 od. 2 P. Leisdorferweg 21, v. H. L.

Freitag, den 21. Uhr entlich nach
schwerem Leiden mein lieber Mann,
Anton und Schwestern, der
Restaurateur

Matthias Heinrichs

im 41. Lebensjahre. Dies zeigen tief-
getrübt an

Die Trauerreden hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Montag
nachm. 3 1/2 Uhr von der Leichenhalle
des Rudolfer Kirchhofes aus statt.

Heute vormittag 11 1/2 Uhr starb
nach langem schweren Leiden unser
lieber, einziger, guter und unbergeß-
licher Sohn

Walter

im 17. Lebensjahre. Dieses zeigen
trauernd an
W. Härtel u. Frau.

* **Ans. Kollegen** Willeck z. 25 jährigen
Arbeits-Jubiläum: am Sonn. Hoch! G. H.

* Ein domerndes Hoch uns. lieben Vater
F. Hofmann zum Geburtstag! W. A.

* **Herrn G. Lehmann** ein domerndes Lebe-
hoch! Die dankbaren Seelen E. u. D.

* **Frau Käste** z. 40. Geburtstag e. Sonn.
Lebehoch, daß d. g. Gude wach. P. M. A. R.

* Ein Sonn. Hoch z. 61. Geburtstag uns.
Mutter **Frau Spengler.** Die Kinder.

* **Dem Oberbubenwalzmeister F. Hermann**
z. Wiegensfeier e. Sonn. Hoch! K. V. F. B.

Die Verlobung mit
Herrn Robert Grape,
Neustadt, Friedrichstraße 10,
habe ich an'gehoben.
Elisabeth Tischler,
Wilhelmstadt.

Standesamt.

Magdeburg, 12. Januar.

Aufgebote: Mühlenbesitzer **Frau**
Friedrich Albert starb in Lausitz mit
Sophie Marie Fräulein Hoff in Quellen-
dorf. Restaurateur **Ernst Georgi** in Halle
a. Saale mit **Minna Auguste** Meyer in
Lützenburg. **Widmann August** Garnow
mit **Wine Luise** geb. **Dammköhler**,
hier. **Leutnant u. Adjutant Otto** Müths
hier mit **Charlotte** Gehlag in Breslau.

Geburten: **Gertrud, T.** des Kaufm.
Baul Köpfe, Frieda, T. des Hausdieners
Friedrich Jüdel, Ella, T. des Schuhmach.
Karl Debarade, Hans, S. des Schneiders
Karl Altmann, Lucie, T. d. Schriftsetzers
Karl Winkler, Anso, T. des königlichen
Stat.-Rath. **Karl Schenke, Charlotte, T.**
des Arbeiters **Anton Moage, Paula, T.**
des Möbelmachers **Paul Warden, Rudolf,**
S. des Tischlers **Hermann Viejan, Georg,**
T. des Buchhändl. **Wilhelm Küffel, Mar-**
garethe, T. des Steinmachers **Karl Stage,**
Margarethe, T. des Wobstwebers im Zus.
Regts. Nr. 66 Wilh. Liebe.

Todesfälle: **Emilie Tiffsch, wv.,**
29 J. 15 T. **Walter, S.** des Arb. **Heinr.**
Schulze, 6 J. 19 T. **Paul, unehelich,**
21 T. **Hennig, S.** des Arb. **Max Heime-**
fath, 9 T.

Totgeburt: Ein Sohn des Tischlers
Karl Eisenhuth.

Sudenburg, 12. Januar.

Aufgebote: **Eisendreher Feodor Louis**
Schweizer mit **Katharine Barbara** Sachs
h. **Cherd Liehjung, Arb. Christ, Kön-**
necke mit **Emma** Hartig hier.

Geburten: **Mag. S.** des Schlossers
Heinrich Schwarze, Leonhard, S. des
Lehrers **Otto** Juhlrott.

Todesfälle: **Gertrud, T.** des Tapez.
August Ebering, 1 J. 6 M. 4 T.

Buckau, 12. Januar.

Geburten: **Karl, S.** des Gärtners
Karl Thiele, Martha, T. des Schlossers
Herrn Freist. Edwin, S. des Schlossers
Edwin Friebe.

Todesfälle: **Restaurateur Matthias**
Heinrichs, 40 J. 11 M. 6 T.

Neustadt, 12. Januar.
Todesfälle: **Gerhard, S.** des Bäcker-
meisters **Karl** Reich, 2 J. 6 M. 9 T. (starb
am 29. Dec. v. J.). **Witwe** **Walbaum,**
Elisabeth geb. **Niehofen, 47 J. 8 M. 14 T.**
H. Ulrich, S. des Arb. **Karl Nordt, 23 T.**
Kaufm. Karl Einsporn, 34 J. 8 M. 29 T.

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 11.

Magdeburg, Sonntag, den 14. Januar 1900.

11. Jahrgang.

Aus der Parteibewegung.

Was in Erfurt alles eine Kollekte darstellt.

Wie wir schon berichtet, haben in Erfurt eine ganze Anzahl Parteigenossen Strafmandate bekommen wegen Veranlassung einer Kollekte, die nichts anderes begangen haben, als über Gelber zu quittieren, die ohne Aufforderung an sie gelangt waren. Etwa 12—15 Parteigenossen sollen deshalb Strafe bezahlen, darunter selbst solche, die gar nicht preussische Unterthanen sind, welchen Schwarzburg-Sondershausen und Sachsen-Weimar das Vaterland abgibt. Also über die Grenzen Preussens hinaus hat die angezogene Regierungsverordnung betr. die Kollekten Gültigkeit. In den genannten Fürstentümern ist das Kollektieren in der Weise, wie es die Genossen Gilek-Krumbach und Albert-Plimau betrieben, durchaus erlaubt, trotzdem sollen sie in Erfurt Strafe zahlen. Damit aber nicht genug. Wie wir schon berichtet haben, soll Genosse May von der Tribüne 15 Mark zahlen, weil er die Parteiquittung veröffentlichte. Auf halbem Wege aber die Wächter der Gesetze nicht stehen, sie gehen ganze und lassen nicht nur allein sozialdemokratische Redaktion und Partei am Orte am Schopfe. Auch der Kassierer der sozialdemokratischen Partei, Gerisch in Berlin, hat ein Strafmandat weg! Er soll 15 Mark Strafe in die Erfurter Polizeikasse zahlen, weil nicht er, sondern ein Dritter, nämlich May in Erfurt, die von ihm im Vorwärts veröffentlichte Mitteilung nachgedruckt hat. „Gerisch“, schreibt der Vorwärts, „hat in Erfurt weder etwas Unerlaubtes noch etwas Erlaubtes gethan, zwischen ihm und dem Uebeltäter May in Erfurt, der allein etwas gethan hat, besteht noch nicht der Schein eines Zusammenhanges, der das Magdeburger Gericht zu der Konstruktion einer Vieleinigkeit der nach einander zeichnenden verantwortlichen Redakteure einer Zeitung verführt hat. Und dort wurden noch dem Sünder nur die Sünden seiner Vorläufer mit angerechnet. Hier ist aber nichts, das absolute, unsagbare Nichts.“ Selbstverständlich wurde gegen diese Strafverhängungen gerichtliche Entscheidung beantragt und sollte sich am Freitag das Schöffengericht damit beschäftigen. Die Termine sind jedoch plötzlich aufgehoben worden. Ob man da von höherer Stelle aus erst Informationen einholen will? —

Soziale Bewegung.

Inland.

Etwa 10 000 Vergleute der sächsischen Kohlenbergwerke sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Mit Forderungen an die Werkverwaltungen soll Mitte Februar herantreten werden. —

Die Berliner Bäckergehülften beschäftigten sich am Dienstag in einer stark besuchten Versammlung mit der wichtigen Frage, ob zum Frühjahr in eine Lohnbewegung eingetreten werden soll. Der Referent erinnerte zunächst an die Begeisterung, die bereits im vorigen Jahre ein großer Teil der Berufskollegen für eine Lohnbewegung gefühlert hat. Wenn trotzdem von dem Eintritt in die Bewegung schließlich Abstand genommen wurde, so deshalb, weil verschiedene Umstände es notwendig machten, insbesondere auch, weil es die Unternehmer verstanden hatten, eine sehr große Anzahl Bäcker aus der Provinz heranzuziehen, daß alle Herbergen von Arbeitslosen überfüllt waren. Demgegenüber haben sich die Verhältnisse in mancher Beziehung günstiger gestaltet. Der Streikfonds weist jetzt schon einen erheblich größeren Bestand auf, als beim Eintritt in die Lohnbewegung im Jahre 1899.

Kleines Genilleton.

Ein sozialistischer Papagei, der sich mausert. Das Tagesgespräch aller Brillen-Hochzeiten bildet ein kleines Abenteuer, das der Königin der Belgier zugefallen ist. Die Königin wollte aus Anlaß des neuen Jahres dem Kinde ihres Leibgarben Thiriac eine besondere Freude bereiten, und nach langer Ueberlegung entschied sie sich Anfang Dezember für einen Papagei. Ein prächtiger Papagei wurde bei einem Brillen-Händler erworben und nach dem Laetener Königschloß gebracht, um der Königin vorgeführt zu werden. Das geschah, aber zum Entsetzen der Umgebung rief der Papagei im Saale des Schlosses: „A bas le Roi! Vivo la République!“ (Nieder mit dem König. Es lebe die Republik.) Die Königin lächelte, befahl den Ankauf des Papageis und ordnete an, ihm „passendere“ Nahrung beizubringen. Der gelehrige Vogel wurde einer neuen Erziehung und Unterweisung unterzogen, und als er endlich dieser Erziehung vorgeführt wurde, war aus dem sozialistischen Papagei ein königstreuer Papagei geworden, denn er rief fort und fort: „Vive le Roi! Vivo la Reine!“ (Es lebe der König. Es lebe die Königin.) Und so verehrte die Königin den Papagei dem kleinen Thiriac. —

Flohtrebse als Gehilfen der Fischzucht. Von einem Mitarbeiter erhält die Allgemeine Fischerei-Zeitung die merkwürdige Mitteilung, daß er sich der Flohtrebse seit 3 Jahren gewissermaßen als Gesundheitspolizei in seinen Fischhäusern bedient. Wenn sich früher eines dieser im Wasser viel verbreiteten Tierchen zwischen den Forelleneiern sehen ließ, so machte er freilich Jagd darauf, weil er glaubte, die winzigen Krebschen fräßen die Eier an. Nach und nach bemerkte er jedoch, daß die Flohtrebse nur die verdorbenen Eier freisetzt, die gesunden dagegen in Ruhe lassen. Diese Beobachtung genügte, um den Ruf der Flohtrebse bei dem Fischzüchter zu einem außerordentlich guten zu machen, nicht nur daß er nicht mehr daran dachte, sie zu töten, sondern er brachte sie absichtlich zu Tausenden auf die auszubrutenden Fischerei. Wenn nämlich, wie es nicht zu vermeiden ist, dieses oder jenes Ei im Bruthause abstrich, so können leicht andere Eier in Mitleidenschaft gezogen werden, und daher ist eine Beseitigung der abgestorbenen sehr wichtig und wertvoll. Diese Arbeit der Auslese besorgen nun die Flohtrebse in trefflicher Weise. Sobald sich ein totes Ei vorfindet, sitzen 9 bis 10 von den Tierchen auf ihm herum und freisen es derart aus, daß nach kurzer Zeit nur noch die leere Hülle vorhanden ist. Aber die Tiere wissen sich auch außerdem noch nützlich zu machen. Da sich in jedem Bruthause mit dem Strom des Wassers auch Schlammniederläge einstellen und sich zwischen den Eiern absetzen, ist es gewöhnlich nötig, die Eibehälter mit der Brause abzuräumen, wodurch die empfindlichen Reime vielfach leiden. Auch dieses lästige und verlustbringende Verfahren bleibt dem Fischzüchter

Die Arbeitslosigkeit ist zurückgegangen. Der Referent giebt schließlich der Meinung Ausdruck, daß die Berliner Bäcker stark genug seien, um im kommenden Frühjahr den Kampf zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse aufnehmen zu können. Nach kurzer Diskussion im Sinne des Referats gelangte folgende Resolution einstimmig zur Annahme: „Die Versammelten sind der festen Zuversicht, daß im nächsten Frühjahr ein Streik in ihrem Verufe erfolgreich durchgeführt werden muß, wenn jeder einzelne sein Teil zum Gelingen desselben beiträgt. Die Versammelten verpflichten sich deshalb, bis zum Beginne des Streiks pro Mann und Woche eine Marke zum Streikfonds zu entnehmen, um die zum Kampfe unentbehrlichen Geldmittel herbeizuschaffen.“ Derselben Forderungen, die bereits im vorigen Jahre stipuliert wurden, werden auch bei dieser Lohnbewegung wieder maßgebend sein: 1) Abschaffung von Kost und Logis beim Meister, 2) Minimallohn von 21 Mark pro Woche, 3) Bezahlung der nach der Bundesratsverordnung zulässigen Ueberstunden mit 50 Pfg. pro Stunde und 4) Beseitigung des Gesellenbuches der Germania-Zunng. In Betracht kommen für Berlin und Umgebung circa 4000 Bäckerarbeiter. Verantwortlich sind auch die Bäckermeister bestrebt, sich für die Lohnbewegung vorzubereiten. Der angesammelte Fonds, von dem die in Mitleidenschaft gezogenen Unternehmer entschädigt werden sollen, sollen 15 000 Mark bis 20 000 Mark betragen. —

Ausland.

Aus Troppan wird gemeldet, daß sämtliche Arbeiter des Louschachtes der Wittkowitz Steinlohlengruben einstimmig beschlossen haben, in den Streik einzutreten. Die Arbeiter des Tiefbauschachtes dürften sich ebenfalls an dem Ausstand beteiligen. —

In Mährisch-Ostau hat eine Konferenz sämtlicher Wertbesitzer des Ostau-Märwiner Reviers beschlossen, den Arbeitern mit Rücksicht auf die günstige Konjunktur namhafte Vergünstigungen freiwillig einzuräumen, darunter eine Lohnerhöhung von 5 Prozent und eine Abkürzung der Nachtschicht um eine Stunde vor den Sonn- und Feiertagen. —

Gerichtliche Urteile.

Schwurgericht Magdeburg.

Angelagt ist der Schlosser Gustav Hellige aus Magdeburg-Südenburg, geboren 1872, wegen Verleitung zu einem Meineide. Der Beschuldigte hatte im Jahre 1895 ein Liebesverhältnis mit der noch nicht 16 Jahre alten Bertha Burchardt, dem ein Kind entsprang. Trotzdem heiratete er das Mädchen nicht, ließ sich vielmehr wegen der Alimente verklagen und heiratete eine andere. Die Ehe war aber fast von Anfang an unglücklich, weshalb die junge Frau den Angeklagten am 13. Juli 1896 verließ, zog schließlich mit der Familie Burchardt zusammen und lebte mit der Tochter Bertha vollständig wie Mann und Frau zusammen. Diesem Verhältnis entsprossen mit der Zeit noch zwei weitere Kinder. Im Februar 1898 strengte nun die getrennt lebende Frau Hellige die Ehescheidungsklage gegen ihren Mann an, gab als Grund die Beziehungen desselben zu der Bertha Burchardt an und gab diese als Zeugin an. Am 24. Mai 1898 wurde die Burchardt nun vor dem hiesigen Landgericht als Zeugin eidlich vernommen und sagte aus, sie habe keinen verbotenen Verkehr mit Hellige gehabt, seit er verheiratet gewesen wäre, er sei nur der Vater ihres ersten Kindes. Die Burchardt wurde dann später vom hiesigen Schwurgericht wegen Meineids bestraft. Sie war geständig.

Hinterher tauchte gegen den Angeklagten der Verdacht auf, das Mädchen zu dem falschen Eide überredet zu haben. Er bestreitet dies und will nur den Willen seiner Geliebten nachgegeben haben, als er litt, daß sie den Meineid leistete. Auf Grund der Verhandlung bejahen die Geschworenen die Schuldfrage, demgemäß lautete das Urteil gegen Hellige wegen Verleitung zum Meineide auf 3 Jahre Zuchthaus, 6 Jahre Ehrverlust und dauernde Unfähigkeit, als Zeuge und Sachverständiger eidlich vernommen zu werden. —

Landgericht Magdeburg.

In nicht öffentlicher Sitzung wurde der Kellner Johannes Weiling hier, geboren 9. Juli 1883, wegen Sittlichkeitsverbrechen zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. —

Der Arbeiter Reinhold Tausch aus Spandau, geboren 1879, stahl einem Mitarbeiter zu Koburg ein Portemonnaie mit 32 Mark Inhalt und einem Schafschlüssel zu Döbel ein Fackel. Da wiederholter Mißfall vorliegt, erkannte der Gerichtshof auf 6 Monate Gefängnis. —

Der Kaufmann Kurt Möbus hier, geboren 1872, war vom Februar 1898 bis Ende Oktober 1899 bei dem Kaufmann Alfred Koseenthal als Buchhalter in Stellung und veruntreute insgesamt 115,72 Mark, die er zur Anschaffung und Verwendung der Versicherungsmarken für das Geschäftspersonal empfangen hatte. Den Fehlbetrag hat der Vater des Angeklagten später erjeht. Das Urteil lautete wegen Untreue auf einen Monat Gefängnis. —

Kleine Chronik.

Bei der Verhaftung eines Bankswindlers durch einen Kriminalschuttmann in Dresden entspann sich zwischen beiden ein heftiger Kampf, woran auch zwei des Schuttmann begleitende Beamte teilnahmen. Der durch den unliebsten Versuch Ueberwältigung drohte mit dem Revolver, worauf der Schuttmann sich über ihn warf. Beide fielen zu Boden und rangen verzweifelt miteinander. Endlich gelang es dem Gann, sich frei zu machen und sich selbst einen Schuß in die rechte Seite beizubringen. Noch ehe er niederfiel, richtete er die Waffe gegen den Polizeimann, der sie aber zur Seite zu schlagen vermochte, so daß der Schuß in die gegenüberliegende Wand drang. Auch jetzt noch wehrte sich der Schwerverletzte durch Wisse und Tritte, bis er schließlich erlag. Eine große Müllschleife zeigte, daß er in Lebensgefahr schwebte. Man holte eiligst einen Arzt herbei, der aber nur den eingetretenen Tod feststellen konnte. Die aufregende Scene spielte sich in der Wohnung des zu Verhaftenden ab.

Feierbrach am Dienstag zu New-York in dem Hause des Herausgebers der New-Yorker Zeitung World, des Herrn Pulitzer, aus. Das Gebäude mit einer wertvollen Sammlung von Kunstwerken und einer großen Bibliothek brannte nieder. Die Wirkschafterin und die Gouvernante kamen in den Flammen um. Frau Pulitzer drang zweimal in das brennende Haus und rettete ihre drei Kinder. Es wird Brandstiftung vermutet. —

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null

Ort	10. Jan.	11. Jan.	12. Jan.	13. Jan.
Yardubitz	10. Jan.	—	—	—
Brandeis	—	—	—	—
Klein	—	—	—	—
Leitmeritz	—	+ 0.55	+ 0.56	0.29
Müßig	—	+ 0.65	+ 1.52	0.16
Dresden	11. "	+ 0.85	+ 0.82	0.03
Torgau	—	—	—	—
Wittenberg	—	—	—	—
Moslan	—	—	—	—
Barby	—	+ 1.07	+ 2.04	0.3
Schönebeck	—	+ 2.10	+ 2.14	0.0
Magdeburg	—	+ 1.90	+ 1.95	0.0
Tangermünde	12. "	+ 1.75	+ 1.85	0.16
Wittenberge	11. "	+ 2.38	+ 2.52	0.14
Dömitz, Pegel	—	+ 3.41	+ 3.40	0.01
Lauenburg	—	+ 2.52	+ 2.65	0.1
—	—	+ 1.38	+ 1.46	0.08

erwart, wenn er sich eine Herde von Flohtrebse hält, da diese durch ihr Besenwabeln zwischen den Eiern das Wasser derart in dauernder Bewegung halten, daß die Schlammteilchen immer wieder fortgespült werden. Der Gewährsmann des deutschen Fischereivereins hat eine vergleichende Probe zwischen zwei Brutstätten gemacht, in deren einem zwischen den Eiern etwa 1000 Flohtrebse, in dem anderen deren keine vorhanden waren und der günstige Einfluß der kleinen Krücker hat sich dabei deutlich gezeigt. Auch die Entwicklung des Eies selbst wird vielleicht durch die dauernde Bewegung, in der die Krebschen das Wasser erhalten, gefördert. Vielleicht unterstützen auch in der freien Natur die Flohtrebse die Entwicklung der Fischnachkommenheit nicht nur durch die Verhinderung schädlicher Pflanzbildungen infolge des Verzehrens der toten Eier, sondern auch durch das Abhalten der Wasservögel von der Vertilgung der Eier, indem sie sich selbst ihnen als eine willkommenere Nahrung darbieten. Uebrigens zeigt es sich bei dieser Gelegenheit wieder einmal, daß der Mensch zwar ein kluges, aber auch ein undankbares Geschöpf ist, denn der Fischzüchter jagt selbst von sich, daß er die Flohtrebse, nachdem sie ihm seine Fischbrut sojamm geschickt haben, später als Nahrung der aufwachsenden Fische in die Fischgräben hinein thut. —

Weiteres über den Burenkrieg. Dieser Tage warf eine hochstehende Persönlichkeit bei einer Festschlichter einem namhaften Techniker gegenüber die Frage auf, wie die Engländer auf dem Kriegsschauplatz das Telegraphieren ohne Draht bewerkstelligten. Der Techniker schwieg. Sehr einfach, sagte darauf die hohe Persönlichkeit, sie holen sich ihre Siegesnachrichten aus der Luft. — Ein anderer Scherz. Auf derselben Festschlichter wurde gefragt, welche Rehnlichkeit zwischen dem besthehenden Kinderermord und dem Burenkriege bestehe. Antwort: Veranlaß, hat sie beide Herr Rhodes. —

Die Magd.

Von R. Hard Dehmel.

Mädchen blühten überall;
er sah mich an so trüb und müd.
Im Faubourg rief die Nachtigall:
die Blüte flücht! die Blüte flücht!
Von Dämonen war die Nacht so warm,
wie Blut so warm, wie unfer Blut;
und wir so jung und freudenarm.
Und über uns im Busch das Lied,
das schluchzende Lied: die Blut verglüh!
Und Er so treu und mir so gut.

In Krosowen (schon) der wilde Mohr,
es lag die Sonne unsern Schweiß.
Es wurden rot die Krosowen schon,
da wurden meine Wangen weiß.
Um's liebe Brot, um's teure Brot
floß doppelt heiß ins Korn sein Schweiß.
Der wilde Mohr stand feuerrot,
es war wohl freies Blut der Schweiß,
auch seine Wangen wurden weiß,
und die Sonne nach im Korn ihn tot.

Die Afters schaukten blaß am Zaun,
im feuchten Wind: die Traube schwell.
Am Hofthor zischelten die Traun:
der Apfelbaum hing schwer und voll.
Es war ein Tag so regenfall,
wie einst sein Blut so trüb und matt;
die Afters fanden braun und naß,
naß Strauch und kraut, der Nebel woff,
da stieß man sie voll Hohn und Haß,
die stündige Magd, hinaus vom Hof.

Nun blüht von Eis der kahle Hain.
die Thräne frett im schneidenden Wind.
Aus stummernden Scheiden glüht der Schein
des Christbaums auf mein winternd Kind.
Die hungernden Spähen schreien und schreien,
von Dach zu Dach: die Kräfte tracht.
An meinen schlaffen Brüsten achzt
mein Kind, und keiner läßt mich ein.
Wie die Worte der Reichen so scharf und weß
knirscht unter mir der harte Schnee.

So weß, oh, bohrt es mir im Ohr:
du Kind der Schmach! du Sündenlohn!
Und dennoch beten sie empör
zum Sohn der Magd, dem Jungfrausohn?
Oh, brennt mein Blut. Was that dem Ich?

Mein Kind, mein Heiland, meine nicht:
ein Bett für dich: dein Blut für mich;
vom Himmel riecht's silberklar.
Wie träumt es sich so süß im Schnee.
Was that ich denn? — So süß, so weß,
Was's Liebe nicht? — Was's — Liebe — nicht —

Gerson Herzberg & Söhne

Kaufhaus für sämtliche Manufakturwaren
BUCKAU.

Der Räumungs- und Reste-Verkauf

wird fortgesetzt.

== In allen Abteilungen bedeutende Preisermässigung. ==

Sudenburg, im Januar 1900.

P. P.

Um mit unserm noch grossen Lager in **Jagdwesten, Walkjacken, Trikotagen, Stoffkragen, Pelzbaretts, Muffen, Kapotten, Handschuhen, Strümpfen** zu räumen, haben wir uns entschlossen, trotz der auffallend billigen Preise auf sämtliche angeführten Artikel

105

== 10 Prozent ==

zu gewähren, welche an der Kasse sofort in Abzug gebracht werden.

Gebrüder Zweig

Sudenburg, Breiteweg 118a,

H. Lublin

empfiehlt

52

als besonders preiswerte
Spezialmarke

Louisianatuch

H L

10 Meter 3.10 Mark.

20 Meter 6.10 Mark.

Solid im Tragen! Bewährt beim Waschen!

Dieses Tuch behält nach der Wäsche den weichen, seidenartigen Charakter und zeichnet sich durch besondere Haltbarkeit aus.

Franz Brück Nachf.

Magdeburg, Stephansbrücke 24/25

empfiehlt sein reichhaltiges Lager in allen Arten

Wand- u. Sek-Uhren, Regulateuren,
Musikwerken, silbernen u. goldenen
Herren- und Damen-Uhren, Ketten,
Korallen, Granaten, sowie alle Arten
Goldwaren

per Komptant, auch wöchentliche resp. monatliche Teilzahlung gestattet. Reparaturen prompt und billig.



Carl Julius Braum

Leber-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung

Buckau, Schönebeckerstraße Nr. 48

hält sich bei Bedarf bestens empfohlen

Nach beendeter Inventur

kommen folgende Posten zum sofortigen Ausverkauf:

Eine Partie gute Kleiderstoffe, doppeltbreit, Meter 50 Pfg.
Eine Partie Pa. Kleiderstoffe, darunter reines u. engl. Stoffe, doppeltbr., Mtr. 60 u. 75 Pfg.
Eine Partie hochfeine Roben, die bis jetzt 18 Mtr. gekostet, Stück für 12 Mtr.
Einzelne schwarze Roben, meist nur beste reines Stoffe, ganz aussergewöhnlich billig.

Grosse Posten Buckskins-Compons und Reste darunter besonders viele dunkle Sachen, die sich schon für Konfirmations-Anzüge eignen, aussergewöhnlich billig.

Grosse Posten Coupons für Sofa-Bezüge in Phantasiestoff, Nise, Plüsch und Mouquettes.

Grosse Posten Gardinen, Coupons und Fenster.

Grosse Posten Kissen in Feinen

Intells, Dress, Damast und viele einzelne Tischtücher, Handtücher, Servietten und fertige Wäsche aussergewöhnlich billig.

Bettfedern und Daunen

beste doppelt gereinigte Qualitäten, sehr billig.

Teppiche u. Vorläufer, Felle, Normalhemden, Westen der vorgerückten Saison wegen sehr billig.

A. KARGER

Gelegenheitskauf-Geschäft

Nr. 8 Große Marktstraße Nr. 8.

Einmaliger Posten.

Circa 3000 Meter

allerbeste Satin-Augustas

für Bettbezüge, Mtr. 36 Pfg.

Eine Partie, circa 1000 Meter

satinierte Gretounes

für Bezüge und Schürzen, Meter 22 1/2 Pfg.

A. Karger

Gelegenheitskaufgeschäft, 8 Große Marktstraße 8.

Mein diesjähriger Inventur-Räumungs-Verkauf

hat Mittwoch, den 10. Januar begonnen

und erstreckt sich fast auf sämtliche Abteilungen meines umfangreichen Warenbestandes. Mein vorjähriger Inventur-Räumungs-Verkauf bildete infolge seiner realen und eigenartigen Handhabung das

Tagesgespräch Magdeburgs.

Auch in diesem Jahre werden die aus allen Abteilungen zusammengestellten Waren, wie farbige und schwarze Kleiderstoffe, farbige u. schwarze Seidenstoffe, Tuche u. Buckskins, Möbelstoffe, Gardinen, Damaste, Bettzeuge, Inlette, Hemdenstoffe und andere Artikel besonders ausgelegt und habe ich, um den Verkauf auch jetzt in grossem Masse zu führen, die bisherigen Verkaufspreise um **10, 20, 30, 40 bis 50 Prozent ermässigt.**

Obige Prozentsätze werden beim Verkauf der betreffenden Artikel sofort in Abzug gebracht.

Für den jährlich nur einmal stattfindenden Räumungs-Verkauf sind die gleichen Prinzipien wie im Vorjahre massgebend, es liegt daher im Interesse eines jeden Käufers, von obiger Offerte den weitgehendsten Gebrauch zu machen.

Günstigste Gelegenheit zur Aussteuer von Konfirmanden.

Breiteweg 9/10
Verkaufsräume 1 Tr. **Isidor Gabbe** **Breiteweg 9/10**
gegenüber der Leiterstr.
Grösstes Spezial-Kaufhaus für Reste und Gelegenheitskäufe.

Heute

beginnt mein erster **Inventur-Räumungs-Verkauf.**

Bedeutende Mengen **Reste** sämtlicher Schnittwaren sind zu Spottpreisen ausgelegt.

Viele andere Artikel wegen Aufgabe beispiellos billig.

Franz Joseph Kaminski.

Für Aussteuer u. Hausbedarf

empfehlen wir unsere

Leinen- und Baumwollwaren

in nur besten Qualitäten.

Besonders empfehlenswert:

- Damast-Tischtücher per Stück von **95** Pf. an
- Damast-Handtücher per Duzend von **3** Mk. an
- Damast-Gedecke für 6 Personen von **2.50** Mk. an
- Taschen-Tücher, gefärbt, per Duz. von **1.60** Mk. an
- Gardinen, abgepöht, per Fenster von **3.50** Mk. an
- Stores, weiss und creme, per Stück von **1.75** Mk. an
- Gardinen vom Stück, 2 Mal Band, 1.25 cm breit, per Meter von **40** Pf. an

Schlesische Leinen- und Gardinen-Niederlage

Breiteweg 180, Verkauf 1 Treppe.

Möbel-Einrichtungen

größte Auswahl in den großen Läden von

J. Mook

jetzt nur **Jacobstraße 51** dicht am Alten Markt.

Bringe meine Goldschmiede-Werkstatt

für Reparaturen u. Reparaturen, alles nur selbstgearbeitete Sachen, zu billigsten Preisen in empfehlende Erinnerung. Herren- und Damen-Ringe von 1/2 bis zu den einfachsten. Verlobungs-Ringe, gelb. gest. 5/8, 3/4, schon von 3.50 Mk. an.

M. Dietrich, Schmiedehof-Strasse Nr. 3. (Gegründet 1878. Mein Laden)

400 Paar

würdige Schuhe
neue, so lange der Lack nicht abgeht, zu halben Preisen ab.

Wilh. Brandt
Ecke Gärtnerstraße.

Därme

Leber- u. Gewürz-Handlung von

H. Reich,

Magdeburg

Wilhelmstr. 15.

Reensprecher 1236.

Zur Winter-Saison empfehle mein reichhaltiges Lager in **Paletots- und Havelocks-Stoffen** Eskimo, Krimmer, Loden etc.

Täglich Eingang von Neuheiten in **Anzug- u. Hosenstoffen**
* Specialität: *
H. schwarz Kammgarn u. Cheviot.
Oskar Bruch, Kaiserstr. 12.

Keine nassen Füße mehr! Überall zu haben.
Mache dein Schuhzeug mit **LAVAL**
wasserdicht, weich u. dauerhaft.
Bestes Lederfell. Einzig bewährtes Mittel!

Zum

Karneval

Atlasse in allen Lichtfarben p. Meter 0.35, 0.70, 1.00, 1.50 bis 3.00 Mk.

Velvet, schwarz und farbig, Meter 0.55, 0.75, 0.90, 1.00 bis 3.00 Mk.

Velvet, gold gepreßt, Mr. 1.10 bis 1.35 Mk.

Pompadourstoffe und gemusterte Seide Meter 1.00 bis 4.00 Mk.

Sämtl. Gold- u. Silber-Artikel in jeder Preislage.

Auf Wunsch: Anfertigung von Masken-Kostümen.

Lange & Münzer

51a Breiteweg 51a

Großer Inventur-Verkauf.

Es kommen zu stammend billigen Preisen zum Verkauf:

- 1 Posten ca. 120 cm breite Kleiderstoffe, reinwollene Prima-Qualitäten, schwarz und farbig, statt ca. 2.40, jetzt 1.70 p. Mt.
- 1 " " 100 " " " " " " " " " " 1.50, " 1.10 " "
- 1 " " 100 " " " " " " " " " " 1.90, " 1.30 " "
- 1 " " 145 " " " " " " " " " " 5.50, " 3.75 " "
- 1 " " 150 " " " " " " " " " " 7.00, " 4.50 " "

ferner empfehle: 1 Posten Konfektionsstoffe, in Jacketts, Fragen, Mäntel passend, 30-40 Prozent unter Preis.
 1 Posten reinwollene Kleiderstoffe, von 60 bis 75 Pfg. per Meter usw. Stoffe für Herren- und Knabenanzüge von 1 bis 3 Mk. per Meter als außerordentlich preiswerte Qualität.

Große Posten Gardinen, Dongrestoffe, weiße Damaste, Bettinletts, Bettzunge usw. spottbillig.

Eingang nur Himmelreichstr. **J. Kirstein** Breitweg Nr. 181, 1. Etage

Ein Waggon Reste

Reste!

23860 Mtr.

Reste!

Möbellattune u. Crepe in schönsten Dessins, waschechte Blandruck, Satin Augusta u. Calicot zu Bettbezügen

 Mtr. nur **25 Pfg.** 

ist eingetroffen.

Bitte um gefl. Besichtigung meiner Schaufenster.

Bitte um gefl. Besichtigung meiner Schaufenster.

Atte Markt
12.

Geschäftshaus S. Friedeberg jr.

Alte Markt
12.

3647

Neu eröffnet!

Belagerung von Paris.

Ausfall der Franzosen am 2. Dezember 1870.

Panorama, Kaiser Wilhelm-Platz.

Grösste Sehenswürdigkeit in Magdeburg.

Offen von früh 9 Uhr bis abends 8 Uhr täglich.

Eintrittspreis 1.05 Mk incl. städtischer Billetsteuer, Militär und Kinder 50 Pf.

Nach beendeter Inventur

sind die Preise für sämtliche Waren ermäßigt.

Zu ganz außergewöhnlich billigen Preisen gelangen große Posten Reste in

Bettzungen, Hemdentuch, Leinen, Velours, Kleiderbarchent, Hemdenbarchent, Handtuchzungen, Schürzenstoffen, Satins für Bezüge und Schürzen, Julettts, Kleiderstoffen, einzelnen Tisch-tüchern, Handtüchern, Servietten, sowie ein Posten Damen- und Kinderhemden u. fertige Schürzen, welche im Schaufenster etwas eingestäubt, zum Verkauf.

117

D. Sichtenstein

Jakobsstraße 34, Ecke Blaubeilstraße.

Burg.

Burg.



Zu den bevorstehenden Maskenbällen bringe meine elegante **Masken-Garderobe** bei billigsten Preisen in empfehlende Erinnerung.

Ernst Bremer

Nr. 3 Kammacherstraße Nr. 3



Theater- und Masken-Garderobe

von **C. Thumann (Inh. Ottilie Valentin)**

Petersstraße 19a, 1 Treppe.

Elektrische Beleuchtung.

20 Kostüme von 1 Mark
Dominos von 50 Pfg. an.

Beste

grüne Bohnen

die 2 Pfund-Dose nur 30 Pfg

L. W. Lüder

Gr. Markt- u. Stephansbrückenecke.

Breitweg 89/90

kauft man zu den denkbar billigsten Preisen:

Ankbaum und Birken

echte, halbechte und imitierte

Möbel

ebenso unter Garantie recht dauerhaft u. elegant gearbeitete

Polsterwaren

bei **Georg Mook**

Breitweg 89/90.

Beste Molkerei-Butter

Pfd. 1.20 Mt., Stück 60 Pfg., gute Landbutter

Pfd. 1 Mt. empfiehlt

E. Naumann

Alte Neustadt, Weinberg Nr. 59/60

im Hause d. Kleinmännchens. S. Wahlberg.

Winter-Joppen

2reihig, mit Wulstaschen, mit warmem Futter gefüttert, bequem sitzend, in großer Farbauswahl vorrätig in jeder Preislage.

Winter-Ueberzieher

aus guten weichen Stoffen in starker Verarbeitung bei mäßigen Preisen.

Knaben-

Mäntel

neu aufgenommen, daher besond. billig, empfiehlt

G. Gehse

Johannisstraße 14

neben dem Wilhelm-Theater. Spezialität: Engl. Leder-Hosen.

Die Zeitenwelt

Nr. 2

Illustrierte Unterhaltungsbeilage.

1900

Im Bruch.

Roman von Heinrich Krzyzanowski.

In einem Zustande der Auflösung und Sammelung, der ihn sogar seines schwarzen Stirnbundes vergessen ließ, sah Gabriel lange genug. Das Fest nahm währenddessen seinen Fortgang. Dann und wann gab es wohl von dieser oder jener Person eine Frage an ihn, wozu die Antwort nicht schwer zu finden war. Er fand sie auch allemal und unterhielt sich somit auf eine Weise ganz vortrefflich. Allmählig fing es an zu dunkeln, Laternen und Lampen wurden angezündet, und nun ging der Spuk erst recht los. Die Nacht, welche durch die vielfarbigen Lichter nicht mehr noch sichtbar wurde, verband nun Alles, und jedes menschliche Antlitz erschien als beleuchtete Seite einer großen dunklen Muth. Darin schwamm der junge Geselle mit Freunden und lobte sein Ohr an dem Murmeln und Rauschen des Wogenspiels. Glücklicherweise tippte ihm Jemand auf die Schulter, und wie er sich umschau, war es die junge Crescenz, welche ihn fragte, ob er nicht tanzen wolle. Ohne sich viel zu besinnen, sagte er „Ja!“ stand auf und folgte dem Mädchen. Sie eilte ihm voran die Stufen hinauf, welche von der obersten Terrasse zur mittleren führten, und erwartete ihn an dem Rande des Tanzplatzes, wie es schien, nicht ohne Ungeduld. Er hatte indessen seine Gedanken darüber, wie dieser Bericht wohl ausfallen würde, denn es war sein erster, und jede vorbereitende Übung mangelte ihm. Aber es dachte ihn jetzt so natürlich, daß er heute tanzen sollte, daß er seiner Bedenken bald Herr ward und unter Muthes bei seiner Tänzerin anlangte. Die Schwierigkeiten der Einleitung, als Stellung, Umarmen und Auftreten, waren mit Hilfe der freundlichen Crescenz, welche zu jeder Ungelegenheit etwas Nützliches und Ermunterndes zu sagen wußte, glücklich überwinden, nun sollte es an das wirkliche Tanzen gehen. Dazu kam es jedoch garnicht. Er stieg mit allerlei ungeschicklichen Bewegungen auf dem Bretterboden herum, so lange, bis er von der Unausführbarkeit seines Unternehmens überzeugt war, und ließ dann seine Dame mit dem Gesäusel los, in der Meinung, sie werde sich allein leichter als mit ihm aus demselben helfen können, womit er allerdings recht hatte, denn Crescenz wand sich so geschickt durch das Gedränge, wie eine Gideckse durch das Gras, und stand schon lange im Freien, als er sich mit einiger Angst und Beschwerde, auch etwas unwillig, bei ihr einfand. Er war beschämt und dachte sich zu entschuldigen. Sie lachte.

„Ich will Ihre Tanzmeisterin machen,“ sagte sie. „Das würde harte Arbeit geben,“ antwortete er. „Es kommt nur auf die Bezahlung an,“ sprach sie wieder, indem sie den stamm feiler in's Haar steckte. „Doch jetzt bitte ich, mir gefälligst den Arm

zu reichen!“ Damit hängte sie sich an ihn und beide stiegen die Treppe hinauf.

Wäre Gabriel ein romantischer Junger und nicht ein im Grunde recht simpler Mann gewesen, so hätte er in Crescenz unfehlbar eine Aee sehen müssen, denn nur Aeen dürfen sich unterfangen, in dunkler Nacht Männer zum Tanze zu locken, ohne dabei etwas an Anmuth und Reinheit einzubüßen. In der That konnte man nichts Schöneres sehen als die junge Crescenz, wenigstens nach der Meinung Gabriel's. Sie war so groß, daß ihre Schultern beinahe die seinigen erreichten, schlank und voll gebildet, ihre Bewegungen leicht und frei; im Schreiten hatte sie etwas Männliches. Ihr Haar war blond, ihre Augen grau und rund, die Nase fein und stüdtlich gebogen, Lippen und Wangen blühten, kurzum, sie war reizend. Uebrigens trug sie ein Kleid von der Farbe der Stornblumen, gelbliche Spitzenkrausen um Hals und Hände, und an der Brust eine kurze, silberne Kette, welche sie von Zeit zu Zeit um den linken Zeigefinger wickelte und dann schnell wieder losließ.

Während Gabriel wieder an seinem alten Plage saß und über sein Abenteuer nachdachte, hatte Michael die schöne Urheberin desselben zum Tanze geführt. Das Paar blieb lange aus, die Musik schwieg, Tänzer und Tänzerinnen kamen die Treppe herauf, nur Crescenz und Michael nicht. Indessen schien Niemand etwas Auffallendes in dieser Abwesenheit zu finden, nicht einmal Gabriel, der allerdings seinen Gedanken freien Lauf ließ, was aber wiederum nur bedeutete, daß er unablässig dachte, wie schön jene Crescenz sei, womit er nicht zu Ende kommen konnte.

Nach Ablauf einer Viertelstunde ungefähr zeigten sich die Flüchtlinge wieder. Michael fragte den Bruder, wie er sich einweilen unterhalten habe, und dieser hatte alten Grund, zu versichern, daß ihm die Zeit angenehm vergangen sei. Auch Crescenz sagte irgend etwas Fremdliches, dann war Alles wieder wie früher.

Die Mitternacht kam heran und mahnte zum Aufbruche. Man begab sich nach Hause. Wiederum führte Michael die schöne Crescenz, während sich die Anderen geiellten, wie es gerade kam. Gabriel ging allein etwas abseits und fühlte sonderbarer Weise keinerlei Schmerz über seine Einsamkeit. Freilich rief ihn Michael dann und wann an seine Seite, und er wie Crescenz sprachen dann allerlei mit ihm; doch fand sich auch jedesmal bald ein Ausfluß zu seiner Entfernung, und er nahm den selben wahr. Er fühlte sich allein am heitersten, da dachte er was er wollte, und seine Gedanken waren ein Spiel.

Endlich gelangte man vor das Haus, wo Crescenz wohnte, verabschiedete und trennte sich. Die Aede

gaben auch den Uebrigen das Geleite, dann erst machten sie sich auf den Heimweg. Sie sprachen wenig, nur einmal fragte der Ältere den Jüngeren, wie ihm Crescenz gefalle, doch sagte er ihm keineswegs, daß er selbst sie zu ihm geschickt habe. Gabriel antwortete: „Nicht übel,“ womit die Angelegenheit vorläufig abgethan war.

Gleichwohl hätte es wunderbar zugehen müssen, wenn das unerhörte Begehren so geschwind seinen Abschluß gefunden hätte. Das war denn auch keineswegs der Fall. Gabriel überließ sich völlig seinem Wohlgefallen an Crescenz, ihr Bild schwebte ihm beständig vor, und einige ihrer Redewendungen wollten ihn nicht verlassen, so namentlich ein gewisses „Ja sehr“, das sie mit einer ganz eigenen Betonung aus sprach. Was aber dennoch wunderbar, höchst wunderbar war: er hegte keinerlei leidenschaftliche Wünsche. Vielleicht bewahrte ihn die bislang geübte Resignation vor denselben, vielleicht war überhaupt wenig Begehren in ihm — aber wie es sich auch damit verhalten mochte, so viel war sicher, daß er wie früher in seiner Werkstatt haunerte, allerdings bald heiterer und offener, bald nachdenklicher als zuvor war, zuweilen auch wohl ein Liedchen sumnte, was er ehemals nicht gethan hatte, daß aber trotzdem nichts von Aufregung in ihm steckte. Die schöne Crescenz sah er nicht selten und freute sich allemal, so oft er sie sah. Uebrigens ging er an schönen Feiertagen mit seinem Bruder spazieren und freute sich auch darüber, daß eine schöne Grute zu hoffen war.

So mußte die Verfassung Gabriel's gewiß als eine heitere gelten, aber sie war auch gleichsam nur für den Sonntag brauchbar und mußte so bald ein Ende nehmen, oder doch ungeschicklich werden. Das Letztere geschah denn wirklich.

Es lag sich einige Wochen nach jenem Gartenfeste zu, daß Michael und sein Bruder des Abends durch die Felder gingen. Der Schnitt hatte bereits begonnen, doch war noch lange nicht alles Getreide geerntet, die Aue sah noch voll und freundlich aus. Deto ernüchterter war Michael. Er, der sonst des Lebens kein Ende fand und überreich an festen Einsichten war, spazierte heute mit einer gewissen Festschicklichkeit dahin und ließ seinem wortlosen Begleiter ganz allein den Vortrag. Doch war er mehrmals stehen geblieben, als ob er etwas sagen wollte, womit er aber niemals zustande gekommen war. Er hatte nur jedesmal mit dem Knopfe des Spazierstöckes an seine Zähne geklopft und alsdann den Weg fortgesetzt. Endlich sagte er sich doch ein Herz und erklärte, daß eine große Veränderung nahe bevorstehe.

„Die wäre?“ fragte Gabriel.

„Ich übernehme die Wirtherei,“ sagte Michael.

„Hast Du mit dem Vater schon gesprochen?“
 „Noch nicht, aber demnächst. Er wird wohl nichts dagegen haben. Und dann -- dann werde ich heirathen.“

Zum ersten Mal dachte Gabriel an eine Vermählung des Bruders. Bei ihm hatte es sich bis jetzt von selbst verstanden, daß die Dinge so fortgehen würden, wie sie bisher gegangen waren. Zugleich fiel ihm auch ein, wer die Braut sein möge, und er erschraf ein wenig.

„Und wen willst Du denn heirathen?“ fragte er.

„Stammst Du Dir das nicht vorstellen?“ entgegnete Michael.

„Ja und nein!“ war die Antwort.

„Warum nein?“

„Weil ich es doch nicht sicher weiß.“

„Nun, und an wen denkst Du?“

„Ich kenne Niemand als Crescenz,“ sagte Gabriel etwas zögernd.

„Hast Du vielleicht etwas einzuvenden?“ fragte der Bruder.

„Nein,“ rief Aener. „Nein, nein, heirathe Du mir und viel Glück dazu!“

Wie Michael zu seiner letzten Frage kam, ob er etwa die aufsteigende Meinung Gabriel's bemerkt hatte und für diesen fürchtete, ist ungewiß; das jedoch ist sicher, daß Gabriel, als er den ersten Schrecken überwunden hatte, mit der angeklügelten Heirath einverstanden war, ja sich insgeheim freute, daß es nicht ärger mit ihm stand. Er stellte sich vor, was väterlich aus ihm hätte werden können, dachte an den Bruder, und wie es sich freundlich geküßt habe, daß gerade diesem sein kleines Opfer zu Gute kommen sollte. Weich, doch nicht traurig, setzte er den gemeinsamen Spaziergang fort und es schien, als ob ihm nichts geküßt hätte, als der Gedanke an das Ende des alten Familienstandes.

Bald nachher geschah etwas, wodurch dasselbe noch beschleunigt wurde. Als nämlich die Brüder wieder einmal von einem ihrer abendlichen Gänge heimkamen, fanden sie den alten Engel mit ärgerlicher und verführerischer Miene vor dem großen Tische sitzend, dessen Platte über und über mit Büchern bedeckt war. Er hatte den Kopf in die Hand gestützt und griff oft nach einem neben ihm liegenden Stück Kreide, um Züge zu der Rechnung zu machen, oder schaute auch diesen und jenen Posten von der Tafel weg.

Als er der Söhne ansichtig wurde, rief er ihnen heftig zu, er sei bestohlen worden. Wie er, um die Söhne anzusprechen, gegen Abend die Kasse geöffnet, habe er sie leer gefunden. „Der Dieb muß einen Nachschlüssel gebraucht haben,“ setzte er hinzu, „denn der rechte Schlüssel ist nicht von mir gekommen, und das Schloß hat sich nicht so glatt wie sonst sperren lassen.“

Das war eine schlimme Neuigkeit, zumal da es im Hause Engel durchaus keinen Ueberfluß an Geld gab. Die Söhne fragten, wie hoch sich die erwendete Summe belaufe. Der Alte antwortete, er könne dieselbe nicht bei Heller und Pfennig ausrechnen, aber gewiß seien fünf- oder sechshundert Mark abgängig. Michael erkundigte sich, ob bereits eine Anzeige ermahnt worden sei, und da dies verneint wurde, begab er sich alsbald zur Polizei, den Diebstahl zu melden. Gabriel aber unterrichtete das Schloß der geleerten Kasse und beschäftigte die Meinung des Vaters, welcher dadurch treulich nicht getrübt wurde.

Bald erdient eine Commission, welche den Thatbestand aufnahm, nach Verdachtsgründen forschte, eine Hausdurchsuchung veranstaltete und Nebuliches mehr that, ohne inessen zu einem Erfolge zu gelangen. Das Geld war für jetzt wenigstens spurlos verschwunden, und Engel mußte zusehen, wie er sich aus der Verlegenheit, worin er so gerathen war, ohne peinliches und ihn schädigendes Aufsehen befreien mochte.

In dieser Lage kam ihm die Mittheilung des Aeners zu Ohren, er wolle, wenn er ein selbstständig sei, um die Hand Crescenz's anhalten, sehr gerne. Durch die Klugheit Crescenz's war er jeder Sorge um die Deckung des unverwarteten Ausfalls überhoben, und was noch schwerer in's Gewicht fiel,

Michael konnte ihm, der nun in den Ruhestand überreten sollte, eine Rente aussetzen und Gabriel den diesem gebührenden Antheil zur Eröffnung eines eigenen Geschäftes auszahlen. Somit that er alles Mögliche, die Verbindung zu befördern, und dieselbe war denn in der That bald eine beschlossene Sache.

Gabriel aber hatte, während seine Verwandten die Hochzeit betrieben und an seiner Zukunft arbeiteten, den Plan zu einer Erfindung gefaßt, oder vielmehr, er wollte etwas erfinden, ohne daß er wußte, wie er es einzurichten hätte. In der wunderbarlichsten Gemüthsverfassung, halb Trauer, halb hingebender Neugier, trug er sich mit dem Gedanken an ein Schloß, das nur mit einem einzigen Schlüssel zu öffnen sein und jedem anderen Sperrwerkzeuge widerstehen sollte. Daß es dergleichen Schloß bereits gebe, war ihm bekannt, doch behauptete er, daß dieselben ihrem Zwecke nicht vollkommen entsprächen, und wollte es besser machen, als die bisherigen Erfindungen. Damit verbrachte er seine Tage, und Alle, die mit ihm waren, die schöne Crescenz mit eingeschlossen, lachten häufig über den beharrlichen Ernst, mit welchem er seinen Versuchen oblag. So hatte dasselbe Resultat ihm zu einer mechanischen Aufgabe, seinem Bruder aber zu einer geschwinden Hochzeit verholfen.

Vorkünftig blieben Gabriel's Bemühungen ohne Erfolg. Das Lachen wurde hier und da bereits zum Spotte, und an seines Bruders Polsterabend, da man verschiedenen Schabernack losließ, erhielten unter anderen Figuren auch eine unieren Gabriel darstellend: ein ruhiger Engel mit schädigen Flügeln, einer breiten Binde über dem rechten Auge, den Kopf tief geneigt, den Schmerz mit satirischen Zeichen bedeckt, und schraubte unter sonderbaren, verheißungsvollen Gebärden ein Schloß von nie gesehener Form und Größe an eine Thür. Dierauf entfernte er sich mit der ebenfalls durch Gebärden ausgedrückten Versicherung, jene sei weder durch Mittel der Gewalt, noch der List zu öffnen. Als bald trat eine höchst vollkommen aussehende Gestalt auf, die man an Bruchwerkzeugen, Strickleiter und anderem Geräthe als einen Dieb erkennen mußte, wunderte sich vorerst über das abenteuerliche Schloß und suchte es, weil an ihm offenbar alle natürlichen Mittel versagen mußten, durch possenhafte Beschwörungsformeln zu öffnen. Da es jedoch diesen gegenüber fest blieb, so besah sich der Dieb die Gelegenheit näher, brühte seine Bewunderung aus, daß er so dumm gewesen, nahm einen Strohhalm aus seinem Haare, fuhr damit in's Schlüsselloch und die Thür ging auf, während ein im Innern des Schloßes verborgenes Spielwerk eine klägliche Melodie hören ließ. Unter allgemachtem Gelächter sah man in Crescenz's Schlafkammer.

Der Spaß war ziemlich grob, aber übrigens harmlos. Denjenigen, welche ihn veranstaltet hatten, mochte es kaum in den Sinn gekommen sein, zu welchem Gemache die besagte Thür den Eingang bildete. Sie benutzten dieselbe, weil keine andere brauchbare vorhanden war. Nichtsdestoweniger sagten sich noch in derselben Nacht verschiedene Leute, der Scherz sei ernsthafter gewesen, als Mancher glaube. Die Aufgimacher hätten andeuten wollen, daß der Schloßer Engel die Braut gern für sich gehabt hätte, daß er jedoch trotz aller Bemühungen, sich ihrer Schlafkammer zu versichern, nichts erreicht, daß es harte Worte zwischen den Brüdern gefehlt hatte, daß die Braut selbst eine Zeitlang unentschieden gewesen sei und Nebuliches mehr.

Daß Gabriel selbst zu solchen Vermuthungen Anlaß gegeben, gehörte allerdings nicht zu den Unmöglichkeit. Vielleicht war er an jenem Sonntage beobachtet worden, vielleicht hatte er sich auch später durch Worte oder Blicke verrathen, vielleicht fiel auch die eigenthümliche Art von Zurückhaltung auf, welche er sich Crescenz gegenüber auflegte; der Gelegenheiten, daß Liebe sich offenbart, sind so viele, und an räthselhaften Personen ist noch weniger Mangel. Die Verlegenheit, in welche die Braut, sowie die beiden Brüder ganz natürlich gerietten, ohne daß ihnen jedoch der Zusammenhang aufgegangen wäre, welchen prüfendere Gehirne auszuklügeln wußten diese Verlegenheit und ihr Schweigen mußte Stoff

zu weiteren Gespinnsten liefern. Genug, seit jenem Abend starb das Gerücht nicht aus, es bestete eine wie Eifersucht zwischen den Erzeugeln und eine Doppelnennung in Crescenz; und ein Zufall, der als Abgedenket wurde, hatte diesem Gerücht entweder Leben oder doch die Mittel des Unterhaltes gegeben.

Die eigentlich Beteiligten jedoch erfuhren greiflicher Weise nichts von alledem. Nur Jos die Schöne mit dem Signalzahn, konnte sich nächsten Tages nach der Trauung nicht enthalten Gabriel gegenüber zu bemerken, was er doch eine prächtige Schwägerin habe. Aber Gabriel's Stimmung war zu rein, als daß er diesen Worten sie gleich mit bedeutender Betonung gesprochen und von einer listigen Miene begleitet wurden, irgend eine Aufmerksamkeit widmen sollte. Er war Brautführer gewesen und durfte sich wohl sagen, daß er seines Ehrenamtes in Ehren gewaltig habe. Mit seinem Schicksal völlig ausgeführt, war er doch nicht traurig, ja er hatte das beseligende Gefühl, als hätte er an Liebeskraft gewonnen, und er an Liebesglück eingebüßt, doch war er frei aller Leidenschaft.

Die Einrichtung des Hauses war den eintretenden Verhältnissen entsprechend verändert worden. Das Erdgeschloß wurde von dem jungen Paare, Stuben und Kammern des ersten Stockwerkes den Eltern und Gabriel bezogen. Ein noch unvollendeter Anbau sollte dessen Werkstatt aufnehmen während die alte Kieberei an Michael überging. befaß sich Alles in bester Ordnung, die zwei Familien vertrugen sich auf's Schönste, und wer Beinah kam, rühmte, was er sah.

Michael hatte vor seiner Vermählung häufig Wirthshäuser besucht, war überhaupt gern zu Gange. Nach der Hochzeit schien es mit ihm anders geworden zu sein. Nicht lange jedoch, kündigte sich die alte Gewohnheit durch vereinzelte Boten wieder an. Erst waren es die Abende Sonntag- und Feiertage, welche er außerhalb des Hauses verbrachte, ihnen folgten die eigentlichen Sonntage bald kam auch der Mittwoch an die Reihe und nach Jahresfrist war die Siebenzahl voll. Er liebte Dampf und das Geschwätz der Bierstuben, sowie Kartenspiel mit niedrigen Einsätzen, und war, wenn er heim kam, gewöhnlich guter Dinge, ohne daß man ihn jemals trunken gesehen hätte. Doch Gabriel hatte an dieser Neigung seines Bruders nicht die geringste Anstößigkeit. Die Festfränzchen waren bald nach der Hochzeit wieder in Aufnahme gekommen, und eine Bekanntschaft, welche die Mutter in den jüngsten Monaten mit der viel besessenen und hübschen Wirthin eines kleinen Auktionsbeamten geschlossen hatte, nicht wenig zur Steigerung des Meizes dieser höheren Unterhaltungen bei.

Vornehmlich waren es illustrierte Zeitschriften, welche da angelesen wurden, und durch die Mannfaltigkeit ihres Inhaltes das größte Interesse weckten. Länder, Städte, Völker, Entdeckungen, große Unglücksfälle, Verbrechen und glänzende Aufstiege Alles fand Raum in der mächtig großen, weichen Zincke, und präsentirte sich in dem Kreis der grünbesäumten Lampe und den weiter lagernden Schatten stets in der angemessenen Leuchtung. Ein Roman vollends, der alle diese Dinge vereinigte, wurde mit athemloser Spannung verfolgt und wenn die Verwickelung gar zu furios war, auch wohl ein zweites Mal gelesen und in's Klendliche hinein besprochen.

Gabriel pflegte, wenn die Vorlesungen begannen seinen Platz am Tische zu verlassen. Er trat dann zu dem großen, grünen Kachelofen, gleichwohl, dieser geheizt oder kalt war, stellte sich mit den Rücken gegen denselben und hörte so den Geschick zu, wobei er sich entweder das Kinn strich, hinter dem rechten Ohr kratzte, oder, was er eben so that, die Hände in die Hosentaschen steckte und gelaute, so daß er selber es kaum hörte, vor sich prüfte. Vater und Mutter saßen je an einer sonderbaren Seite des Tisches, aber so, daß sie bequemer zusammenrücken konnten, was allemal geschah wenn eine Illustration angehängt wurde, weil sie dann gewöhnlich einige Minuten lang betrachteten. Mit der Zeit nahm auch Crescenz an die

ernem
d, in
tig in

her
olider
ifen.

tel
billig,
61

e

r.
sen.

zusammenfließen Theil, vorerst freilich nur unregelmäßig und ohne sonderliche Aufmerksamkeit. Dann kam sie häufiger und ließ sich das, was sie etwa verfaßt hatte, ausführlich erzählen. Endlich, als Michael ständiger Gast des Wirthshauses geworden war, verging kein Abend, an dem sie sich nicht einpfanden hätte. Und hatte sie anfänglich an den langathmigen und verwickelten Geschichten kein rechtes Wohlgefallen gehabt, so traten nun Gewohnheit und Neugierde in ihre Rechte und sie lauschte mit Spannung den ungewöhnlichen Begebnissen, die da befiel wurden.

Da Vater Engel viel auf eine feste Sivordnung hielt, so saß auch Crescenz immer an demselben Platz, wo sie an der allein verfügbaren Seite des Tisches erhalten hatte. Und zwar saß sie mit dem Rücken gegen das Fenster zu und dem alten Engel, sowie den grünen Stachelosen weiter im Hintergrunde gegenüber. Der Alte liebte es nämlich, das Fenster zu öffnen. Kam die Wittve einmal zu Besuch, so wurde ihm ein Platz neben Gabriel, der Mutter gegenüber, angewiesen, wobei sie dann den Vortheil hatte, ebenfalls eine ganze Tischseite ihr eigen zu nennen, da sie Nachbar sich allenthal auf den Esen postirte, wenn die Vorlesung begann.

(Fortsetzung folgt.)



Gabriel Honoré Mirabeau.

Von Albert Hübner.

(Fortsetzung.)

Wie für seinen Vater, so bildete auch für unseren Mirabeau eine unglückliche Ehe die Quelle des Lebensmissetzes. Nach seiner Militärzeit an den Schlachten des siebenjährigen Krieges hatte sich sein Verhältnis zum Vater zunächst ganz lieblich gestaltet, denn der geschickte junge Mann wußte den merkwürdigen Allen an seiner schwächsten Seite zu packen: er las seine Schriften. Marquis Victor war ein Schriftsteller von europäischer Berühmtheit; gerade etwa ein Dutzend Jahre vorher hatte er sein bedeutendstes Werk, seinen „Menschenfreund“ (*L'ami des hommes*) veröffentlicht. Manche Theile dieser weitwichtigen Arbeit, die von allem Möglichen und noch einigen Anderen handelt, kann man auch heute noch lesen: zur Zeit seines Erscheinens aber war der „Menschenfreund“ mehr als eine unterhaltende Lektüre, er war einer der ersten kritischen Angriffe auf das in der damaligen französischen Volkswirtschaft herrschende System des Merkantilismus. Genau betrachtet war der Merkantilismus, wie schon Adam Smith hervorhebt, nichts Anderes als die Uebersetzung der Kleinbürgerlichen, mittelalterlichen Marktpolitik auf die internationalen Verhältnisse eines ganzen Landes. Zur Niederwerfung des Feudalismus, zur Schaffung einer Armee mit einer Bureaucratie bedurften die Fürsten des baaren Geldes; so wurde man geneigt, den Vorrath an baarem Gelde mit dem wirtschaftlichen Reichthum eines Landes zu verwechseln. Die weitere Entwicklung der Wirtschaft mußte aber den Grundirrtum dieses Systems ebenso rasch enthüllen, wie das wahrhaftig verschwenderische Leben eines Ludwig XIV., Ludwig XV. und des Regenten seine praktische Unhaltbarkeit darthat. Da war die Zeit der Physiokraten gekommen, deren Lehre, unvollkommen und paradox wie sie ist, uns doch als eine notwendige Reaktion gegen den einseitigen Individualismus und Fiscalismus erscheint. Und unabhängig von dem klassischen Physiokraten Francois Quesnay, dem Leibarzt königlicher Maitresses, hat Victor Mirabeau physiokratische Ideen gelehrt und verbreitet. Aber Quesnay wurde ihm doch, als dessen großes Tableau économique, die Ansicht der Volkswirtschaft, erschienen war dessen einziges Exemplar aus Mirabeau's erhalten geblieben ist — zum Gott, dem er mit Propheetenüberzeugung und Märtyrereiferkeit sein ganzes Leben widmete.

Man mag billig bezweifeln, ob die Beschäftigung mit nationalökonomischen Werken gerade eine besondere Anziehung auf einen jungen, ruhmbegierigen

und abenteuerlustigen Offizier auszuüben vermag, aber der junge Mirabeau fand so sichtlich Gefallen daran, den Gutsbesitzer und Stadirenden gleichzeitig zu spielen, daß der bärbeißige Vater ordentlich stolz auf ihn wurde. Um seinen Sprößling auch ferner hier in guter Zucht zu halten, beschloß er, ihn ehebaldigst zu verheirathen. Die Ehe ist als Versorgungsanstalt und als Erziehungsanstalt von jeher gerade in der „guten Gesellschaft“ außerordentlich beliebt gewesen. Der alte Marquis gedachte überdies gleich eine ganze Handvoll Klagen mit einer Klappe zu schlagen: Aufbesserung seines stark angegriffenen Credits, Wirkkraft für das Wohlverhalten seines Sohnes und vor Allen, dessen Zerufaltung von der Mutter während des immer noch schwebenden Scheidungsprozesses. Gehen die Verathen, bei denen junge Leute ihrem eigenen Geschmack und Willen folgen, manchmal schon über aus, so wächst die Wahrscheinlichkeit eines Unglücks in's Unerlöbliche, wenn dabei noch die Alten voller eigenmächtiger Pläne die Hände im Spiele haben. In unserem Falle ist nicht nur die Hoffnung des Vaters, sondern auch das Leben des Sohnes dabei zerstört worden. Marie Emilie de Gouet war die ungeeignete Frau für Mirabeau, ebenso kaltherzig wie er warmfühlend, ebenso flatterhaft wie er leidenschaftlich; schlimm war vor Allen auch, daß man sich über ihre Missethat gründlich getäuscht hatte. Das junge Paar machte Schulden, sogar ziemlich viel Schulden. Als die kaum beachteten Gläubiger schließlich ungenüthlich wurden, half der alte Marquis auf sehr charakteristische Weise: er zahlte nicht etwa für seinen Sohn, sondern ließ ihn verhaften und setzte ihn auf Grund einer *lettre de cachet* gefangen. Solche Gefangene standen unter der Macht, damit auch unter dem Schutze des Königs und waren für ihre Gläubiger zunächst unangreifbar. Doch nicht genug damit; der vorzügliche Papa ließ den Verhafteten auch noch kurz vor dem Termin der Großjährigkeit als Verschweuder unter Karatel stellen. So wurden die Gläubiger um ihr Geld ärmer und die Weltgeschichte um den Weg reicher, daß das größte politische Genie Frankreichs bis zu seinem Tode unfähig geblieben ist zum Gelingen auch nur der geringsten vermögensrechtlichen Verpflichtung was aber unseren Mirabeau nicht gehindert hat, das Schuldennutzen auch fernerhin mit glänzender Virtuosität zu betreiben.

Verbannt in ein armseliges Landstädtchen, muß Mirabeau erleben, daß seine Frau ihn in der ungentrübtesten Weise zum Dahreih macht; in allerhand Schrenzhändel verwickelt, bricht er den Damm und wird dafür von seinem Vater (September 1774) in Schloß M, einer Festung auf einem öden Felsen eiland vor dem Hafen von Marieille, eingesperrt. Aber schon recht der Mar seine Flügel. Der junge, kraftstrotzende Mann, den eine *lettre de cachet* in die düsteren Mauern der Felsenfeste führt, trägt in der Tasche das Manuskript einer Schrift „Gegen die Tyrannei“, der bedröhten vielleicht von Allen, die unter seinem Namen gehen. Gegen die Tyrannei in diesem Zeichen begann Mirabeau seine Laufbahn. Wenn fällt dabei nicht der blasse Schwabenjüngling ein, der, unter dem traurigen Joch eines beschränkten Fuchtsfürsten schmachdend, voll wilder Empörung nur wenige Jahre später seinem Mörderdrama das Motto vorsetzte: In Tyrannos gegen die Tyrannen! Beide Schriften sind Früchte des Zeitalters tyrantischer Unterdrückung der Persönlichkeit, des Zeitalters aber auch ihrer Widerwehr; wenn man sich in diese Bücher und ihren Geist vertieft, so merkt man es dem moralischen Titanismus an, wie ernt es seinen Schöpfern um den Gegenstand ist, wie ihr Herz erglüht, wie sie in ihrer eigenen Sache zugleich die Sache der Menschheit fühlen.

Die Angst, sein Sohn könne doch noch im B. Lehr mit der Mutter stehen und ihr beim Scheidungsprozess behilflich sein, trieb den Marquis zu immer höheren Maßregeln: im Mai 1775 wurde Mirabeau auf das Schloß Joux, unweit Pontarlier, übergeführt — immer ein Gefangener, wenn man ihm auch einige Bewegungsfreiheit ließ. Der Anhalt „im Joux“ — „unter den Bären des Juras“, wie Mirabeau selbst ihn nennt, wurde ihm verhängt: „oll

Seine Frau weigerte sich, ihm zu folgen, — nun, er fand dort die hingebendste Geliebte. Es war Sophie Monnier, die vierundzwanzigjährige Frau des siebenzigjährigen Marquis de Monnier, ehemaligen Präsidenten der Rechnungsammer von Dole. Es kam, wie es kommen mußte, nach dem einmal die Flamme der Leidenschaft über den beiden jungen Menschen zusammengeleht war: das Paar gewann in romantischer Nacht den Boden der Schwelz und ging dann, da es sich dort nicht sicher wußte, nach Holland.

Darf man den späteren Neigungen der Beheiligten trauen, so haben Mirabeau und Sophie in Antwerpen ein Leben arm an Geld, aber reich an Liebe und Beileigung genossen: eine Reihe von Schriften, die er in rascher Folge veröffentlichte, mußten die Kosten des Haushalts tragen, und wenn es nicht zureichte, so verließ sich Mirabeau auf sein Talent zum Schuldennutzen. Aber das Glück dauerte nicht lange. Am 10. Mai 1777 wurde er vom Gericht in Pontarlier als Verführer und Gutsführer einer Ehefrau zur Entbannung, vorläufig in Wilde, und 10000 Livres Buße verurtheilt. Die Flüchtlinge suchte das zunächst gar nicht an, denn sie hielten sich für sicher, waren es aber nicht, da der alte Marquis Alles daran setzte, seines Sohnes wieder habhaft zu werden. Zahlte er doch sogar 2500 Livres Schulden in Antwerpen, weil man anders auf die angebotene Anstufung nicht eingehen wollte! Wieder war der unglückliche Ehe Scheidungsprozess des Vaters dem Sohne verderblich geworden.

Sophie wurde nach Paris gebracht und dort unter Aufsicht in eine Art von Kloster gebracht, Mirabeau wanderte in's Gefängniß nach Vincennes bei Paris; vom 7. Juni 1777 bis zum 13. Dezember 1780 hat er dort geschmachtet. „Der Schloß thurm von Vincennes“, so schreibt Mirabeau's Biograph Adolf Stern, „mit seinen breiten Gräben, schweren Thürhölzern, dicken Mauern, düsteren Zellen und verwitterten Fenstern gehört neben der Bastille zu den Erinnerungen an das vorrevolutionäre Frankreich, die sich am wenigsten im Gedächtniß der noch lebenden verwißt haben. Niemand aber hat mehr dazu beigetragen, das Andenken an dies Wahrzeichen der alten Staatsordnung wach zu halten, als der mit schwerer Schuld Beladene, aber zu noch schwererer Buße Verbannte, der dreißigjährigen lang an jener berückeligen Stätte der Freiheit entgegenmachte.“ Von Vincennes stammen jene Merkwürdigkeiten an Sophie, voll von Poesie und ausschweifender Leidenschaft, die eines der betamtesten Dokumente der Kultur- und Sitten Geschichte des 18. Jahrhunderts sind. Ein achtundzwanzig Jahre war der Mann alt, den sie hier einperrten in ein fürchterliches Gefängniß: dampfe, feuchte Mauerflächen, mangelhafte Kost, elende Lagerstatt, kein Schreibzeug, wenigstens in der ersten Zeit, keine Arbeit! „Ich überlasse es jedem Mitleidenden“, so schreibt der Gemarterte einmal auf, „sich eine solche Lage zu denken, einsam diesen Gefängnissen gegenüber, ohne Zerstreuung irgend welcher Art, und die Länge von vierundzwanzig tödlichen Stunden, wenn der Schmerz den Schlaf verdrängt, wenn man sich weder mit den Lebenden noch mit den Todten unterhalten kann. Die Seele widersteht besser den heftigsten äußeren Hebeln, wenn sie vorübergehend sind, als der Zeit und der wechsellosen Gleichmäßigkeit der Qual. Ich weiß nicht, ob Seele und Körper lange eine solche Marter ertragen, aber ich glaube, man würde zurückschauern, wenn man ein genaues Verzeichniß derer hätte, die an diesem Orte der Hölle in Verzweiflung kerben oder in Wahnsinn leben.“ Weiltiger Dast wurde in diesen Qualen geboren, heftiger Dast gegen ein Zöthen, dessen Grausamkeit und Ungerechtigkeit mit unmenfchlicher Härte auf seinen Opfern lastete. Dast Mirabeau in Vincennes nicht körperlich und geistig zu Grunde gegangen ist, das zeigt uns die Offenheit seiner Natur. In Morfita war er einst vom Jüngling zum Manne gereift, im sterker von Vincennes wurde Mirabeau — Mirabeau. „Diese vier Jahre sind eine entsetzliche Schule für ihn gewesen“, sagt Mäntzer; „in der furchtbaren Abgeschlossenheit dieser Dast ging er mit sich und

den tieferen Ursachen seines Stundes zu Rathe, in der dumpfen Knechtelkluft dieses Sterkers, wo die alte Monarchie ihre ultima ratio ausspielte, hatte sie sich auch ihren Mäcker großzügig; als er die Wände seines Sterkers hinter sich hatte, war über den Charakter seiner politischen Zukunft unwillkürlich entschieden.

Wie Mirabeau in Vincennes die Freundschaft seiner Sterkermeister gewann, wie die Beziehungen zu seiner Familie langsam wieder angeknüpft wurden, wie er sich gegen die entwürdigenden Bedingungen seiner Freilassung, die ihm der Vater stellte, sträubte, wie er schließlich doch seinen Beschlüssen nachgab, er, der Gequälte seinem Laster, wie er nach fast einem Jahrzehnt der Trennung zum ersten Male richtig den Vater wieder sieht und ohnmächtig bei diesem Subjekt zusammenstürzt - das alles ist eine Tragödie der Menschlichkeit, die noch eines Darstellers harter, der dem gewaltigen Stoffe die gleich bedeutende Form zu leihen vermag.

Mirabeau war frei. Nun wollte er sich auch wieder bürgerlich ehrlich machen. Die geplante Wiedervereinigung mit seiner Frau war vorher unmöglich. Mit Sophie Romier trat er nicht wieder in Beziehung; die unglückliche Frau machte ihrem Leben durch Kohlendampf wäter selbst ein Ende. Zuerst bemühte sich der Verfasser um die Wiederaufnahme des Prozesses in Pontarlier, in dem er zum Tode verurtheilt worden war; es gelang ihm in einem endlosen Verfahren durch alle stännte einer raffinierten Verteidigung die Strafe auf fünf Monate Gefängniß herab zu drücken! Zu dem darauffolgenden Eheleidungsprozeß zu Mir in der Provence gegen seine Frau unterlag er zwar vor einem parteilichen Gericht, aber sein Ruhm als forensischer Redner stieg in's Ungemessene. Er war, wie sein Eheim damals schrieb, durch seine Verdienste der „Herr des Landes“ geworden. Den Beweis für die Wahrheit dieses Wortes lieferte sein Triumph,

als wenige Jahre später die Wahlen zu den Reichstagen ihn in die Strudel der französischen Politik schleppten.

Aber zunächst zwang die bitterste Noth dem

Sinnlichkeit lag in der Zeit: Rousseau war Hohepriester, Diderot ihr Philosoph und Danton hat ihr seine Simsonstärke geopfert. Aber nie hat ihr keine Simsonstärke geopfert. Aber nie hat ihr keine Simsonstärke geopfert. Aber nie hat ihr keine Simsonstärke geopfert.

der künstlichen...
geburdt, wer...
staus wenn...
Michel's...
trauten die...
der Zeit des tief...
Stunds, in der...
Abhandlung...
Abhandlung in...
Welt handte...
um von der...
in den Mund...
leben, hat er...
Weib gewan...
das seinem...
am nächsten...
standen ist: S...
richte von...
„Ich opfer...
ruhiges Leb...
so sagte in...
schlichten We...
herrliche Wä...
„um seine...
zu theilen.“

Im Jahre 1...
gung Mirabeau...
es nicht gelu...
war, sich in...
eine Position...
schaffen, nach...
land, dessen...
hältnisse und...
richtigen er...
aber mit se...
scharfen Blick...
das Wesen...
studirt hatte...
ihn der Ruf...
Freunde nach...
zurückführte...
sich schen sic...
ein Wirkungs...
anzukun; es...
die Zeit der...
ginnenden...
rigkeiten für...
Ministerium...
lounge, das...
geschickten...
diger wohl...
brauchen fo...
Mirabeau...
ihm eine kur...
mit seiner...
bewahrte sich...
so viel Fre...
daß er dasselbe...
ministerium...
Bestigste bek...
als Calonne...
einschlug, die...
verhängnis...
hielt. Mit d...
hofften sic...
Stellung wa...
wieder nichts...
so griff dem...
Enttäusch...
zum Wande...
um nach Ber...



Gingeschreit. Nach einem Bilde von Bruno Liljefors.

Manne die Feder wieder in die Hand. Er war nicht dazu geschaffen, mit Wenigen auszukommen und hätte die Armut; nur zu sehr erfuhr er die Wahrheit des juvenalischen Spruches an sich selbst: Nihil habet paupertas durius in se quam quod ridiculos homines facit. d. h. nichts ist bitterer an der Armut, als daß sie die Menschen lächerlich macht. In Freunden, Frauen und Blumen waren nun einmal für Mirabeau unentbehrlich. Die harte

geben, da er, wie er später einmal sagte, sich Bedauern ersparen wollte. „der Zeitgenosse so großen Mannes (Friedrich's II.) geworfen sein, ohne ihn gekannt zu haben.“ Der König den gewandten Mann freundlich auf. Man es bedauern, daß uns so gut wie nichts über Gespräche der beiden merkwürdigen Menschen erhalten worden ist, denn Mirabeau war — das zeigt uns seine hervorragende Begabung

armem...
id, in...
itig in...
her...
solider...
affen...
tel...
billig...
61...
er...
sen...

den Journalismus — nach den Zeugnissen seines Bewunderers Dohm der glänzendste Trager, oder wie man heute sagen würde: Interviewer. Aber was er, der scharfsichtige Beobachter, in Preußen und den übrigen von ihm bereisten Theilen Deutschlands gesehen und gehört hat, das hat er selbst geschildert, theils in Verichten an die französische Regierung, die ihn als eine Art von „diplomatischen Interoffizier“ in Berlin aushielt, theils in einer Denkschrift, die er nach Friedrich's II. Tode dem neuen König unterbreitete, theils endlich in einer seiner berühmten Schriften, dem Werke über die preussische Monarchie. Wenn die Frau von Staël nicht eben lange nach Mirabeau ihren Landsleuten zuerst das Verständnis für das literarische und geistige Leben Deutschlands erschlossen hat, so hat Mirabeau unweifelhaft die Kenntniß von den politischen und

merkantilistischen Lehren zu leiten gesucht. Mirabeau forderte also nicht mehr und nicht weniger, als daß die preussische Volkswirtschaft vom Stopp auf die Füsse gestellt würde eine vollständige Revolution, die Selbstvernichtung des absoluten Königthums, womit es in Preußen gute Weile hatte, nämlich genau bis zum Tage von Jena, bis zur völligen Zerschmetterung des sardalisch-abolitionistischen Regiments durch den Sohn und Testamentsvollstrecker der französischen Revolution, Napoleon Bonaparte. Aber diese Hinweise auf die natürlichen Schwächen seiner Werke können den Ruhm des volkswirtschaftlichen Schriftstellers Mirabeau ebensovienig verkleinern, wie der erwiesene Umstand, daß große Theile seiner Schriften aus den Federn seiner deutschen Freunde, besonders des braunschweigischen Majors Manwillon, geflossen sind.

(Schluß folgt.)

meist in dem modrigen Gespülle versteckt, das, von Schiffs- und anderen Pflanzenresten gebildet, am Ufer liegt. Im Frühjahr, wenn diese Ueberreste verfaulen, treiben die Aprilstürme natürlich auch die Knollen hin und her, und diese werden naturgemäß da Ruhe finden, wo sie vor den Winden am besten geschützt sind. Das sind aber die feuchten, schlammigen Winkel. Hier finden die Knollen den geeigneten Wohnplatz, in dem sie, vor der Wucht der Wellen geschützt, Wurzeln schlagen und in dessen fettem Grunde sie üppig emporkriechen können. Am günstigsten in der Möglichkeit, sich zu verbreiten, dürften diejenigen Wasserpflanzen gestellt sein, die am Meeresstrande heimisch sind. In das Salzwasser haben sich freilich nur sehr wenige der höheren Gewächse zu gewöhnen vermocht. Am Allgemeinen wirt das Salz auf jede Pflanze wie Gift. Wenn sich



Blaumeisen und Aohlmeise. Nach einem Bilde von Robert Weich.

volkswirtschaftlichen Zuständen des führenden deutschen Staates im Auslande am wirksamsten gefördert. Er hatte das Messer seiner Kritik an den französischen Zuständen gewetzt und auf weiten Meissen seinen Blick geschärft. Sein tödtlicher Haß gegen das despotische Regiment des Absolutismus hatte ihn nicht blind, sondern scharf gemacht. War er geneigt, der Persönlichkeit des weltberühmten preussischen Königs jede Anerkennung zu zollen, so konnte die Schwäche seines Wertes ihn umsoweniger verbergen bleiben. Aber so realistisch er in seiner Kritik war, so ideologisch ist er doch in seinen Plänen. So verlangte er für die Reorganisation des preussischen Staates zunächst die Schaffung einer neuen wirtschaftlichen Grundlage; d. h. Aufgabe des zur lächerlichsten Einseitigkeit und peiniglichen Klackererei ausgearteten Merkantilsystems. Aber das Merkantilsystem war ein Hebel der dynastischen Interessen; gerade im brandenburgisch-preussischen Staat war es, wie besonders Franz Mehring in seiner krassen und überzeugenden Art nachgewiesen hat, nicht aus der ökonomischen Entwicklung erwachsen, sondern die ökonomische Entwicklung wurde nach

Aus dem Leben der Wasserpflanzen.

Von Curt Grottelwitz.

(Schluß.)
Auch diejenigen Pflanzen, welche im Grunde des Wassers festgewachsen sind, haben oft das Glück, welche Wanderungen durchzumachen und dadurch für die Verbreitung ihrer Art zu sorgen. Die Wellen, die gegen das Ufer schlagen, reißen oft große Strecken des Uferlandes, oder auch die ganze Uferzone hinweg. Dadurch werden die Wurzeln der Wasserpflanzen bloßgelegt, sie werden von den Wellen hinweg getrieben und an leichte, stille Stellen gespült, wo sie leicht wieder anwachsen können. Doch auch ohne die Verwüstung des Ufers reißen die Wellen häufig Wurzelstücke von Wasserpflanzen los. Sehr häufig ist dies der Fall mit den Knollen der Wasserschierlings. Im Winter und Frühjahr kann man sehr viele solcher biden Knollen der weitverbreiteten Sumpfpflanze an den Ufern unserer Seen und Bächen sehen. Diese holzigen Wurzelgebilde haben oft große Höhlungen, sie schwimmen also sehr leicht an der Oberfläche des Wassers. Im Winter und sie

aber eine Zeit an das Meerwasser gewöhnt hat, so bieten sich ihr jedenfalls sehr günstige Aussichten auf eine sehr ausgedehnte Verbreitung. Nur sind die Blüthenpflanzen, die im Seewasser wohnen können, noch nicht so weit fortgeschritten, wie etwa die Algen, die in zahllosen Arten über die weiten Weltmeere verstreut sind. Freilich, die Algen waren Meeresbewohner von Anfang an. Die Blüthenpflanzen dagegen sind auf dem Festlande entstanden, und verdanken diesen ihre so hohe Entwicklung. Am Meere können diese zarten, feinen Blüthengebilde nicht gedeihen, und die wenigen, denen es gelang, wenigstens bis an den Rand des Meeres vorzudringen, mußten dieses Unterfangen mit einer sehr beträchtlichen Mühebildung ihrer Körperform bezahlen. Es sind sehr armselig aussehende, fadenartige Pflanzen, die in dem kühlen Wasser des Meeres leben. Denn es ist ihnen nicht gelungen, sich weiter hinaus in die Mitte der Ozeane zu verbreiten, sie halten sich in der Nähe der Küste auf. Von den wenigen Blüthenpflanzen, die im Seewasser der deutschen Meere leben, seien nur das fadenartige Laichkraut, die Seezrasen, und die Meer-Kumpfe genannt, die alle ein arm-

liches, gras- oder haarähnliches Aussehen haben. Obwohl nun diese Gewächse nicht im Meere vorzudringen vermöchten, so fanden sie doch Gelegenheit, sich weithin über die europäischen Küsten zu verbreiten. An der That haben diese Pflanzen einen sehr weiten Verbreitungsbezirk, einige von ihnen, wie zum Beispiel die Meer-Nippie hielten sich an den Küsten der Ost- und Nordsee ebenso behütlich, wie an den Meeresküsten der wärmeren Länder.

Wenn sich so eine große Anzahl von Wasserpflanzen auf vegetativem Wege vermehren, so liegt dies jedenfalls zum größten Theile daran, daß es für sie nicht so leicht ist, Blüten hervorzubringen wie für die Gewächse auf dem Lande. Besonders diejenigen, welche im Wasser schwimmen oder in ihm untergetaucht sind, haben mit sehr eigenartigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Eine untergetauchte Pflanze muß natürlich ihre Blüthe, welche ja auf die Befruchtung mit Hilfe der Insekten angewiesen ist, über die Oberfläche des Wassers emporrichten. Die Blüthen müßten also auf langen Stielen hoch emporgehoben werden, und das ist eine Arbeit, die andere Pflanzen nicht zu leisten haben. Doch am Ende hat die untergetauchte Wasserpflanze genügende Kraft, diese Arbeit zu verrichten. Man erlebt sich aber eine neue Schwierigkeit. Die Pflanze, von den Wellen hin und her getrieben, durch das Wachstum verändert, verliert sehr häufig ihren Schwerpunkt im Wasser, sie dreht sich leicht nach einer anderen Seite und dadurch werden die Blüthen leicht in das Wasser getaucht, und es vergeht eine geraume Zeit, bis sich auch diese gedreht haben oder neue Blüthen entstanden sind, denen aber vielleicht dasselbe Schicksal droht. Aus diesen Gründe mögen die untergetauchten Wasserpflanzen nicht eher zu einer Vermehrung auf dem Wege der Blüten- und Samenbildung angeregt worden sein. Es kommt aber außerdem ein anderer Grund hinzu, der vielleicht noch schwerer in's Gewicht fällt und der für alle schwimmenden Pflanzen maßgebend ist. Die Insekten, welche die Befruchtung der Blüthen vermitteln, vermeiden es im Allgemeinen, sich weit vom Ufer zu entfernen. Auf die Mithilfe des Windes bei der Uebertragung des Blütenstaubes können solche schwimmenden Pflanzen aber schon deshalb nicht so sehr rechnen, weil ihre Blüthe meist zu niedrig über der Oberfläche liegt, als daß der Befruchtungsstaub vom Winde weit fortgetragen werden könnte.

Die außerordentliche Anpassungsfähigkeit, die fast in allen Lebewesen wirksam ist, hat einige Wasserpflanzen auch dazu getrieben, als Vermittler der Befruchtung eben das Medium zu benutzen, das ihr eigentliches Lebenselement darstellt: das Wasser selbst. Anfolge seiner steten, durch den Wind oder die niedere Lage der Mündung hervorgerufenen Strömung ist das Wasser ja recht eigentlich befähigt, als Transportmittel zu dienen. Allein der seine Blütenstaub verträgt im Allgemeinen keine Durchwässerung, und wie soll er außerdem, wenn er im Wasser schwimmt, auf die Narben der Blüthen gelangen, um dort die Befruchtung auszuführen und damit die Bildung des Samens zu veranlassen? Nun, eintigen Pflanzen ist es doch möglich gewesen, hierfür ein Kunstmittel zu finden. Ihr Blütenstaub schwimmt auf dem Wasser, ohne von ihm benetzt zu werden, und die Pflanzen tauchen derartig aus dem Wasser hervor, daß die in zahlreicher Menge auf der Oberfläche schwimmenden Kollenchymen (der Blütenstaub) an ihnen hängen bleiben. Diese Einrichtung ist sehr zweckmäßig, und sie ist verhältnißmäßig einfach, doch ist sie bisher nur bei einigen Laichkrautarten festgesetzt worden, während sie bei den Mirraarten (den Najaden) als wahrscheinlich gilt. Diese Methode der Befruchtung ist also noch wenig verbreitet, sie ist aber jedenfalls ein sehr interessanter Versuch der Wasserpflanzen, auch in dieser Beziehung die Vortheile herauszufinden, die in dem einmal erwähnten Standelage von selbst enthalten sind. Durch Zufall mag es ja häufiger vorkommen, daß in's Wasser gefallener Blütenstaub an die Narbe einer Blüthe gelangt, die nicht weit über die Oberfläche hervorragt und vom Winde oder den Wellen direkt an's Wasser gedrückt oder von ihm und dem ihm enthaltenen Kollenchym benetzt wird. Was nun zufällig geschieht,

das kann, wenn es sehr vorteilhaft ist, leicht zur Regel werden. Die Pflanze kann sich allmählig die Eigenschaften erwerben, welche die Wiederholung jenes günstigen Zufalls gewährt.

Wie schwierig es jedenfalls für manche Wasserpflanzen war, die Befruchtung ihrer Blüthen zu erreichen und welchen Kraftaufwand sie für diesen Zweck daranzusetzen mußten, das zeigt sehr gut die spiralförmige Vallisnerie, die im südlichen Frankreich und in Italien sehr verbreitet und bei uns häufig in Aquarien zu sehen ist. Bei dieser Wasserpflanze sind die Geschlechter auf zwei verschiedene Individuen vertheilt, es gibt also männliche und weibliche Pflanzen, die beide untergetaucht im Wasser leben. Zur Zeit der Befruchtung sendet nun die weibliche Pflanze ihre Blüthenstände nach der Oberfläche empor, indem die spiralförmig gerollten Stiele, an denen jene hängen, sich aufwickeln. Ist nun sich so ein Stiel über einen Meter lang auseinander ziehen, bis der Blüthenstand so weit in die Höhe gelangt ist, daß er auf dem Wasser schwimmen kann. Zu derselben Zeit reifen sich die Blüthenstände der männlichen Pflanzen unten vom Grunde los, steigen ebenfalls empor und schwimmen nun infolge einer automatischen Bewegung zwischen den weiblichen Blüthenständen umher, um auf diese den Befruchtungsstaub zu übertragen. Ist die Befruchtung der weiblichen Blüthen erfolgt, so werden diese an dem Stiele, der sich wiederum spiralförmig einrollt, hinabgezogen. Die Früchte reifen alsdann unter Wasser.

Auch die *Victoria regia*, diese prachtvolle aller Blumen, die aus dem Gebiete des Amazonasstromes stammend, jetzt in den botanischen Gärten Europas in eigenen Glashäusern mit bedeutendem Kostenaufwand gezogen wird, zeichnet sich außer durch ihre Schönheit durch die merkwürdigen Einrichtungen aus, welche zur Befruchtung ihrer Blüthen dienen. Die *Victoria regia* hat in ihren prachtvollen Blumen ein wirksames Lockmittel für die Insekten. Wie man auch an unseren See- und Teichrosen sehen kann, die der südamerikanischen Wasserpflanze verwandtschaftlich nahe stehen, müssen solche vom Ufer entfernte Gewächse schon sehr starke Reize besitzen, wenn sie die recht wasserfurchigen Blumeninsekten anlocken wollen. Daher erklärt sich denn die außerordentliche Pracht solcher Wasserpflanzen, die durchaus der Verhülfe der störrischen zur Uebertragung des Blütenstaubes bedürfen. Bei der *Victoria regia* scheint mir diese kolossale Größe und Schönheit der Blumen für den genannten Zweck noch nicht einmal auszureichen. Ihre Blüthen besitzen nämlich außerdem die Eigenthümlichkeit, sich sehr stark zu erwärmen. Da sie sich am späten Nachmittag öffnen, so mögen gerade in dem Amazonenstromgebiet die Insekten einen solchen warmen Ort für den Abend als besonders einladende Anheime empfinden. In der Nacht schließt sich die Blüthe, um sich früh wieder zu öffnen und von Neuem viele Grade über die Lufttemperatur hinaus zu erwärmen. An diesem zweiten Tage ist die Blume rosenroth, während sie am ersten Tage schön weiß gefärbt war. Auch strömt sie jetzt einen süßlichen Geruch aus. Es ist, als wollte sie kein Mittel unversucht lassen, das Insekten herbeizulocken geeignet wäre. Zur Blüthenschönheit kam die Blüthenwärme, nun kommt noch der Geruch, es kommt aber auch zugleich noch der Farbenwechsel dazu. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß eine Farbe nur auf bestimmte Insekten wirkt. Die *Victoria regia* versucht es also mit zweien: wenn das Weiß nicht gefällt, der läßt sich vielleicht doch noch durch das Roth verlocken.

Gleich der spiralförmigen Vallisnerie läßt auch die *Victoria regia* ihre Früchte im Wasser reifen. Es ist dies wieder eine zweckmäßige Ausnutzung der Vortheile, die in ihrem Standort liegen. Unter Wasser sind die Früchte nicht den Angriffen der vielen samenfressenden Landthiere ausgesetzt. Es ist aber eine sehr eigenartige Weiterbildung derselben Idee, wenn wir sehen, daß auch die Wasserlinsen im Winter zu Boden sinken und unten verharren, bis zum nächsten Frühling. Sie genießen dadurch Schutz vor zweierlei Gefahren, einmal entgehen sie dem Schicksal, von den Wasservögeln in einer Zeit verzehrt zu werden, in der das Wachstum stillsteht und deshalb eine

gefährliche Verminderung des Bestandes der genannten Pflanzengattung zu befürchten wäre. Denn die Wasserlinsen lieben diesen grünen Salat von Wasserlinsen ganz ungemein und würden davon im Winter nicht viel übrig lassen. Da die Pflanzen, wie bereits oben ausgeführt wurde, sich in der Regel nur auf vegetativem Wege vermehren, so würden im nächsten Jahre keine oder nur wenige Individuen heranzukommen. Die Wasserlinsen entgehen aber durch ihre Gewohnheit, im Winter am Grunde der Gewächse zu verharren, auch dem Schicksal, in das Eis eingefrieren und durch das öftere Einfrieren und Auftauen beschädigt zu werden.

Zur Allgemeinheit scheint das Schutzbedürfnis der Wasserpflanzen nicht allzu groß zu sein. Der Stand im Wasser bringt es mit sich, daß sie vor den gefährlichen pflanzenfressenden Thiere gut geschützt sind. Nur die am Ufer wachsenden Pflanzen können einem weidenden Rind, einem Storch oder einem anderen Thiere zum Opfer fallen. Die wirksame Waffe der Gewächse ist das Gift, und giftige Eigenschaften finden wir denn auch bei einigen Wasserpflanzen am stärksten bei dem Wasserstierling. Dornen, ebenfalls sehr geeignete Waffen gegen Weidethiere, scheiden den Wasserpflanzen ganz zu fehlen. Nur die nachhaltigen Früchte der Wasserlinsen, einer sehr essbaren, in Deutschland immer seltener werdenden Pflanze, haben sehr starke Stacheln, ebenso wie auch die nahen Verwandten dieser Art, eine in Ostindien und eine andere in Arabien, solche mit Dornen versehenen Früchte hervorbringen, die dort sehr gerne geessen und auf Märkten feilgeboten werden. Eine Schutzmaßregel kann auch die Eigenschaft der *Victoria regia* aufgefacht werden, ihre breiten, zwei Meter im Durchmesser besitzenden Blätter durch diese Rippen zu stützen, die, an der Unterseite finstlich, mit Luft angefüllt sind. Auf diese Weise gegen das Untertauchen geschützt, vermögen die Blätter bis über einen Zentner zu tragen. Es können also von dem Ufer schwere Äste auf sie fallen, können auch Thiere, kleinere Strolche, Vögel auf ihnen Platz nehmen, ohne daß sie in's Wasser getaucht und dadurch unfähig gemacht würden, starken Kohlenstoffbedarf für eine Pflanze zu liefern, die durch einen so aktiven Lebensprozeß auszeichnet ist.

Die Wasserpflanzen sind demnach, wie alle Lebewesen, die unter günstigen Bedingungen leben, friedliche Gewächse. Doch gleicht es auch unter ihnen eine Gattung, die Wasserstierling, welche den Anblick von Thieren gleich von insektenfressenden Pflanzen festem Lande bereibt. So eine Wasserstierling (*Utricularia*) besteht aus einem langen, dünn untergetauchten Stengel, dessen Blätter sich glühenden Wurzelfasern im Wasser vertheilen. An die fadenartigen Blattgebilden befinden sich horuarstaltige, blasenförmige Anhängsel, die an einer Seite einen Eingang haben. Dieser Eingang ist jedoch einer Klappe versehen, die von dem einbringenden Wasserthiere leicht auseinandergehoben werden kann, so daß dieses in das Innere des Schlauchs gelangen kann. Gegenüber dem Eingang befindet sich ein fadenartiges Blattgebilde, das sich durch Druck von innen nicht öffnen und so bleibt das Thier in der Klappe gefangen. Es wird dort von der Pflanze verdaut in derselben Art, wie die Fliegenfalle, der Sonnenblume und andere insektenfressende Gewächse ihre Nahrung benutzen. Es ist wahrscheinlich, daß die Wasserstierlinge diese merkwürdigen Eigenschaften nicht erst im Wasser erworben, sondern bereits vom Lande mitgebracht haben. Immer mag es eine seltene Umwandlung gewesen sein, es der Pflanze ermöglichte, den Thierfang auch im Wasser fortzusetzen. Aber so wie sie haben ja alle Wasserpflanzen versucht, zu den Vortheilen, die vom Lande mitgebracht, andere, die aus ihrem Standort erwachsen, hinzuzufügen. Gerade bei der Anpassung der Pflanzen an das Leben im Wasser haben wir eine Menge von Beispielen dafür gefunden, wie plastisch-bildungsfähig die Pflanze ist und leicht sie die Formen und Eigenthümlichkeiten annimmt, die durch die Verhältnisse ihr gegeben sind und die gerade deshalb auch diesen Verhältnissen besten entsprechen!

varnem
end, in
rätig in

cher
solider
reifen.

tel
s. bittig.
61

de
ter.
osen.

Der Zug.

Von Gustav Danilowski. Aus dem Polnischen nach dem Manuscript überseht von Moritz Urstein.

(Schluß)

Hunderte Menschen folgten den Blicken des Stationsvorsehers, und Allen durchfuhr ein ungeheurer Schrecken die Brust. Diese sich in die Höhe der Felsenhöhen schlingelnden Klüften waren eine allzu deutliche Antwort. Und so starrten sie mit weit geöffneten Augen, von kaltem Schweiß bedeckt, schweigend in den Abgrund, ohne den Blick von jenen schimmernden, Luheit verleihehenden Stellen abwenden zu können, die schänkend gegen die Säulen der marmornen Terrasse schlugen.

Nach einer Weile fingen die erstarrten Herzen an, in rasendem Galopp rhythmus zu hämmern, dann trat man einige kurze Sätze, die zu einem allgemeinen Stöhnen wurden.

Diese ersten Schmerzäußerungen der bis dahin in ungenügender Menge rissen einen feilbar sehenden Mann aus seiner Versunkenheit. Der Mann unterschied sich von den übrigen, elegant gekleideten nicht bloß durch seine einfache graue Weste, sondern auch durch seinen Teint, der dunkler, fast bronzefarben war, als hätte die Sonne ihn verbrannt oder der Wind ihn gebeizt. Auch waren die Züge seines Gesichts härter, weniger zart, dafür aber verriethen ihm Muth, Energie und eisernen Willen; Alles das, was eine hohe, athletische Natur verleiht ihm in seinen jener überraschenden Gestalten den eigenartigen, bedeutenden Charakter des staftvollen und natürlichen Menschen.

Der Mann sonderte sich plötzlich von der Menge ab und entfernte sich schweren Schrittes längs des Bahndammes.

Etwa zwei Kilometer vor der Station befand sich, quer über die Eisenbahngelände gespannt, eine für Fußgänger bestimmte Brücke, unter der die Züge hindurchfahren mußten.

An dieser Stelle verließ der Mann das Geleise, schreite schnell die Böschung des Damms empor und gelangte so auf die Brücke.

Die Sonne war bereits untergegangen; nur am Horizonte röhreten sich noch die weißen Wolken. Auf dem bläulichen Hintergrunde des Himmels hoben sich die dunklen Schatten der Telegraphenstangen an, der entfernten Bäume scharf ab. Vor ihm schänzten die beiden silbernen Säulen der Eisenbahnbrücke, und gelb leuchtete der zwischen ihnen aufgehängte Mies.

Bald erschienen auch die letzten Zehner der Wanderzüge; Wärme, Stangen und Säulen schienen sich langsam in der sinkenden Dämmerung. Es trat einer kurze, todte Augenblick ein, da der Tag bereits verschieden, die Nacht aber noch nicht aufgehört hat. Die ganze Stunde war in Dunkelheit und Stille getaucht. Am erhob sich ein leiser Wind, verbreitete einen erfrischenden Duft von den Feldern und Wiesen her und verstob im Thal. Die Purpurfarbe des Himmels nahm ein dunkelblaues Molart an, und die Sommernacht mit ihren prachtvollen Sternen stieg langsam am Horizont empor.

Der Mann warf die Mütze ab, küßte die Weste über der Brust auf und trank gierig die frische, kühle Luft. Von Zeit zu Zeit blickte er um sich und sah dann nach den blaffen Streifen des sterblichen Lichtes, oder er verseufte seinen prüfenden Blick unverwandt in die dunkle Ferne und war dabei ganz dem Vanschen hingegeben.

„Ich glaube jetzt kommt er!“ flüsterte er, und sein Herz begann heftig zu pochen. Und richtig! In der Ferne bligten zwei winzige feurige Punkte auf, die allmählich größer wurden, und bald konnte man erkennen, daß es die beiden mächtigen Meßketten des herannahenden Zuges waren. Aus dem Schwanz stiegen mit Rauschen vermengte Rauchwolken auf, und es arbeitete sich aus jenen Schatten die stöhnende Lokomotive hervor, die, dumpf auf dem Schienen fahrend, sich wie ein Ungeheuer heranzog. In ihrem regelmäßigen, monotonen statteren schloß die blinde Macht des entsefelten Elements und

die mitteillose Gleichgültigkeit der todtten Materie. Hinter ihr bewegten sich die klavisch gehorsamen Wagen. Am ersten befand sich der Lehrkörper; dort herrschte Grabesstille, die durch tiefe, geräuschvolle Athembzüge der auf den Rücken im harten, traumlosen Schlaf sitzenden Lehrern und Lehrer unterbrochen wurde.

Auf ihren verweilten Gesichtern malte sich Gleichgültigkeit und Erschöpfung. Am blaffen Scheitel der glimmenden Laterne machten sie den Eindruck von mit Staub bedeckten Steinen, die ein heftiger Wind vom Fiedestal genommen und hier Mann an Mann hingestreckte hatte. Tros der dumpfen Luft hatten einige ihre Gesichter bedeckt, als ob sie sich vor etwas schämten oder das Licht scheuten. Diese winkten sichtlich nicht, wohin sie fuhren, und was ihrer am Ziel der Meile kam.

In den weiteren Wagen befanden sich Kinder, die dort nach ihren Jahren untergebracht waren: Knaben und Mädchen verschiedenen Alters und Wuchses.

Die Größeren schliefen fast ausnahmslos, ermüdet durch den langen Auszug, freilich meist nicht so ruhig wie ihre Älteren; die Älteren waren befehlsmäßig und weniger regelmäßig. Manche griffen mit den Händen nach der Mantelkante, als wollten sie sich gewaltsam aus dem Schlaf wieder erwecken, aber bald sanken ihre schwachen Arme herab, und der Prunt entrang sich ein Seufzer der Müde, daß sie so hilflos seien.

Am Wenige mußten herrliche Traumbilder gesehen haben, sie streckten ihre mageren Hände langsam aus, um auf den blauen Wangen erdichteten vom ein Mädchen, in dem reichlich mehr Melancholie als Freude lag.

Wer Allen gemeinsam war eine gewisse traurige Vorahnung; es schien, als ob in jener Dunkelheit eine unbewachte Laterne über den schlummernden schwebte. Aus diesem Grunde konnten die Älteren gar nicht einschlafen; sie versammelten sich also in Paaren vieler kleiner Gruppen und plauderten leise. Ein Knabe, der auf der Erde lag, den Kopf auf die Seite eines Mädchens gestützt, hat vorwiegend: „Nah mich in Ruhe!“ und seine Lippen bebten.

Sie laute ihm schlieflich ihre winzigen Mähdchen auf die Zien und fragte:

„So... gut?“

„Ja!“ gab er freudigen Tones zur Antwort.

„Warum?“ fragte sie, sich über ihn beugend.

„Weil ich an nichts denke!“ flüsterte er, ihr um den Hals fallend und die Augen schliefend.

Dort drüben in der Gasse zeigte ein blauer Junge von ungenügend zarten und traurigen Kontur den Mauerstein die hauerweise umherliegenden Aunten und meinte:

„Die hinführt um zu verloben.“

„Und was wird von ihnen bleiben?“ fragte jemand von der anderen Seite.

„Nacht!“ sagte der Erste, und kalter Schweiß bedeckte seine Stirn.

Wieder ein Audever sah schweigend unter'm Anker; er war so mager und trug im Gesicht so viel Leiden, daß ein Mädchen, im Glauben, er sei hungarig, ihm ein Stück Brot reichte. Er stieß es von sich und lächelte bitter:

„Guten will ich nicht, aber ich empfinde irgendein Hungergefühl und eine Leere hier.“ und er zeigte auf die Brust.

Wieder Andere bemühten sich vergebens, die festverriegelte Thür zu öffnen. Schweißperlen traten ihnen auf's Gesicht, was in den Augen malte sich grenzenlose Erschöpfung. Als aber einer von ihnen ausglitt und zu Boden fiel, da machten ihn die Hebrigen, und mit der stüßten: „Wie Jovann sind wir doch!“ begannen sie leise zu weinen.

Mittlerweile verlobten sie sich in den Laterne nahezu ganz, und mit der Dunkelheit wuchs das Weinen sowie die gebrochene Luft. Die gedüngtesten Kinder schliefen ein. Hier und dort schliefen sich auch aneinander.

Das unerträgliche Rauschen der Räder dämpfte die Sätze, und die unerbittliche Lokomotive lief, den Zug in Rauchwolken einhüllend, unaufhaltsam ihre Bahn, die müden, weinenden Ansassen dem Verderben, dem Tod und der Vernichtung entgegen treibend...

Je näher der Zug kam, desto stärker brauste durch das Herz des ihn erwartenden Mannes ein stets wachsender Sturm der verschiedenartigsten Gefühle. Die Gedanken entzündeten sich blitzschnell in seinem Sinn:

„Alles das jagt,“ flüsterte er, „neuerlos der Vernichtung entgegen. Ich bin vom anderen Ufer, von dem sie sich so unbedacht mit marmornen und goldenen Säulengeländer abschließen. Und nun bringt ihnen die ewige Neugier den Jörn ihrer Mache. Ich brauche nicht einmal zu zittern, ich brauche nur wie ein lebloser Stein zu bleiben; sie selbst wird das Todesurtheil vollstrecken, die schreckliche, blinde Göttin...“ Die blinde! -- Dieser Gedanke erfaßte sein Inneres mit Aerger und Schmerz. Er fühlte sich plötzlich Sklave. „Ananke, Ananke!“ flüsterte er mit gepreßter Stimme, denn er empfand in diesem Augenblick den ganzen Druck der Fesseln, die seit Jahrhunderten auf der Menschheit saßen; aber zu gleicher Zeit zündete die ebenfalls von Menschengeizten vorhandene, nie zu stillende Gier der Erlösung in seinem Herzen ein Feuer der Empörung an. Er hatte begreifen, daß nimmermehr ein roter Taum den Lauf des Schicksals aufhalten würde, daß es aber der bewußten Kraft gelingen würde, in's Innere der Lokomotive einzudringen und so die blinde Göttin zu bewältigen. Er begeisterte sich für diesen Kampf, und mit der Begeisterung wuchsen auch seine Kräfte; es kam ihm vor, als reiche er mit dem Kopfe bis an die Wolken heran, als schweben die Sterne über seiner Stirn.

Der rothe Mond trat aus dem Walde hervor und erhellte die Dämmerung der Nacht. An seinem phantastischen Lichte machte der einsam auf der Brücke stehende Mann den Eindruck eines Niesen, eines Neigenes -- so bleich war sein Gesicht, so glühend seine Augen. Aus seiner nach vorn gebogenen Gestalt, dem schnellen Wogen der Prunt und aus dem Blick, der sich hartnäckig in die Reflektoren des heran nahenden Zuges bahrte, erlah man, daß es sich um zwei feindliche Kräfte handelte, die sich alsbald in einem Kampf auf Leben und Tod gegenüberstehen sollten.

Nach einigen Sekunden war die Lokomotive nur noch wenige Schritte von ihm entfernt.

Die ungeheuren Paternen übergeben die hölzernen Verbindungen der Brücke mit blutigen Feuerstein und ein noch größerer Lichtflimmer schlug dem aufrecht stehenden Manne ins Gesicht.

Am Fu war er auf der gegenüberliegenden Seite und zog sich in sich zusammen, um sich zum wahrhaftigen Sprung vorzubereiten.

Da loderte eine neue Wolke aus dem Schornstein der Lokomotive empor und verhüllte die ganze Szenerie.

Anschließend durchlebten die Einwohner von Mide viele traurige Momente.

Die Luheit verleihehenden Geräusche verbreiteten sich blitzschnell in der Stadt, überall Thränen, Schmerz, Angst und Verzweiflung wend. In ganz Mideville gab es an diesem Abend nicht eine einzige ruhige Seele, denn jeder hatte in Jüngere einen Theil seines Wantes, seiner Knochen und seines eigenen Herzens in Gestalt eines feiner Nachkommen.

Tros der Nacht schlief doch Niemand in der Stadt. Diejenigen, welche auf dem Bahndamm und der Vorhalle nicht hatten Platz finden können, lagerten die Balkons, die Jalousien voll Blumen glühen -- nur waren die Gesichter jener Blumen heute nicht weniger ermüdet und schmerzhaft verzerrt als die starrten, deren Köpfe die Balkons trugen.

Dieses qualvolle Abarbeiten der greulichen Katastrophe, die Ungewißheit über das, was eigentlich vorkommen würde, und die gleichzeitige Empfindung, daß etwas Schreckliches sich ereignen muß, peitschte den Leuten alles Mut in's Gesicht und trieb sie bisweilen zu wahnsinniger Verzweiflung.

„Wenn es doch einmal sein muß dann schnell, nur schnell! Dieser Gedanke vibrirte in sämtlichen Köpfen, obwohl Niemand ihn laut aussprechen wagte, und wenigstens man mit nahezu mathematischer Gewißheit voraussehen konnte, daß die Abnahme der Geschwindigkeit unumgänglich ansteigen würde, um einen Anprall zu vermeiden, daß der Zug das marmorne Säulengeländer zertrümmere und in den Fluß versinken müßte, so tauchte doch von Zeit zu Zeit trotz aller Verzweiflung, Anruhe und Angst Zuversicht und Hoffnung auf, die freilich durch nichts berechtigt waren.

Die Einwohner von Mischeville vermochten es gar nicht zu fassen, daß dieselbe Straft, die ihnen aus den entfernten Feldern Korn, von den Bergen den Kristall, Korallen und Perlen vom Meere her zuführte, sich nun plötzlich gegen sie wenden und ihre Nachkommenschaft mit einem Schloge zu Staub zertrümmern sollte. Da aber die erhaltenen Nachrichten, der Anblick des Bahngeländes, der reißende Fluß, dessen Wellen den Marmor mit Schaum bespritzten, jeden Zweifel am Unglück widerlegten, so klammerten sie sich an die seltsamsten Dinge, um das Unabwendbare zu verhindern.

Man veranlaßte sämtliche Würdenträger der Stadt, sowie die ganze Feuerwehrt nach dem Bahnsteig zu kommen und stellte längs des Geleises Soldaten auf. Die Frauen mit aufgeregtem, verzweifeln Daar und stierem Blick rissen von ihren Händen und Säulen alle Juwelen und schlenderten sie in den Fluß, als ob sie ihn damit besänftigen, vollschüttelten oder sich schämten, daß sie am Tage des Begräbnisses ihrer Kinder so elegant gekleidet waren.

Bisweilen erhob sich ein Sturm von Fragen: „Wozu hat man den Fluß vertieft? Warum verbindet nicht eine Brücke das diesseitige Ufer mit

dem gegenüberliegenden flachen?“ Aber sogleich zeicherte er, denn Alle fanden im Grunde ihres Herzens eine Antwort und verstummten voll Schicksalbewußtsein.

Und je mehr sie sich bis jetzt für unumkehrbare Geleiser gehalten hatten, um so mehr nagte nun an ihnen das drückende Bewußtsein ihrer Ohnmacht. Dann wälzten sie sich auf dem Bahnsteig wie Wahnsinnige nacher, suchten den Stadtverwaltern, suchten über sich, über alles Andere und alle Anderen.

Nach einem solchen Anfall von Raserei beruhigte sich die erschöppte Menge für Augenblicke. Grabesstille herrschte auf dem Bahnsteig.

Mancher Leute Gesicht schienen von Feuer der glühenden Wangen verzehrt zu werden; sie klapperten mit den Zähnen wie im Fieberfrost; Andere dagegen waren freideweis, und man sah aus ihren starren Augen große, heiße Thränen rollen.

Die elektrischen Lampen gossen auf die ermüdeten Häupter ihr reichliches und bläuliches Licht; die Stromabfuhr funkelte in all' den herrlichen Fresken und Goldverzierungen, und mitten in das abgerissene Zibthron dröhnten die Klänge der schwingenden Kirchenglocken wie Donnerläute, überall wildes Getöse einfließend.

In einem die'er furchtbaren, drückenden Momente triete ein Greis, dessen Großvater sich im Zuge befanden, nieder und begann um sein zitterndes Haupt Zeichen des Kreuzes zu machen.

In demselben Augenblick rief Jemand in markerschütterndem Tone: „Er kommt!“ und stürzte zu Boden.

„Er kommt!“ Ein fürchterlicher Schrei riß sich aus tausend Herzen los. Alle Anwesenden brachen weinend zusammen, als hätte man ihnen plötzlich die Führe abgehauen.

„Vater unser, der Du bist im Himmel...“ stöhnte zitternd der Greis.

„Vater unser, der Du bist im Himmel...“ wiederholten stöhnend die Uebrigen und richteten ihre thränenden Augen zum Himmel empor; aber statt des Himmels sahen sie das mit Malerei und Gold

besetzte Kristallgewölbe. Das schlichterte den Greis ein, seine Hände fingen noch heftiger zu zittern an, und er wiederholte, schluchzend wie ein Kind, Worte des Gebets: „Geheligt werde Dein Name!“

„Geheligt werde Dein Name!“ echote die Menge.

„Dein Reich komme!“ sagte er leiser.

„Dein Wille geschehe, wie im Himmel als auch...“ flüsterte er und hielt plötzlich inne, denn er fühlte, daß er bis jetzt niemals den Namen, das Reich und den Willen Gottes auf Erden begehrte hatte, und zu lästern wagte er nicht, um so weniger, als die verhängnisvollen Augen des aus der Ferne heranziehenden Zuges immer deutlicher bligten.

„Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern,“ hub der Greis von Neuem an. Dann fuhr er sich plötzlich in die Haare warf sich auf den steinernen Boden nieder und schrie laut: „Erbarne Dich unser! Das ist eine Lüge!“ Die Anwesenden brüllten vor höllischer Verzweiflung, daß sie nicht einmal beten konnten.

Mittlerweile raste der Zug bis in die Vogenhalle. Ein neuer mächtiger Sturm des sich irgendwo aus den tiefsten Tiefen der Seelen hervorbrechenden Jammers warf all' die Versammelten mit dem Gesicht zu Boden, daß der Bahnsteig wie ein mit einer Schlagschlag niedergewälzter Aker aussah.

Und wiederum trat eisige Stille ein nur die Glocken von Mischeville dröhnten und lauter und lauter das dumpfe Krachen der ungeheueren Lokomotive, deren Rauch die Körper der Liegenden gleichsam in Leichentücher verhüllte.

Da plötzlich ein gellender Pfiff!

Sämmtliche Glocken von Mischeville verstummten mit einem Male. Der durch eine kräftige Hand gehemmte Zug blieb wie eingewurzelt stehen.

Und als sich der Rauch zu Boden schlug, wurde im blutigen Schein der Reflektoren ein Mann sichtbar. Die graue Mähne hatte er über der Brust angedrückt, Hals- und Schläfenadern waren geschwollen, sein Gesicht stammte, in der Hand hielt er noch zertrümmerte Reste des Säulengeländers.

So stieg er von der Lokomotive...



Opferblut.

Opferblut in düst'ren Tropfen
Fällt auf deine Füße roth,
An die Thüren hörst du klopfen
Leidverhört die grimmige Noth.
Menschenqual, die wilden Flügel
Nebst alle Welt gespannt,
Sprengt, den schwarzen Tod am Flügel,
Feuerkämpfend durch das Land.

Angeschirrt gepötschten Flanken
Rührt der Eisenflug der Peil,
Fellenzähe Schollen außen
Aufgerissen erdenweit.
In die Furchen tiefgebrochen
Sichert heißes Menschenblut,
Schöpfungsneue Werkelwochen
Schlürfen brausend Lebensgluth.

Heilig ist des Elends Gellen!
Heilig, wer in Noth erstarrt!
Durch der Zukunft Saatenwellen
Raucht der Ruhm der Gegenwart.
Sturz und Tod sind Körnerfallen,
Saatenwurf zersurchter Peil,
Sonnenkolze Aehrenballen
Gründet blutgefäht das Leid.

Frau, Diederich.

Vogelbilder. Der Schwede Bruno Liljefors, von dem wir schon einmal ein Bild - junge Falken im Neze, denen die Alte Futter gelobt - in der „Neuen Welt“ gebracht, ist einer der besten unter den modernen Thier-

malern. Er nimmt seine Motive am liebsten aus dem Leben der Vögel und der kleineren Säugethiere, wie Wildkatze und Fuchs. Mit den Augen des Jägers schaut er sie an; wie dieser ist er auf's Genäueste mit allen ihren Gewohnheiten vertraut, er kennt, wie kaum ein Anderer, den Flug der Vögel und jede ihrer Stellungen. Mit künstl. in Verstand und sicherer Charakteristik bringt er das Geschaute in seinen Bildern zur Darstellung. Und auch darin zeigt er sich als der moderne Maler, daß er die Thiere in ihrem Willen, der freien Natur, schildert. Liljefors ist einer der besten Schilderer des Waldes und des Berglandes, und immer in die Stimmung, meist der Morgen oder der Abend, klar zum Ausdruck gebracht. Ein fein entwickeltes Farbengefühl ist ihm eigen, seine kühlen grauen Töne sind von einer köstlichen Zartheit und außerordentlich reich in den Nuancen. Solche Schneesimmungen, wie auf unserm heutigen Bilde, hat er schon oft gemalt, es reizt ihn immer von Neuem, gerade von dieser Alles verhüllenden zartweißen Decke als Hintergrund, die feinen Töne des Gesieders von Dompfaffen, wie in unferem Falle, oder des rothen Felzes eines schleichend. in Rudies sich abheben zu lassen. Man meinen und stohlweise im Schnee stellt Robert Weihe auf seinem Bilde dar, das wir als Pendant zu dem von Liljefors in der Abbildung bringen. Es ist in demselben Geiste geschaffen. Der Schnee ist auf die'm Bilde frischer, lediger als auf dem anderen, wo er schon länger liegt und fester geworden ist.

Wodurch wurde Rom zum Hauptort der christlichen Kirche? Zur Beantwortung der Frage, wie es gekommen ist, daß Rom zum Hauptort der christlichen Kirche wurde, pflegen fromme Gläubige einfach darauf zu verweisen, die Stadt sei in der Apostelzeit besonders ausgezeichnet worden, daher schreibe sich die Thatfache. Die apostolischen Traditionen und der Umstand, daß in Rom schon von früher Zeit her eine große christliche Gemeinde bestanden hat, können jedoch in Wirklichkeit die Sachlage nicht ausreichend erklären. Es haben vielmehr sehr viel Gründe dazu mitgewirkt. Vor Allem die enge Verbindung der christlichen Kirche mit der staatlichen Organisation, die wir nach dem Abbruch der großen

Christenverfolgungen finden. Alle alten heidnischen Religionen im römischen Weltreiche waren immer nur Gelegenheiten einzelner Städte oder Stämme gewesen; in der Reichshauptstadt errichtete man den verschiedensten Göttern kleine Tempel, es herrschte die weitestgehende Intoleranz. Stiffete man doch sogar, um nur ja keine Kultus zu verlegen, Ignoro Deo, d. h. dem unbekanntem Gotte, in Rom sein Haus. Diese Vielheit der Religionen war durch kein einheitliches Band zusammengehalten, auch eine eigentliche Mangelordnung gab es nicht unter ihnen. Ein unversellter Zug kam in das antike Religionsleben erst durch die von den römischen Kaiser allen römischen Untertanen vorgeschriebene religiöse Verehrung der kaiserlichen Majestät. Von den heissen Gestaden Maras bis hinauf zum nördlichen Meere, von Spanien bis Mesopotamien war die offizielle Maiterverehrung die erste allen Völkern gemeinsame Kultushandlung. Hieran knüpfte sich die christliche Kirche an, deren Gott keinen anderen Gott neben sich duldete. Die univervale, aber was dasselbe sagt: die katholische Giermar der christlichen Kirche ihren Weg durch die univervale Monarchenanstalt gebnet. Die Zentralreligion aber mußte nothwendig im Hauptort im Zentrum des Reiches, das war Rom, haben. Von hier war die Götterverehrung ausgegangen, von hier aus konnte auch der Christenglauben am besten propagiert werden. So groß war die Macht, die die römischen Bischöfe in der nachkonstantinischen Zeit erlangten, daß auch die Zerlegung des weströmischen Reiches und die Aufblühen der anderen Reichshauptstadt, Konstantinopel, ihren Einfluß nicht wesentlich zu beeinträchtigen vermochte. Dazu kam noch der Reichthum des römischen Bisthums, der um so mehr in die Waagschale fallen mußte, je mehr die Staatsmacht dahinschwand. Ueberdies war Rom im Westen der damaligen Kulturwelt der einzige Patriarchat, im Osten bereiteten mehrere sich konkurrierend und wurden zudem vom Glanze des Kaiserhofes in Konstantinopel überstrahlt. Das Alles hat zusammengehört, um Rom zum Mittelpunkt der christlichen Welt zu machen.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Verantwortlicher Redakteur: Oscar Kühl in Charlottenburg. Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.

mit warmem
m fiegend, in
hl vorräig in
ge.
ziehen
fen in solider
igen Preisen.
Rüchel
r besond. billig.
61
hse
fr. 14
a - Theater.
der-Hosen.